H. eccl.
88 v
Barthel

Frenzel.

Religionsgeschichte
vom
katholischen Standpunkte aus,
für
höhere Schulanstalten

verfaßt

von

C. Barthel,
Direktor des Königlichen katholischen Schullehrer-Seminars zu Breslau.

Vierte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit Genehmigung des Hochw. Fürstbischöflichen General-Vicariat-Amtes in Breslau.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1843.

G. n. 21.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Omnia ad majorem Dei gloriam.

Sr. Hochwürden, Hochwohlgeboren,

dem

Canonicus am Hohen Domstifte, Erzpriester, Schulen-Inspector, Stadtpfarrer rc.

Herrn Dr. Herber,

seinem hochverehrten Lehrer, Freunde und Gönner,

widmet diese vierte Auflage

als ein Zeichen dankbarer Ergebenheit

der

Verfasser.

Vorrede zur dritten Auflage.

Unverkennbar hat sich in unsern Tagen unter den Schulmännern ein erhöhtes Interesse für den Unterricht im Christenthum hervorgebildet. Man fühlt, daß das Princip, welches die heranwachsende Jugend leiten, sie zum Kampfe gegen die Sünde ertüchtigen, zur Vollbringuug edler Thaten, zur unerschütterlichen Treue gegen König und Vaterland und zur gewissenhaften Erfüllung aller Bürgerpflichten begeistern soll — man fühlt, sage ich, daß dieses Princip nicht in der Beschäftigung mit den Meisterwerken des Alterthums, nicht in der Betrachtung der geschichtlichen Ereignisse, nicht in mathematischen Operationen, auch nicht in jenen Erkenntnissen liege, welche die Naturwissenschaft und Erdkunde zur Geistesbildung darbieten. Nein! was das Gemüth des jugendlichen Menschen beseligend über Erde und Zeit emporhebt, was ihm die Urbilder des Wahren und Guten

vorhält, was ihn im Verkehr mit einer gottentfremdeten Welt schützt, so daß er seinen heiligsten Entschließungen nicht untreu wird: das ist allein die Religion, die wahre Christus-Religion. Dieser im Lehrstande allgemein verbreiteten Ueberzeugung verdankt nun wol auch die vorliegende Religionsgeschichte ihre dritte Auflage.

Dieses Buch hat sich nämlich bald bei seinem Erscheinen angekündigt als ein Hülfsmittel zur Belebung und Veranschaulichung des Religionsunterrichtes, als eine Fortsetzung und Vervollständigung der biblischen Geschichte, so daß hier auseinander gesetzt würde, wie die Kirche, das irdische Reich Gottes, in der Menschheit allmälig sich vorbereitete und in der Zeit des Neuen Bundes sich gestaltete; wie sie mit ihrer belebenden Kraft das Geschlecht immer mehr durchdrang; wie sie gegen Unglauben und Irrglauben aller Art ruhmvoll kämpfte; welche Heroen der Tugend sie hervorbrachte, welche großartigen Begebenheiten sie veranlaßte.

Wahrlich, nicht unbedeutend ist der Nutzen, den die Behandlung der Religionsgeschichte in Schulen uns verspricht. Sie ist vorzüglich geeignet, die Seelenkräfte der Schüler anzuregen und zu beleben; denn ihr Gegenstand ist — der Mensch in seinem Streben nach Wahrheit, ist — das Leben in seiner Gestaltung nach der erkannten Wahrheit; nun bildet aber den Menschen nichts mehr, als die Darstellung des Reinmenschlichen; es

belebt den Geist nichts mehr, als die Vorführung eines reichen erhabenen Lebens. Wie viel Veranlassung bietet die Religionsgeschichte dem Lehrer dar, den Verstand seiner Schüler mit nützlichen Kenntnissen aus der Natur- und Völkerkunde zu bereichern; wie mächtig ergreift sie in ihren wunderbaren Begebenheiten, in ihren großen heiligen Männern das unverdorbene Gefühl; wie kräftig wirkt sie durch die Darstellung erhabener Tugendbeispiele auf den Willen der Jugend! Die Religionsgeschichte ist ferner ganz geeignet, den Glauben an das segensreiche Walten der Vorsehung in den Herzen der Schüler zu erwecken, denn nirgends zeigt sich dieses schirmende Walten augenfälliger, als in der wunderbaren Fortdauer der von allen Seiten bedroheten Kirche. Besser als durch vielfaches Katechisiren wird die Göttlichkeit unserer Religion, das Wesen unserer heiligen Kirche durch die einfachen Erzählungen der Religionsgeschichte in ein helles Licht gesetzt werden; mehr als durch fortgesetztes Ermahnen werden junge Christen durch die Bekanntschaft mit der Religionsgeschichte zur Treue gegen die Kirche, zum Gehorsam gegen ihre wohlthätigen Gebote sich aufgefordert fühlen.

Was nun die Anordnung und Verarbeitung des geschichtlichen Stoffes anlangt, so ließ ich mich dabei von folgenden zwei Grundsätzen leiten: einmal hob ich

nur das Wissenswürdigste und Einflußreichste aus der großen Menge der Thatsachen hervor, damit der Zusammenhang der Begebenheiten sich leicht überschauen ließe; dann aber trug ich auch das Hervorgehobene mit einer gewissen Vollständigkeit vor, damit es der Anschaulichkeit nicht entbehre. Mit einem trocknen Verzeichnisse von Namen und Jahreszahlen kann, wie ich dafür halte, weder dem Lehrer noch dem Schüler etwas gedient sein.

Da sich nun mit diesen Grundsätzen alle Rezensionen des Werkchens einverstanden gezeigt haben, so ist im Ganzen keine Veränderung mit dem Texte vorgenommen worden, nur an einzelne Stellen habe ich die bessernde Hand gelegt, wie der Sachkundige leicht bemerken wird. Obschon ich Manches milder als in der frühern Ausgabe gesagt, muß ich doch darauf verzichten, die Beistimmung Aller für meine Ansichten zu erlangen, was in Bezug auf einen gewissen Zeitraum der Religionsgeschichte bei den so ganz entgegengesetzten Standpunkten auch wol unmöglich sein dürfte. Uebrigens bin ich mir bewußt, zur Herbeiführung und Befestigung des Friedens in der Kirche, somit zur annähernden Lösung der größten Aufgabe unserer Zeit, das Meinige nach Kräften redlich beigetragen zu haben. Die Ermahnung des großen Weltapostels, Epheser 4, 15: „Lasset uns der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen

„Stücken zu Dem hinanwachsen, der das Haupt ist, „Christus!" diese eindringliche und bedeutsame Ermahnung hat mir bisher stets vor Augen geschwebt.

So möge denn dies Büchlein in seiner erneuerten Gestalt immer weiter in der Jugendwelt sich verbreiten, es möge immer deutlicher die Größe und Herrlichkeit der Kirche Gottes unsern Schülern verkündigen und sie immer kräftiger ermuntern, in einer vielbewegten Zeit nicht dem schwankenden Rohre zu gleichen, sondern wahre lebendige Glieder jenes geheimnißvollen Leibes zu sein, von welchem Christus das Haupt ist. Dazu gebe der Herr seinen Segen! Dies wünscht von ganzem Herzen

der Verfasser.

Vorrede zur vierten Auflage.

Als vor zehn Jahren diese Religionsgeschichte das erste Mal erschien, gelang es ihr bald, eine solche Theilnahme des pädagogischen Publikums zu erlangen, daß der Verfasser daraus zu seiner großen Befriedigung abnehmen durfte, er sei einem bisher mehr tiefgefühlten als bestimmt ausgesprochenen Zeitbedürfnisse entgegenkommen. In dieser Ansicht mußte er noch mehr bestärkt werden, da bald mehrere Schriftsteller die von ihm eingeschlagne Bahn betraten, und nach den von ihm befolgten Grundsätzen den religions- und kirchengeschichtlichen Stoff für die reifere katholische Jugend also verarbeiteten, daß der neue Unterrichtszweig nun auf allen Gymnasien, Realschulen und Seminaren, und selbst in geordneten Sonntagsschulen wie in gehobnen Elementarschulen Eingang gefunden hat.

Eine besondre Genugthuung muß es dabei dem Verfasser gewähren, daß durch die später erschienenen Lehrbücher, die denselben Stoff behandeln, sein bescheidnes Büchlein nicht überflüssig geworden ist, ja im Laufe der Zeit noch weitere Verbreitung erlangt hat, obwol die entschiedne Sprache, in der es abgefaßt ist, zaghaften Gemüthern bedenklich erscheinen konnte; denn Viele lieben es nun einmal, die bestehenden und im Leben nur allzustark hervortretenden Gegensätze zu umgehen oder mindestens zu verschleiern und, um es mit Niemanden zu verderben, Alles grau in Grau zu malen. Beweises genug, daß die durchaus bestimmt kolorirte Arbeit des Verfassers in den Schulen des Landes noch immer Anklang findet, ist die Thatsache, daß von der Religionsgeschichte vom katholischen Standpunkte aus — drei sehr starke Auflagen vergriffen sind, und daß bei der fortgesetzten Nachfrage eine neue vierte Auflage nothwendig geworden. — Die freundliche Gesinnung geistlicher und weltlicher Lehrer gegen seine Religionsgeschichte legt nun dem Verfasser die theure Pflicht auf, seinen Dank gegen das pädagogische Publikum hiermit freudig auszusprechen und diesen Dank dadurch zu bethätigen, daß er überall, wo nöthig schien, die bessernde Hand anlegte uud so sein Buch immer brauchbarer zn machen suchte. Möge er in dieser Hinsicht überall das Rechte

getroffen und auf solche Art einen Stein mehr zum Aufbau des Reiches Gottes in der Jugendwelt gelegt haben; möge der Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt, das, was zu seiner Ehre unternommen worden, auch ferner mit seiner Gnade begleiten!

Breslau den 27. Mai 1843.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Seite
Begriff und Eintheilung der Religionsgeschichte . . . 1

Erster Zeitraum.
Von Adam bis Moses. Das Zeitalter der Patriarchen.

§ 1. Zustand der ersten Menschen vor dem Sündenfalle . . . 5
§ 2. Zustand der ersten Menschen nach dem Sündenfalle . . . 7
§ 3. Die Nachkommen der ersten Menschen 8
§ 4. Sündfluth 10
§ 5. Noah und seine Nachkommen 12
§ 6. Das Heidenthum 14
§ 7. Bewahrung der rechten Gotteserkenntniß bei den Nachkommen Abrahams 16

Zweiter Zeitraum.
Von Moses bis Christus. Das Zeitalter der Propheten.

§ 1. Auszug des Volkes Israel aus Aegypten 19
§ 2. Der Zug durch die Wüste. Die Gesetzgebung 22
§ 3. Einzug in Kanaan. Israel unter den Richtern 26
§ 4. Israel unter seinem ersten Könige 27
§ 5. David 29
§ 6. Salomo 30
§ 7. Die Trennung des Reiches in Juda und Israel. Die Propheten 32

Seite
§ 8. Fernere Schicksale des jüdischen Volkes 34
§ 9. Fortsetzung. 38
§ 10. Religiöser Zustand der Heiden und Juden vor der Ankunft Christi 43

Dritter Zeitraum.

Von Christus bis Konstantin. Das Zeitalter der Martyrer oder das der verfolgten Kirche.

§ 1. Die Ankunft des verheißenen Weltheilandes 47
§ 2. Das Leben und Wirken des Erlösers 48
§ 3. Das irdische Geschick Jesu 51
§ 4. Sendung des heil. Geistes. Erste christliche Gemeinde zu Jerusalem 57
§ 5. Erste Verfolgung der Gemeinde durch die Juden. Saulus. 60
§ 6. Aufnahme der ersten Heiden in die Kirche. Versammlung der Apostel zu Jerusalem 63
§ 7. Mutterkirchen. Vorrang der römischen 65
§ 8. Die Zerstörung Jerusalems 67
§ 9. Die letzten Schicksale der Apostel 70
§ 10. Die mündliche und schriftliche Ueberlieferung 74
§ 11. Das Christenthum erregt die Aufmerksamkeit der Heiden . 79
§ 12. Die Christenverfolgungen 84
§ 13. Fortsetzung 88
§ 14. Fortsetzung 92
§ 15. Die Bekehrung Konstantins des Großen 95

Vierter Zeitraum.

Von Konstantin dem Großen bis Karl den Großen. Das Zeitalter der siegenden Kirche.

§ 1. Was Konstantin für das Christenthum gethan hat . . 97
§ 2. Irrlehren und Spaltungen 98

Seite

§ 3. Arius und seine Sekte 101
§ 4. Fortsetzung. Der heilige Athanasius 103
§ 5. Kaiser Julian fällt vom Christenthum ab 106
§ 6. Theodosius der Große 108
§ 7. Die großen Kirchenlehrer jener Zeit. Chrysostomus . . 110
§ 8. Augustin und Hieronymus 112
§ 9. Die Völkerwanderung 115
§ 10. Bekehrung der in das römische Reich eingewanderten Völker 120
§ 11. Entstehung der Klöster 124
§ 12. Muhamed wirft sich zu einem Propheten auf 126

Fünfter Zeitraum.

Von Karl dem Großen bis zur Kirchentrennung. Das Zeitalter der herrschenden Kirche.

§ 1. Die segensreiche Wirksamkeit Karls des Großen und Alfreds von England 130
§ 2. Fernere Ausbreitung des Christenthums im Abendlande . 134
§ 3. Fortsetzung. Die Bekehrung Polens und Schlesiens . . 137
§ 4. Trauriger Zustand der Kirche in Rom 139
§ 5. Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche 141
§ 6. Fortsetzung 143
§ 7. Blick auf die Zeit 146
§ 8. Gregor VII. und Innocenz III. 149
§ 9. Die Kreuzzüge 154
§ 10. Fortsetzung 158
§ 11. Das christliche Leben dieses Zeitraums in einzelnen Heiligen 164
§ 12. Heftige Unruhen in der abendländischen Kirche 171

Sechster Zeitraum.

Von der Kirchentrennung bis auf unsere Zeiten. Das Zeitalter der bedrängten Kirche.

		Seite
§ 1.	Blick auf die Zeit	176
§ 2.	Luthers frühere Schicksale. Seine Schwermuth . . .	180
§ 3.	Luther sagt sich förmlich von der Kirche los	182
§ 4.	Luthers ferneres Betragen bis zu seinem Tode . . .	187
§ 5.	Zwingli und Kalvin, die Häupter der Reformirten . .	194
§ 6.	Fortgang der Kirchentrennung	197
§ 7.	Ursachen des schnellen Fortgangs der Kirchentrennung .	207
§ 8.	Folgen der Kirchentrennung	205
§ 9.	Die Kirchenversammlung zu Trident	210
§ 10.	Geistliche Orden. Stiftung der Gesellschaft Jesu. . .	213
§ 11.	Das christliche Leben dieses Zeitraums in einzelnen Heiligen	219
§ 12.	Verbreitung des Christenthums außerhalb Europa's . .	228
§ 13.	Fortsetzung	233
§ 14.	Trauriger Verfall der Religion in Europa	239
§ 15.	Fortsetzung	244
§ 16.	Einfluß der französischen Revolution auf die Kirche . .	249
§ 17.	Die Begebenheiten der neuesten Zeit	253
§ 18.	Schlußwort	258

Einleitung.

Begriff und Eintheilung der Religionsgeschichte.

Den allmächtigen und dreieinigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, habt ihr, meine Lieben, durch den empfangenen Religionsunterricht bereits kennen und verehren gelernt; nun müßt ihr aber wissen, daß die Menschen den himmlischen Vater nicht immer so erkannt und verehrt haben, wie ihr ihn jetzt erkennet und verehret, die Erkenntniß und Verehrung Gottes ist vielmehr zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen: welche Beschaffenheit sie nun im Laufe der Zeit gehabt habe, erzählt uns die Religionsgeschichte. — Auf den Glauben an den dreieinigen Gott seid ihr getauft und dadurch in jene große Gemeinschaft aufgenommen worden, welche wir die christliche Kirche oder das irdische Reich Gottes heißen; das Reich Gottes hat aber nicht immer die Ausdehnung und die Gestalt gehabt, deren es sich heut erfreut; erst wurde sein Grund gelegt, dann wurde es erbaut und unter mannigfachen glücklichen und unglücklichen Ereignissen erweitert: diese Ereignisse, die sich bei

der Gründung und Erbauung des Reiches Gottes zugetragen haben, erzählt uns auch die Religionsgeschichte. — Als Mitglieder der Kirche oder als Christen seid ihr für den Himmel bestimmt; um die Menschen für den Himmel sicher zu erziehen, hat Gott, unser liebreicher Vater, von jeher mannigfache Anstalten getroffen: welches diese Anstalten seien und ob die Menschen sie gut angewendet oder gemißbraucht haben, erzählt uns ebenfalls die Religionsgeschichte. Somit erzählt uns die Religionsgeschichte, wie die Kenntniß und Verehrung Gottes zu allen Zeiten beschaffen gewesen sei; wie sich die Kirche oder das äußere Reich Gottes auf Erden gestaltet habe; welche Anstalten von Gott zur Erziehung des Menschengeschlechts getroffen und wie diese benutzt worden seien.

Die Religionsgeschichte ist somit eine fortgesetzte, eine vervollständigte biblische Geschichte: sie weist den Zusammenhang unter den einzelnen Erzählungen nach, die sich in unsern biblischen Geschichten finden; sie gewährt eine klare Uebersicht über den gesammten biblisch-geschichtlichen Stoff, und reihet zu seiner Ergänzung an ihn die Nachrichten, die wir über die Entwicklung des göttlichen Reiches in der Menschheit, über das Geschick der christlichen Kirche bei jüdischen und heidnischen, überhaupt bei weltlichen Schriftstellern (Flavius Josephus, Philo; Tacitus, Sueton, Plinius u. A. m.), vorzüglich aber bei den Kirchenschriftstellern finden, unter

denen hier Beispielsweise nur Eusebius von Cäsarea, als der Vater der Kirchengeschichte, genannt werden soll.

Die Religionsgeschichte verhält sich zur Religionslehre ungefähr wie das Aeußere eines Gegenstandes zu seinem Innern, wie der Leib zur Seele. Während nämlich die Religionslehre mehr das innere Wesen des göttlichen Reiches, die geistige Beschaffenheit desselben, sein geheimnißvolles Kommen und Walten in der Menschheit beschreibt, stellt uns die Religionsgeschichte mehr die äußere zeitliche Gestaltung des göttlichen Reiches auf Erden dar und erzählt uns, wie das Reich Gottes als Kirche in die Erscheinung trat, ein sichtbares wurde, welche Veränderungen mit ihm vorgegangen sind, und welche Veränderungen es auf Erden in der Menschheit hervorgebracht hat. — Es ist demnach natürlich, daß wir bei der Religionsgeschichte oft auf die Lehre, und bei dieser auf die Geschichte hinüberblicken; denn beide stehen in zu innigem Zusammenhange, gehören völlig zu einander, gerade wie das äußere, innere und höhere Reich Gottes zu einander gehören, und, nur in verschiednen Beziehungen, jene eine Gemeinschaft des Menschen mit Gott bezeichnen, die ursprünglich bestand, durch die Sünde verloren ging, im A. B. von Neuem vorbereitet von Christus wiederhergestellt wurde und durch den heilg. Geist Allen vermittelt wird. Nur weil das Reich Gottes zu erhaben ist, als daß wir es auf einmal in allen seinen Beziehungen zu erfassen vermöchten, nimmt der menschliche Verstand eine Sonderung

zwischen dem innern und äußern Reiche Gottes und somit auch zwischen Religionslehre und Religionsgeschichte vor, und betrachtet jedes einzeln.

Die Religionsgeschichte beginnt mit der Schöpfung und reicht bis auf unsre Tage; sie umfaßt daher einen Zeitraum von beinahe 6000 Jahren. Um diesen übersehen zu können, theilen wir ihn in folgende einzelne Zeiträume:

1) Von dem Verluste des göttlichen Reiches in der Menschheit bis zur neuen Vorbereitung desselben bei einem ganzen Volke, dem jüdischen — oder von Adam bis Moses, 1550 vor Christi Geburt: das Zeitalter der Patriarchen.

2) Von der Vorbereitung des göttlichen Reiches bei dem jüdischen Volke durch Moses bis zur Wiederherstellung des Himmelreiches in der Menschheit durch Christus — oder von Moses bis Christus, vom Jahre 1550 vor Christo bis auf Christi Geburt: das Zeitalter der Propheten.

3) Von der Wiederherstellung des göttlichen Reiches in der Menschheit bis zur ersten öffentlichen Anerkennung desselben durch den damaligen weltlichen Machthaber, oder von Christus bis Konstantin, von Chr. Geb. bis 312 nach Christus: das Zeitalter der Martyrer oder der verfolgten Kirche.

4) Von der ersten öffentlichen Anerkennung des göttlichen Reiches auf Erden, seitens des damaligen weltlichen Machthabers, bis zur Ausbreitung des Reiches Gottes im Abendlande — oder von Konstantin bis Carl den

Großen, vom Jahre 312 bis 800 nach Christus: das Zeitalter der siegenden Kirche.

5) Von der Ausbreitung des göttlichen Reiches im Abendlande bis zu den Drangsalen, die durch den Ausbruch der Kirchentrennung über das Reich Gottes kamen — oder von Carl dem Großen bis Luther, von 800 bis 1517: das Zeitalter der herrschenden Kirche.

6) Von den Drangsalen, die durch den Ausbruch der Kirchentrennung über das Reich Gottes kamen, bis auf unsre Zeiten — oder von Luther bis Gregor XVI., von 1517 bis 1840: das Zeitalter der bedrängten Kirche.

Erster Zeitraum.

Von dem Verluste des göttlichen Reiches in der Menschheit bis zur neuen Vorbereitung desselben bei einem ganzen Volke, dem jüdischen — oder von Adam bis Moses, vom Jahre 1 bis 1550 vor Christus: das Zeitalter der Patriarchen.

§ 1.

Zustand der ersten Menschen vor dem Sündenfalle.

Am Anfange schuf Gott Himmel und Erde; (1 Mos. 1, 1 fll.) der Herr schuf sie in sechs Zeiträumen, welche in der heiligen Schrift Tage genannt werden. Nach dem für diese irdische Welt bestimmten Gesetze, daß hier Alles nach und

nach sich entwickle und gestalte, um den ganzen Reichthum der göttlichen Herrlichkeit zu offenbaren — nach diesem Gesetze schied Gott allmälig durch sein allmächtiges Wort das Licht von der Finsterniß, das Firmament von der Erde, das trockne Land von den Gewässern; ließ unter dem Einflusse der Sonne, des Mondes und der Gestirne den Boden Pflanzen aller Art hervorbringen, bevölkerte Erde, Luft und Meer mit lebenden Wesen und schuf, nachdem so die Erde zu einem bequemen Wohnplatz eingerichtet war, endlich den Menschen, den Herrn der Erde, nach seinem Ebenbilde.

Der Mensch, von Gott mit übernatürlichen Gnaden und mit himmlischer Unschuld gezieret, mit den herrlichsten Kräften und Anlagen des Körpers und Geistes ausgerüstet, mit Vernunft, Verstand, Gefühl und Freiheit des Willens begabt, war dazu bestimmt, seinen allmächtigen Schöpfer zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen und dadurch glücklich zu sein und selig zu werden. Er lebte mit Gott und mit der höhern Geisterwelt in der innigsten Gemeinschaft oder im Reiche Gottes; die Kräfte seiner Seele befanden sich in schönstem Gleichgewicht, in voller Harmonie, sein Herz war mit Friede und Freude erfüllt. Der Vollkommenheit seines Innern entsprach die Vollkommenheit seiner äußern Lage: er lebte in einer wunderschönen Umgebung, in einem glücklichen Zustande, dem Paradiese; war frei von unedlen, kraftaufzehrenden Arbeiten, frei von Krankheiten und Körperschmerzen; kein Ungemach, aus Sturm, Blitz, Hagel und Ungewitter hervorgehend, schreckte ihn, keine reißenden Thiere drohten ihm; ein allgemeiner Friede herrschte, wie im Menschen, so in der ganzen Natur. Wie glücklich war also der Mensch! und er war zu noch höherem Glück, er war für die ewige Seligkeit, für das höhere Reich Gottes geschaffen, in das er, ohne die Schrecken des Todes zu empfinden, eingehen sollte, wenn er stets dem Herrn, seinem Gott, gehorsam geblieben wäre.

§ 2.

Zustand der ersten Menschen nach dem Sündenfalle.

Aber Adam und Eva, die ersten Menschen, blieben nicht Gott gehorsam, sie bestrebten sich, mehr zu wissen, als ihnen heilsam war, sie entfernten sich durch dieses Bestreben von Gott, dem Urquell der Weisheit und Seligkeit, sie wollten unabhängig von Gott, Gott gleich sein; sie hörten auf die Stimme des Verführers, des Fürsten der Finsterniß, der ihnen in Schlangengestalt erschien oder eine Schlange zur Verführung brauchte, sie aßen von der verbotenen Frucht; so übertraten sie, von Stolz und Sinnlichkeit geblendet, das Gebot Gottes, sagten sich los von dem Herrn, empörten sich durch Ungehorsam gegen den Allheiligen und huldigten als Gefallene dem Haupte der gefallenen Engel, dem Satan; wie dieser nun der Seligkeit des Himmels verlustig geworden war, so wurden Adam und Eva, die von ihm Verführten, des irdischen Glückes, des Paradieses, verlustig und brachten sich dazu noch um alle Hoffnung des ewigen Lebens.

Fürchterliche Folgen hatte die erste Sünde. Unsre Stammeltern verloren dadurch die übernatürlichen Gnaden und somit auch die Liebe und das Wohlgefallen Gottes, die ursprüngliche Gerechtigkeit oder Vollkommenheit verschwand, das göttliche Ebenbild wurde verwischt, die volle Uebereinstimmung der Geisteskräfte gestört, der Friede des Gewissens vernichtet, der Verstand verfinstert, das Herz verderbt und der freie Wille gebrochen; der Sinn wurde mehr auf das Irdische hingelenkt, die böse Lust aufgeregt, die Vernunft um ihre Herrschaft über das Fleisch gebracht und der Körper Krankheiten und Leiden aller Art und selbst dem Tode unterworfen. „Durch Einen Menschen ist die Sünde in diese Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen

übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben (Alle durch ihn Sünder wurden)." Röm. 5, 12.

Im Schweiße seines Angesichts sollte von nun an der Mann sein Brot essen und das Weib unter Schmerzen Kinder gebären; der sündigen Menschen wegen sollte auch die Erde ihrer ursprünglichen Vollkommenheit beraubt, unfruchtbar, und allen Schrecknissen der Elemente preisgegeben sein: so sollte Alles, was den Menschen umgab, ihn an seine Sünde erinnern, Alles als Strafe seiner Schuld auf ihm lasten; ein ungeheures Wehe brach über den Menschen, brach über die ganze Schöpfung ein, ein ungeheures Wehe durchdringt bis auf den heutigen Tag, ja bis ans Ende der Welt hin, unser unglückliches Geschlecht und die gesammte Natur. Wir wissen nämlich, sagt der heil. Paulus Röm. 8, 20 fll., daß alle Geschöpfe seufzen und in den Geburtswehen liegen immer noch. Und nicht allein sie, sondern auch wir selbst ...... — Vergl. über den Sündenfall des Menschen 1 Mos. 2, 3.

§ 3.

Die Nachkommen der ersten Menschen.

In dem traurigen Zustande, in welchem sich die ersten Menschen befanden, wurden natürlich auch ihre Nachkommen geboren, nämlich in der Erbsünde, d. h. in der Trennung, Abwendung und Entfremdung von Gott, in dem Entblößtsein von den höhern Gnaden, von der ursprünglichen Gerechtigkeit und dem Wohlgefallen Gottes, in der Verderbtheit der Seelenkräfte und in der Untauglichkeit für das ewige Leben. Somit wurden alle spätern Geschlechter durch ihre Abstammung mit hinein verflochten in die Schuld und Strafe der ersten Menschen. Welch eine greuliche Verwüsterinn ist also die Sünde, in welches Elend hat sie unser Geschlecht gestürzt! Doch Gott strafte die Sünde an unsern Stammältern und an ihren Kindern nicht mit ewiger Verwerfung wie an ihrem Verführer,

dem Satan (2 Petri 2, 4); der Herr hörte nicht auf, für die unglückliche Menschheit zu sorgen; er offenbarte sich den Menschen von neuem, gab ihnen Lehren und Gesetze, durch deren Beobachtung sie die aufgehobene Verbindung mit ihm einigermaßen wieder herstellen konnten; er ordnete Gebete und Opfer an, welche in ihnen das Gefühl der Abhängigkeit, der Liebe und Dankbarkeit unterhalten, ihnen die Gnade, den übernatürlichen Beistand zum Guten, vermitteln und sie so für einen kommenden bessern Zustand vorbereiten sollten. Besonders verhieß Gott schon den ersten Eltern einen Erlöser (1 Mos. 3, 15), welcher der Schlange den Kopf zertreten, das Reich der Sündenfinsterniß zerstören, das Reich Gottes aber auf Erden errichten, die Menschen mit Gott versöhnen, zu der ursprünglichen Gerechtigkeit zurückführen und der ewigen Seligkeit theilhaft machen werde. Wer nun im Glauben an den kommenden Erlöser den Geboten Gottes nachleben, der Stimme des Gewissens Gehör geben, den Hang zur Sünde unterdrücken würde: der sollte das göttliche Wohlgefallen, und zu seiner Zeit das ewige Leben wieder erlangen; wer aber gänzlich sich von Gott losreißen, nur den bösen Gelüsten seines verderbten Herzens folgen und dem bösen Feinde durch sein ganzes Thun huldigen würde: der sollte als ein Feind Gottes dem ewigen Verderben nicht entgehen.

Gott wiederholte seine Lehren und Ermahnungen, seine Warnungen und Drohungen in der Folge durch die frommen Patriarchen, einen Seth, Henoch und Methusalem, die bei ihren immer mehr sich ausbreitenden Familien Gesetzgeber, Richter und Priester waren und dort, wo sie mit ihren Kindern und Heerden auf den weiten Ebenen als Nomaden ihr Lager aufschlugen, in der Mitte desselben einen Altar erbauten, um dem allmächtigen Herrn des Himmels und der Erde Früchte ihres Feldes oder Thiere ihrer Heerde dankend, bittend oder sühnend zu opfern.

Von den Nachkommen Adams folgten nur die Kinder Seths den Geboten Gottes, die Kinder des ruchlosen Kain aber traten in die Fußtapfen ihres Vaters, gaben sich immer mehr dem Weltgeiste hin und erweiterten so immer mehr die Kluft, die zwischen ihnen und Gott, zwischen ihnen und den von ihnen verspotteten Kindern Gottes sich öffnete; und diese Kluft, dieser Unterschied zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt, zwischen dem Reiche Gottes und dem Reiche der Sünde ist geblieben bis auf den heutigen Tag und die Ursache unsäglichen Zerwürfnisses unter den Menschen geworden. Unter den Kindern der Welt verlor sich im Laufe der Zeit die wahre Gotteserkenntniß gänzlich, sie dachten nicht mehr an den Herrn ihres Lebens, nicht mehr an den Himmel, für den sie geschaffen waren; Jeder that, was ihm beliebte; Schwelgerei, Unzucht, Habgier, Raub und Mord verursachten unter ihnen eine schauerliche Unordnung, die um so mehr wuchs, als jene Riesen eines hohen Alters und großer Körperkräfte genossen; sie befriedigten nur ihre Lüste, und, um das Elend auf Erden allgemein zu machen, verführten und verdarben sie auch die Kinder Gottes, die mit ihnen in Gemeinschaft traten. So eilt, wer einmal Sünde zu thun angefangen hat, unaufhaltsam dem furchtbarsten Verderben entgegen!

§ 4.

Die Sündfluth.

Da in dem entarteten Geschlechte jede Tugend erstorben, jede Sehnsucht nach dem Bessern erloschen war, beschloß Gott, der Allheilige und Allgerechte, die Menschen von der Erde abzurufen, auf der sie ferner zu leben sich unwerth gemacht hatten. Doch auch damals noch, wo das Sittenverderbniß aufs höchste gestiegen war, bewies der Herr seine Langmuth, er ermahnte die Bösen durch Noah, den einzigen Gerechten, ab-

zustehen von der Sünde, er drohte ihnen durch jenen frommen Mann als Strafe eine ungeheure Fluth, die nach hundert Jahren einbrechen und alles Leben vertilgen sollte; aber in ihrer Ruchlosigkeit achteten die Menschen nicht auf die Drohungen Gottes, sie führten, wo möglich, ein noch schändlicheres Leben, als zuvor. Da ging zur bestimmten Zeit in Erfüllung, was Schreckliches vorhergesagt worden war; die Gewässer des Himmels und des Meeres vereinigten sich zu einer furchtbaren Fluth, die bis über die höchsten Berge stieg, und die Oberfläche der Erde gänzlich veränderte, ungefähr im Jahre 1500 nach Erschaffung der Welt oder 2500 v. Chr. Alles ging in dieser Fluth unter, nur Noah mit seiner Familie und mit den bestimmten Thieren wurde in der Arche gerettet, in jenem Schiffe, welches der Herr zu bauen befohlen hatte: so zeigte Gott seine heilige Gerechtigkeit, die zwar den Schuldigen bestraft, aber den Unschuldigen beschirmt.

Von jener allgemeinen Fluth finden sich überall auf der Erde in den Gebirgen und Höhlen die auffallendsten Spuren: hoch auf den Bergen findet man Seemuscheln, in Thonschiefer sind die Ueberreste von Fischen eingeschlossen und tief unter der Oberfläche des Landes und der Gewässer werden noch heut zu Tage ganze Lager von Knochen entdeckt, die zum Theil ungeheuer groß sind, so daß sie keiner der gegenwärtig lebenden Thierarten angehören. Ja im Jahre 1799 hat man im asiatischen Eismeere, an der Küste Sibiriens ein Mammutthier, noch größer als einen Elephanten, gefunden, dessen mehr als neun Fuß lange Stoßzähne, ja dessen Fleisch und Haare noch unversehrt waren, weil das Thier ganz unter dem Eise lag. Daß dies Thier aber auch von der Sündfluth herrühren muß, ergiebt sich aus dem Umstande, daß gegenwärtig die Elephanten nur in den heißesten Gegenden leben, während in Sibirien jetzt bekanntlich große Kälte herrscht; es muß also vor der Sündfluth dort im nördlichen Asien auch sehr warm gewesen

sein, oder die ungeheure Wasserströmung von Südwest nach Nordost muß jenes Thier, so wie viele andere, dorthin getrieben haben. — Da durch die allgemeine Fluth die Oberfläche der Erde gänzlich umgeändert wurde, so ist es auch ein vergebliches Bemühen, den Ort zu entdecken, wo etwa das Paradies könnte gewesen sein; höchstens darf man im Allgemeinen sagen: es hat sich auf der Hochebene Asiens befunden, denn dort zeigen sich jene vier, nach verschiedenen Richtungen hinströmenden Flüsse, welche Moses in der Schöpfungsgeschichte erwähnt; auch führen alle geschichtliche Ueberlieferungen darauf hin, daß von Asien aus das Menschengeschlecht sich über die ganze Erde verbreitet hat.

§ 5.

Noah und seine Nachkommen.

Sobald die Arche bei den fallenden Gewässern auf dem hohen, noch unerstiegenen Gebirge Ararat sich niedergelassen hatte, trat aus ihr Noah mit den Seinigen voll Freude und brachte Gott, der ihn so gnädig gerettet hatte, ein Dankopfer. Da erging an ihn die Stimme des Herrn, daß keine neue Fluth mehr die Erde überschwemmen und die Menschen vertilgen solle und an diese trostvolle Verheißung solle der Regenbogen, als Zeichen des Friedens, die Menschen erinnern; Noah solle nun von neuem den Boden bauen, auf den Triften seine Heerden weiden, durch ihn und seine Söhne solle die Erde wieder bevölkert werden. Wirklich weisen auch die über die Erde verbreiteten Menschenarten, die sich ihrer Schädelbildung nach auf drei Hauptstämme zurückführen lassen, auf ihren Ursprung von den drei Söhnen Noah's hin, also daß die Europäer, Nordasiaten und zum Theil die kupferbraunen Amerikaner von Japhet, die übrigen braungelben asiatischen Völkerschaften von Sem und die schwarzen Afrikaner mit dem wollig-krausen Haar von Cham abstammen würden.

Den neuen Bewohnern der Erde wurden neue Lehren von Gott gegeben: der Menschenmord sollte mit dem Tode bestraft werden, des Blutgenußes sollten sie sich enthalten, um Abscheu gegen das frühere Blutvergießen zu bewahren. Die neue Erdfläche war nicht so fruchtbar als die frühere; das Menschenleben sank von 900 bis 200 und noch wenigere Jahre herunter. Wie nützlich das frühere hohe Alter der Patriarchen gewesen war, sowol der schneller zunehmenden Bevölkerung, als auch der leichtern unverfälschten Ueberlieferung der geoffenbarten Lehren wegen, so heilsam war nun das geringere Lebensalter; es sollten nämlich die Menschen bei dem überhand nehmenden Hange zur Sünde durch die öftern Todesfälle an ihr baldiges Ende und an die darauf folgende Rechenschaft erinnert werden.

Die Nachkommmen Noah's wären Nomaden, die mit ihren Heerden von einem Orte zum andern zogen, die nur so lange in einer Gegend blieben, als sie dort Nahrung für ihr Vieh fanden, die sich familienweise vertheilten, wenn an irgend einem Orte das Futter für alle Heerden nicht ausreichte; thöricht und, weil aus Eitelkeit und Stolz hervorgehend, auch höchst vermessen war daher das Unternehmen, eine Stadt mit einem hohen Thurme zu bauen, der bis in die Wolken hineinreichen sollte. Blieben sie nämlich an einem Orte zusammengedrängt, um behaglich das Leben zu genießen, so mußten sie gar bald an Allem Noth leiden, Sünden und Laster mußten von den verderbten Nachkommen des heillosen Cham gar bald über die übrigen Geschlechter sich verbreiten und der Rathschluß des Herrn, daß die ganze Erde ein Wohnplatz für die Menschheit sein solle, konnte nicht erfüllt werden. Gott verwirrte daher die Sprachen der Bauleute bei jenem vermessenen Thurmbau und nöthigte auf diese Art die verschiedenen Familien, nach verschiedenen Gegenden sich hin zu zerstreuen. So ist denn die Sprachverschiedenheit eine Folge menschlicher Sündhaftigkeit

und ein bedeutsames Zeichen des innern geistigen Zerwürfnisses, woran unser Geschlecht leidet; wäre die Menschheit stets in Gemeinschaft mit Gott geblieben, so wäre sie auch nur von Einem Geiste beseelt worden und nur Eine Sprache hätte demgemäß geherrscht und hätte im Laufe der Zeit eine Ausbildung erhalten, wie wir sie an keiner der bekannten todten oder lebenden Sprachen wahrnehmen. — Aus der Vereinigung mehrer Familien entstanden mit der Zeit Völkerschaften, und aus den muthigsten und weisesten Familienhäuptern wurden Fürsten, unter welchen sich Nimrod durch seine Tapferkeit auszeichnete. — Die Vereinigung eines Volkes unter einem bestimmten Fürsten, mit bestimmten, das Gemeinwohl befördernden Gesetzen, heißt man einen Staat. Die ältesten Staaten, von denen wir Kunde haben, sind der Aegyptische in Afrika, der Assyrische, Medische und Babylonische in Asien.

§ 6.

Das Heidenthum.

Die von Noah seinen Kindern mitgetheilten Lehren und Offenbarungen Gottes erhielten sich zwar eine Zeitlang bei den getrennten Familien und Stämmen, die sich über die Erde verbreiteten; bald aber wurden sie bei den Meisten verändert, verunstaltet und kamen endlich ganz in Vergessenheit. In dem Maße nun, in welchem die Menschen Gott, seiner Erkenntniß und Verehrung entfremdet wurden, in eben dem Maße nahm bei ihnen die Unsittlichkeit überhand, so daß noch zu Noah's Zeiten Sodoma und Gomorrha nebst drei andern Städten wegen ihrer Freventhaten durch Feuer vom Himmel vertilgt wurden, und daß an die Stelle des Schauplatzes menschlicher Laster das todte Meer trat, von dessen giftigen Ausdünstungen noch heut der darüber hinfliegende Vogel betäubt wird und in die Fluthen fällt, zum mahnenden Denkzeichen, wie giftig und verderblich die Folgen der Sünde seien.

In vieler Hinsicht war die Verwilderung der Menschen nach der Sündfluth ähnlich jener vor der Sündfluth, die Strafgerichte des Herrn hatten sich in Bezug auf die harten rohen Gemüther noch nicht furchtbar genug gezeigt, wie schrecklich sie auch gewesen sein mochten. Nur war die Lasterhaftigkeit nicht so allgemein verbreitet wie vor der Fluth, und auch bei den am meisten Entarteten erhielt sich eine dunkle Ahnung von einer höhern Macht und ein gewisses Abhängigkeitsgefühl; aber die Menschen verwechselten den Schöpfer mit den Geschöpfen: statt daß Sonne, Mond und Sterne, daß Blitz und Ungewitter, daß das ganze Weltgebäude sie an die Macht des Herrn hätte erinnern sollen — fielen sie vor diesen Werken der göttlichen Allmacht selbst nieder und beteten dieselben an, sie verehrten unvernünftige Thiere, wie die Aegypter den Stier Apis, ja wol gar die Gebilde ihrer eigenen Hände; Andre beteten verdiente Männer und Frauen, verstorbene Könige und Helden als Götter an; noch Andre dachten sich die verschiedenen Naturkräfte als Personen, die ihre besondern Namen und Feste erhielten. So gab es einen Gott des Himmels und der Erde: Jupiter — des Feuers: Vulkan — des Wassers: Neptun — des Handels: Merkur — der Kunst: Apollo; eine Göttinn der Macht: Juno, Jupiters Gemahlin; eine Göttinn der Schönheit: Venus — der Weisheit: Minerva — des Ackerbaues: Ceres — der Jagd: Diana; einen Gott des Weinbaues: Bacchus — des Krieges: Mars, u. s. w., ja bald hatte jeder Quell, jeder Baum seine besondre Gottheit.

Diese Vielgötterei oder das Heidenthum war außerordentlich vielfach gestaltet; jedes Volk, jedes Geschlecht, jeder Stand verehrte seine ihm eigenthümlichen Gottheiten, z. B. die Inder den Brahma, Wischnu und Schiva; die Perser den Ormuzd und Ahriman. Für die Verehrung derselben wurde in der Folge eine zahlreiche Priesterschaft angeordnet; es wurden Tempel und Altäre erbaut und wiederholte, oft höchst kost-

spielige und grausame Opfer dargebracht, denn man schlachtete sogar Menschen und bei den Phönizіern, den Nachbarn der Israeliten, brachten nicht selten Mütter ihre eignen Kinder und legten sie in die glühend gemachten Arme des ehernen Götzen Baal. So wurde dem allein wahren Gotte, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, die ihm gebührende Verehrung entzogen und eigentlich dem Lügengeiste, dem Satan dargebracht, der seine Diener, die heidnischen Priester, Traum- und Zeichendeuter, mit mancherlei Täuschungskünsten ausstattete und durch die Orakel an gewissen Orten, wie zu Dodona und Delphi in Griechenland, in räthselhaften, zweideutigen und trügerischen Worten die Zukunft verkündigte, um so das Reich der Finsterniß immer mehr über die Erde auszubreiten. — Wie es im Heidenthum um die Sittlichkeit gestanden hat, kann man sich leicht denken — da von den Göttern und Göttinnen selbst, besonders von Jupiter, dem vorzüglichsten, dann von Juno, Venus und Merkur allerlei schlechte Thaten erzählt wurden, die man dann ohne Scheu nachahmte — und da die Feste dieser sündlichen Götzen oft mit den greulichsten Ausschweifungen begangen wurden, so daß man die entehrendsten Laster selbst zum Gottesdienst erhob.

§ 7.

Bewahrung der rechten Gotteserkenntniß bei den Nachkommen Abrahams.

Gott sendete, gemäß der Verheißung, die er Noah gemacht hatte, keine neue Sündfluth mehr über die verderbte Menschheit, sondern wählte, um unsre Rettung vorzubereiten, eine einzige Familie aus, um in dieser seine Erkenntniß und Verehrung zu bewahren und auf die übrigen zu verbreiten. Diese Familie, die sich von dem herrschenden Verderben einigermaßen rein erhielt, war die des Abraham. Diesem

frommen Manne, der in der h. Schrift der Vater der Gläubigen genannt wird, offenbarte sich der Allgütige besonders, ungefähr um 2000 v. Chr.; er gebot ihm, aus seines Vaters Hause zu gehen, in welches der Götzendienst auch schon eingedrungen war — gebot ihm, seine Heimath zu verlassen und nach Kanaan, einem Lande am mittelländischen Meere, dem spätern Palästina, zu ziehen; er und seine Nachkommen, die nach ihm, weil er über den Euphrat zog, Hebräer genannt wurden, sollten dort friedlich wohnen, von allem Umgange mit fremden, heidnischen Völkern sich absondern und im Glauben an den Herrn Himmels und der Erde eines stillen ungestörten Glückes sich erfreuen.

Gott schloß mit Abraham, der aus innigem Gehorsam Alles, selbst das Theuerste, seinen Sohn zu opfern bereit war, einen eignen Bund; diesem Bunde gemäß wollte der Herr den Abraham zum Stammvater zahlreicher Nachkommen machen, aus der Nachkommenschaft des frommen Patriarchen sollte der Welterlöser, der Messias, geboren werden und es sollten durch Abraham alle Völker der Erde den höchsten Segen empfangen; dagegen sollte Abraham mit den Seinigen fromm vor Gottes Angesicht wandeln, vollkommen sein und so den Heiden zu einem Beispiele dienen; er sollte bereits das künftige Reich Gottes bei einer ganzen Familie dadurch vorbereiten, daß er die rechte Erkenntniß und eine angemessene Verehrung Gottes, die Hoffnung auf den verheißenen Erlöser und den Widerstreit gegen das Reich der Finsterniß auf Erden erhielt. Als Zeichen des von Gott mit Abraham und seinen Nachkommen geschloßnen Bundes wurde die Beschneidung angeordnet, die von den Juden noch bis auf den heutigen Tag beobachtet wird. — Daß Abraham übrigens in jener frühern Zeit nicht der einzige Verehrer des lebendigen Gottes war, sehen wir aus dem Beispiele Melchisedechs, des priesterlichen Königs von Salem, dem spätern Jerusalem, der in der heiligen Schrift als ein Vorbild

des Messias angeführt wird, weil er ein Opfer in Brot und Wein, als Danksagung für den Sieg und die glückliche Rückkehr seines Freundes Abraham darbrachte.

Isaak, der Sohn, und Jakob oder Israel, der Enkel, traten in die Fußtapfen Abrahams, blieben dem Dienste des lebendigen Gottes getreu und verehrten ihn durch ein frommes Leben; sie erfreuten sich daher mannigfacher Gnadenerweisungen von dem Herrn und empfingen die wiederholte Versicherung, daß aus ihrem Stamme Christus, der verheißne große Retter der Menschheit, hervorgehen werde. Jakob, bedroht von einer Hungersnoth und gekränkt von den umwohnenden Heiden, die seine Hirten mißhandelten, seine Heerden raubten und seine Brunnen verschütteten, zog um's Jahr 1800 v. Chr nach Aegypten, auf die Einladung seines Sohnes Joseph, der nach mannigfachen schweren Prüfungen — seine Tugend und Frömmigkeit durch Erhebung zur Statthalterwürde von Aegypten belohnt sah. Hier lebten die Israeliten, die siebenzig Köpfe stark eingezogen waren, in dem schönen Landstriche Gosen, getrennt von den Heiden, die mit ihnen, als verachteten Hirten, keine Gemeinschaft haben wollten. Jakob starb im hohen Alter und sprach auf seinem Todbette die merkwürdige Weissagung aus (1 Mos. 49, 10): Es wird der Zepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da komme der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren. Und wirklich wurde auch Christus nicht eher geboren, bis der Fremdling Herodes auf dem Throne der Könige von Juda saß. — In Aegypten vermehrten sich die Israeliten, die nach den zwölf Söhnen Jakobs in zwölf Stämme getheilt waren, in einem Zeitraum von 200—300 Jahren bis auf drei Millionen Menschen, so daß es nicht mehr eine einzelne Familie, sondern bereits ein ganzes Volk gab, bei welchem sich die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes sammt den frühern göttli-

chen Lehren und Offenbarungen erhielt und, wegen des hohen Alters der damaligen Menschen, auch treu und unverfälscht erhalten konnte; denn noch lebte Jakob mit Abraham zusammen, dieser war bereits sechzig Jahr alt, als Noah starb, Nooh aber kannte den Methusalem durch eine lange Reihe von Jahren und dieser den Adam, den Stammvater unsers Geschlechts.

Zweiter Zeitraum.

Von der Vorbereitung des göttlichen Reiches bei dem jüdischen Volke durch Moses bis zur Wiederherstellung des Himmelreiches in der Menschheit durch Christus — oder von Moses bis auf die Erscheinung des Weltheilandes, von 1550 v. Chr. bis Christi Geburt: das Zeitalter der Propheten.

§ 1.

Auszug des Volkes Israel aus Aegypten.

In dem Maße, als die Israeliten in Aegypten sich vermehrten, wuchs gegen sie das Mißtrauen der Könige und des Volkes. Man fürchtete, sie könnten, bei ihrer Abgeschlossenheit von den Eingebornen, leicht mit einem einfallenden feindlichen Volke gemeinschaftliche Sachen machen, ja wol gar der Herrschaft über die Urbewohner sich bemächtigen. Es wurden daher von den Pharaonen harte, drückende Gesetze gegeben, um die Israeliten in Botmäßigkeit zu erhalten und, wo möglich, ihre Anzahl zu vermindern. Sie mußten zu öffentlichen Bau-

ten Ziegel brennen, Obelisken und Pyramiden errichten helfen, an Kanälen und künstlichen Seen graben und andre Zwangsarbeiten vollbringen. Endlich gab der eine Pharao, um die israelitische Bevölkerung auszurotten, das unmenschliche Gesetz, daß alle neugebornen Knaben ins Wasser geworfen werden sollten. Moses, der holde Knabe einer israelitischen Mutter, wurde, um ihn beim Leben zu erhalten, von dieser nach seiner Geburt verborgen, dann in einem Kästchen in das Schilf des Nilflusses ausgesetzt, dort von der Tochter des Königs gefunden und am ägyptischen Hofe erzogen. Hier lebte er bis zu seinem vierzigsten Jahre, wurde eingeweiht in alle Wissenschaften der Aegypter und lebte in einer höchst glücklichen Lage. Doch sein Herz blutete, so oft er an das Elend seines Volkes dachte, er wollte nicht länger unter den Bedrükkern seiner Landsleute leben; er verließ den üppigen Hof, ging hin, theilte die drückende Knechtschaft der Israeliten und floh, nachdem er in einem Streite mit den Aegyptern, nach dem damals herrschenden Gesetze der Wiedervergeltung, Gewalt durch Gewalt abgewehrt hatte, in die Wüste Madian. Hier hielt er sich bei dem Priester Jethro auf, wurde sein Schwiegersohn und hütete die Heerden, was im Alterthum eine sehr ehrenvolle Beschäftigung war, die selbst von Königssöhnen nicht verschmäht wurde.

In der Wüste erhielt er von Zeit zu Zeit Nachricht über das immer steigende Elend seiner Brüder, und seiner Seele bemächtigte sich der heiße Wunsch, Befreier, Retter seines unglücklichen Volkes zu werden. Oft dachte er in der Einsamkeit über die Art und Weise nach, wie seine Landsleute aus der entehrenden Sclaverei erlöst werden könnten: da offenbarte sich ihm Gott in einem brennenden Dornbusche und befahl ihm, selbst nach Aegypten zu gehen, mit seinem Bruder Aaron vor den König zu treten und die Entlassung der Israeliten unter Androhung göttlicher Strafen zu verlangen. Hiermit er=

hielt also Moses die erhabene Sendung, die Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes, die Hoffnung auf den künftigen Erlöser und den ernsten Widerstreit gegen das Reich der Finsterniß, gegen den unter den Israeliten selbst eingedrungenen Götzendienst — nicht, wie die Patriarchen in einer Familie, sondern schon bei einem ganzen Volke zu bewahren, und so bei diesem Volke das Reich Gottes vorzubereiten. Dazu nun war den Israeliten die bürgerliche Selbständigkeit nöthig; sie sollte Moses und Aaron zunächst bewirken und daher von Pharao den Auszug aus Aegypten begehren.

Da aber der König zuerst in das Begehren der beiden Männer nicht willigte und dann mehrmals sein gegebnes Wort brach, kamen nach einander zehn harte Plagen über das Land, und in Folge der letztern, die im Tode aller Erstgebornen der Aegypter bestand, gebot der Pharao, die Israeliten sollten stehenden Fußes aufbrechen und aus den Gränzen ziehen. Eilig benutzten sie diese Erlaubniß des Königs und nahmen sich kaum Zeit, das vorgeschriebene Passahmahl zu verzehren, welches durch den Umstand sehr bedeutsam wurde, daß der vom Herrn gesendete Würgengel die mit dem Blute des Passahlammes besprengten Häuser der Israeliten verschonte — ein Sinnbild von dem Blute der Versöhnung, das einst auf Golgatha von dem wahren Lamme Gottes zur Verschonung der Sünder vergossen werden sollte. Nachdem das letzte Mahl, gleichsam das Festmahl der Befreiung, gehalten worden, brach das flüchtige Volk mit allen seinen beweglichen Gütern auf und wurde von Moses südöstlich, gegen das rothe Meer zu, geführt. Den König gereute sein gegebenes Versprechen, er versammelte seine Kriegsschaaren, setzte den Israeliten nach und hätte sie sicher mit Gewalt zur Rückkehr genöthigt, wenn nicht Gott, auf die Bitten seines treuen Dieners Moses, sein auserwähltes Volk auf wunderbare Weise durch das rothe Meer geführt hätte, dessen Wogen zu einem sichern Durchzuge sich theilten, darauf

aber über die ungestüm nachdringenden Aegypter zusammenschlugen und sie sammt Roß und Wagen begruben. Heiße Dankgefühle bemächtigten sich der Herzen aller Geretteten, und Moses sprach dieselben in seinem erhabnen Lobgesange, 2 Mos. 15, 1—21, auf die rührendste Weise aus.

§ 2.

Der Zug durch die Wüste. Die Gesetzgebung.

Wie Gott sein Volk, durch das Wahrheit und Tugend auf Erden erhalten und weiter verbreitet werden sollte, wunderbar aus Aegypten führte, so leitete er es auch auf wunderbare Weise durch die große arabische Wüste. Des Tages zog er den Israeliten, um Schatten zu gewähren, in einer Wolkensäule voran, und des Nachts, um ihren Weg zu erleuchten, in einer Feuersäule. Wo diese Wolken- oder Feuersäule sich niederließ, da wurde das Lager aufgeschlagen und nicht eher abgebrochen, bis die Menschen sich erholt und die Thiere alles Gras abgeweidet hatten; so blieb man Monate lang an den einzelnen Orten, die immer wieder zur Sammlung der weit zerstreuten Haufen dienten. Am Berge Sinai besonders wurde auf längere Zeit ein Lager errichtet, denn hier wollte Gott, der väterlich über den Israeliten wachte, das Gesetz geben, welches aus Geboten, Lehren, Ermahnungen, Verheißungen und Drohungen bestehend, den Gottesdienst und das ganze öffentliche und Familienleben der Hebräer regeln und ordnen und durch all' seine höchst eigenthümlichen Einrichtungen das auserwählte Volk von den übrigen heidnischen Nationen absondern sollte.

In furchtbarer Majestät offenbarte sich der Herr als heiliger Gesetzgeber und strenger Richter den Israeliten; unter Donner und Blitzen erhielt Moses von Gott selber auf dem wolkenumhüllten Berge die beiden Tafeln, auf welchen die vorzüglichsten Pflichten gegen Gott und die Menschen eingegraben

waren — jene Zehngebote, die für alle kommenden Geschlechter, wes Landes und Volkes sie auch seien, Geltung haben sollten. Außer den Zehngeboten erhielten die Hebräer aber noch eine große Menge andrer Gesetze, die sich im fünften Buche Moses aufgezeichnet finden. In dieser feierlichen Gesetzgebung kündigt sich Jehovah, der da ist, war und sein wird, als den alleinigen Herrn Himmels und der Erde an, als den König und obersten Regenten seines Volkes; er verbietet streng allen Götzendienst, alle Wahrsagerei, Traumdeuterei, Zauberei und Todtenbeschwörung; dagegen schreibt er andre sinnvolle feierliche Gebräuche, Reinigungen und besonders Feste vor: den Sabbath, die Ostern zum Andenken an die Befreiung aus der ägyptischen Dienstbarkeit, die Pfingsten zur Danksagung für das Gesetz und für den empfangenen Erntesegen, und das Laubhüttenfest zur Erinnerung an den Zug durch die Wüste. Auch Opfer wurden angeordnet, Bitt-, Dank-, Lob- und Sühnopfer; letztere bestanden im Tödten und Verbrennen ausgewählter Thiere und waren mit einem Opfermahl verbunden, damit so die Opfernden in eine gewisse Gemeinschaft mit dem Allheiligen träten. Wie die Opfer selber auf das wahre, allein gültige Kreuzesopfer Jesu hindeuteten, so bildeten die damit verbundenen Mahlzeiten jenes heilige Mahl vor, durch welches wir Christen uns auf das innigste wahrhaft und wesentlich mit dem Alliebenden vereinigen.

Der Ort, wo die Opfer dargebracht und die öffentlichen Gebete verrichtet wurden, war das Stiftsgezelt oder die Stiftshütte, ein tragbarer Tempel, die aus drei Theilen bestand: erstens aus dem Vorhofe, wo sich das Brandopferaltar und das sogenannte eherne Meer, ein großer Wasserbehälter, befand; zweitens aus dem Innern oder Heiligen, das, mit kostbaren Decken umhangen, den siebenarmigen Leuchter, den Tisch mit den Schaubroten und den goldnen Weihrauchopferaltar enthielt; drittens aus dem Allerheiligsten, wo die Bun-

deslade mit der Gesetzesrolle, dem Stabe Aarons und dem Manna — aufgestellt war; auf der Bundeslade ruheten zwei Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln, zwischen welchen sich eine Wolkensäule erhob als Verkündigerin der Schechina, der Nähe des Allgegenwärtigen. In das Allerheiligste durfte nur der Hohepriester alljährlich einmal, am großen Versöhnungstage, eingehen; besprengt mit dem Blute geopferter Widder und Rinder betete er dort für seine und für des Volkes Sünden. Die drei Theile der Stiftshütte und eben so des später erbauten Tempels bedeuteten — der erste: das Judenthum mit seinen vorbereitenden Anstalten und Thieropfern; der zweite: das Christenthum mit seinem unblutigen Opfer, seinem Brote des Lebens und seinen sieben Sakramenten; der dritte: das Himmelreich, in welches Christus, mit seinem eignen heiligen Blute besprengt, ein für alle Mal einging und seinen Gläubigen es öffnete; weshalb denn auch, zu einem sinnvollen, erschütternden Zeichen, am Todestage des Erlösers plötzlich der Vorhang im Tempel zu Jerusalem von Oben bis Unten zerriß. (Hebr. 9, 24; Matth. 27, 51.) — Zur Besorgung der Opfer wurden eigne Priester aus dem Stamme Levi bestimmt, die von den übrigen Israeliten den zehnten Theil aller Erzeugnisse zum Unterhalt empfangen sollten; das Haupt der Priesterschaft, der Hohepriester, der sichtbare Stellvertreter Jehova's, wurde aus den Nachkommen Aarons gewählt.

Außer den Pflichten gegen Gott, die besonders in einer geordneten, würdevollen äußerlichen Verehrung des Allmächtigen bestanden, wurden scharf und genau auch die Pflichten gegen den Nächsten vorgezeichnet, nach denen Gesundheit, Leben, Ehre, Haab' und Gut des Andern für heilig und unantastbar erklärt — Ehrfurcht gegen die Obrigkeit und das Alter, Wohlwollen gegen Fremde und Dienende, Mitleiden gegen Wittwen, Waisen, Arme und Verunglückte eingeschärft — und jede

Uebertretung mit strengen Strafen geahndet wurde. Viele andre Vorschriften, die z. B. den Genuß gewisser Speisen, des Schweine-, Kameel-, Hasen-, Raubvögel- und Fischfleisches, auch des Blutes und des Erstickten verboten, sie dienten dazu, um das auserwählte Volk von heidnischer Sitte und Zügellosigkeit abzuhalten. Diese ganze Gesetzgebung, die den Israeliten durch Moses zu Theil wurde, erzielt eine aus der Furcht und Liebe Gottes und aus der Erwartung des ewigen Lebens hervorgehende Tugend; sie unterscheidet sich durch ihre hohe Weisheit und Menschlichkeit von allen andern Gesetzgebungen des Alterthums, und kündigt sich durch Ursprung, Inhalt und Zweck als wahrhaft göttliche Offenbarung an.

Vierzig Jahre, während welcher zur Zeit der Noth Manna und Wachteln als Nahrungsmittel aus der Luft ins Lager fielen, vierzig lange Jahre mußten die Israeliten in der Wüste umherziehen, theils um sich an das Gesetz zu gewöhnen, theils weil das damalige hartherzige und widerspenstige Geschlecht aussterben sollte, das sich so oft nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurücksehnte, dem Sinai gegenüber selbst Abgötterei trieb, und dem von Gott gegebenen Heerführer den Gehorsam verweigerte. Aber auch dieser selbst, nämlich Moses, sollte, weil er durch Mißtrauen sich versündigt hatte, das gelobte Land der Väter nicht betreten; er starb, 120 Jahr alt, nachdem er vom Berge Nebo herab die schönen fruchtbaren Gefilde Kanaans erblickt hatte. Er hatte keinen eigentlichen Nachfolger, und seine große Vorhersagung: Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich (einen Lehrer, Führer, Gesetzgeber und Herrscher), wird dir der Herr, dein Gott erwecken: den sollst du hören (5 Mos. 18, 18), diese Vorhersagung wurde nur in Christo erfüllt, der sich auf diese Stelle besonders bezieht, wenn er den Juden erklärt: „Von mir hat Moses geweissagt!“ (1 Joh. 1, 45.)

§ 3.

Einzug in Kanaan. Israel unter den Richtern.

An die Stelle Mosis trat Josua als Heerführer; er drang unter Gottes sichtbarem Beistande über den Jordan, belagerte Jericho und eroberte es auf wunderbare Weise; nachdem auch die zweite Hauptstadt des Landes, Ai, eingenommen war, vermochten die heidnischen Kananiter nicht länger Widerstand zu leisten; was von Feinden nicht getödtet war, entfloh. Darauf theilte Josua das Land unter die Kinder Israels mit der Verpflichtung, die übrigen gottlosen und verderbten Völkerschaften zu vertreiben und zu vernichten. Nachdem Josua, der seinem Namen und seinen Thaten nach auf Jesus, den eigentlichen Erretter, hinweiset, den Bund zwischen Jehovah und dem Volke erneuert und den Versammelten das feierliche Versprechen abgenommen hatte, den Glauben der Väter nicht zu verlassen, nicht zum Götzendienst abzufallen, starb er, betrauert von der ganzen Nation, in einem Alter von 110 Jahren. Seine Thaten stehen aufgezeichnet in dem Buche des A. T., das von ihm den Namen führt und nach den fünf Büchern Mosis kommt. Aus dem darauf folgenden Buche der Richter ergibt sich leider, wie bald das Volk Israel seiner Verpflichtung, muthig für den Glauben und für die neue Heimath zu kämpfen, vergaß, wie es auch vergaß auf das heilige Versprechen, dem Gott der Väter nicht untreu zu werden.

Israel ergab sich einem trägen, üppigen Leben, ging Bündnisse mit den Heiden ein und vermischte sich mit ihnen, ja! nahm sogar Theil an ihrem Götzendienst; das h. Gezelt zu Silo, im Stamme Benjamin, wo die Bundeslade sich befand, wurde verlassen, man brachte dem greulichen Baal und der ruchlosen Astaroth (Venus) Opfer und versank mehr und mehr in heidnisches Thun und Treiben. So schien es, als sollte die kaum erst

bei einem Volke ins Leben getretene Vorbereitung auf das Reich Gottes unter den Abscheulichkeiten des Heidenthums wieder verschwinden; doch der Herr erweckte seinem irregeleiteten Volke kräftige Männer, Othniel, Barak, Gideon, Jephthe und Simson, die, zu Vorstehern oder Anführern gewählt, unter dem Namen der Schoffeten oder Richter bekannt sind; selbst heldenmüthige Frauen, wie Debora, wußten das sinkende Gottvertrauen zu beleben. Durch alle diese Rüstzeuge in der Hand des Herrn wurde Israel in den Tagen der höchsten Noth jedesmal, oft auf unverkennbar wundervolle Weise, aus den Händen der Amalekiter, Ammoniter, Moabiter, Kananiter und Philister gerettet, und dadurch wieder zur Besinnung und zur Rückkehr zu Jehovah gebracht. So ist denn der lange Zeitraum von 400 Jahren, unter sechzehn Richtern, von Othniel bis Samuel, voll Jammer und Elend, weil voll Unglauben und Ruchlosigkeit, aber auch reich an Offenbarungen des Ernstes und der Gnade Gottes. — Die Begebenheiten dieses Zeitraums finden wir aufgezeichnet im Buche der Richter und in dem Büchlein Ruth. Aus dem letztern erfahren wir, daß Frömmigkeit und Redlichkeit auch in jenen stürmischen Tagen nicht gänzlich im Volke sich verloren hatten; wir lernen aus diesem Buche die Vorfahren Davids, und somit des Messias, seiner menschlichen Abstammung nach, kennen.

§ 4.

Israel unter seinem ersten Könige.

Mit dem frommen und weisen Samuel kehrte eine dauerhaftere Ruhe bei dem unglücklichen, in sich selbst zerfallnen Volke ein; mit kräftiger Hand führte er den Richterstab, stellte mannigfache Unordnungen ab, vernichtete die letzten Ueberreste des Heidenthums und traf viele zweckmäßige Anstalten; er errichtete Prophetenschulen, in welchen künftige Priester,

Lehrer und Richter gebildet wurden. Seiner milden, sanften Regierung wurde jedoch das verhärtete, nur durch die größte Strenge zu zügelnde Volk überdrüssig und verlangte von ihm, nach dem Beispiele der umher wohnenden heidnischen Völkerschaften, einen König; dieser wurde von Samuel den Israeliten in der Person Sauls gegeben um das Jahr 1095. Saul regierte anfänglich gut, so lange er auf Samuels und andrer weiser Männer Rath hörte; als er aber den Schmeichlern sein Ohr lieh, sich zu Stolz und Uebermuth verleiten ließ, fiel er dadurch in Unglauben und Mißtrauen gegen Gott und gegen seine wahren Freunde, von denen David, der eifrigste und wohlmeinendste, gerade am meisten durch des Königs üble Laune zu leiden hatte.

Dieser junge Held hatte einst das Vaterland durch entscheidenden Zweikampf gerettet, hatte sich als Retter des Volkes die allgemeine Liebe erworben und war schon bei Sauls Lebzeiten zu seinem Nachfolger bestimmt worden, und zwar ausdrücklich auf Befehl Jehova's, des eigentlichen und unsichtbaren Königs der Nation, durch dessen Gnade damals wie jetzt nur diejenigen herrschen, welche herrschen. — Davids Verhältniß zu Saul und die Thaten und Begebenheiten des letztern finden sich in den zwei ersten Büchern der Könige aufgezeichnet, die auch wol das erste und zweite Buch Samuels genannt werden. — Nachdem Saul im Kampf gegen die Philister in einer unglücklich anscheinenden Schlacht allen Muth verloren und, an seinem Glück völlig verzweifelnd, sich selbst den Tod gegeben hatte, um nicht lebendig in die Hände der Feinde zu fallen, bestieg David den wankenden Thron zur größten Freude der Genossen des Stammes Juda. Die übrigen Stämme hielten es noch mit Isboseth, dem Sohne Saul's; erst nach sieben und einem halben Jahre gelangte David zur Königswürde über das ganze Land — um das Jahr 1055.

§ 5.

D a v i d.

David ist in vielfacher Hinsicht ein höchst merkwürdiger Herrscher. Von Samuel in den erhabnen Gedanken eingeweiht, das irdische Reich Gottes in seinem Volke vorzubereiten und alle dazu nöthigen Anstalten für alle Zukunft fest zu begründen, und im Namen Jehova's, des unsichtbaren Königs, das Zepter mit Weisheit und Milde zu führen, war David zuvörderst, voll hoher Begeisterung, nicht sowol auf die äußerliche Erweiterung des jüdischen Staates, als vielmehr, seiner Sendung gemäß, auf die Ausrottung des Götzendienstes und somit auf die Unterwerfung der umher wohnenden heidnischen Völkerschaften bedacht. Er besiegte die Kananiter und viele andre Völker und dehnte die Gränzen des Reiches von Damaskus bis Aegypten, und vom Euphrat bis ans mittelländische Meer aus. Zum Sitze der Regierung wählte er das erst eroberte und von den Jebusitern abgetretne Jerusalem. Hierher läßt er auch von Kiriat-Jearim das National-Heiligthum, die Bundeslade und Stiftshütte, bringen, und stellt beides auf dem Berge Moria auf. Im Geiste des mosaischen Gesetzes trifft David heilsame Anordnungen, um das zum Theil verwilderte Volk mit Jehova in eine gewisse Verbindung zu bringen; er ordnet einen prächtigen Gottesdienst an und geht, wie in der Beobachtung der Gesetze, so in der Verehrung des Herrn mit ermunterndem Beispiele voran.

Höchst merkwürdig sind die von David zur Ehre Gottes gedichteten Psalmen, die das vorzüglichste Lehrbuch des A. T. bilden. In diesen erhabnen Liedern preist der fromme König die Größe und Majestät des Allwaltenden, sendet flehendliche Bitten um Rettung aus Noth und Gefahr zum Himmel empor, bringt glühenden Dank dar für Gottes gnädige Hilfe, ermuntert sich und Andre zum felsenfesten Vertrauen auf Jehova,

der die Seinigen nimmer verläßt, und ergießt sein Herz in demüthigen Bußgefühlen und in heißen Bitten um Sündenvergebung. Besonders wichtig für uns sind Psalm 2, 21, 39, 68, 86 und 109, welche die deutlichsten Vorhersagungen von dem Messias, von seiner Würde, von seinen Thaten und Leiden und von dem künftig entstehenden großen Gottesreiche enthalten, und die deshalb messianische Psalmen heißen. — Tritt die menschliche Schwäche und Sündhaftigkeit auch in Davids Leben hervor, so werden wir durch die von ihm geduldig ertragenen Leiden, durch seine rührende Buße und seine standhafte Besserung vollkommen ausgesöhnt, und wir erblikken in dem frommen Könige, der so viel für die Ehre Gottes und das Heil seines Volkes that, und dabei so viel, nicht nur von Feinden, sondern sogar von seinen nächsten Angehörigen, wie von seinem aufrührerischen Sohne, zu dulden hatte, der so fest auf Gott gegründet war und so siegreich aus allen Gefahren und Kämpfen hervorging, wir erblicken in ihm ein strahlendes Vorbild des Messias, so daß viele seiner Aussprüche in den Psalmen, die zunächst auf ihn selber gehen, in einem höhern Sinne von Christus, dem Herrn, gelten. — David's Regierung wird uns im 2. Buche der Könige umständlich geschildert.

§ 6.

Salomo.

Ums Jahr 1015 v. Chr. folgte Salomo seinem Vater, der vierzig Jahre geherrscht hatte, in der Regierung nach. Er führte keine Kriege, vermehrte aber den Glanz des Reiches durch die Künste des Friedens, durch einen ausgebreiteten Handel und durch ausgezeichnete Bauwerke. Besonders berühmt ist der prachtvolle Tempel, den er zu Jehova's Ehre, ganz nach dem Muster der Stiftshütte, auf dem Berge Moria bei Jerusalem errichtete, und rührend ist die Feierlichkeit, mit wel-

cher er ihn einweihete; sie ist beschrieben in dem dritten Buche der Könige, im achten Kapitel. — Wie im Innern unter Salomo's weiser, friedlicher Regierung das Volk glücklich war durch Handel, Ackerbau und Gewerbe, so war es nach außen hin hochgeachtet, ein starkes Kriegsheer blieb gerüstet, um auf den ersten Wink zum Schutze des Landes herbei zu eilen. Die edomitischen und syrischen Städte wurden befestiget, und erhielten israelitische Besatzungen; er baute, unterstützt von dem phönizischen Könige Hiram, eine Flotte, und sendete sie vom rothen Meere aus um Afrika nach Ophir auf der Westküste dieses Erdtheils, und nach Tharsis im südlichen Spanien, von welchem Zuge sie nach drei Jahren, mit Schätzen reich beladen, zurückkehrte. Weithin erscholl der Ruhm von des Königs Weisheit, von seiner Macht und seinem Reichthum, also daß fremde Fürsten kamen und ihre Huldigung dem erhabenen Herrscher darbrachten. Daß aber all dieser Glanz noch nicht das Reich Gottes in seiner wahren Herrlichkeit anzeige, sondern, wenn auch ein sprechendes, doch nur ein vergängliches Bild davon sei, zeigte sich auf betrübende Weise gegen das Ende von Salomo's Regierungszeit. Er, der die Sehnsucht seines Gemüthes nach Jehova im hohen Liede so schön ausgedrückt, der so weise Lehren in seinen Sprüchen, und in den Büchern, der Prediger und die Weisheit Salomons genannt, gegeben hatte, vergaß in der Folge dieselben, ließ Heiden nach Jerusalem kommen und sich dort anbauen, nahm heidnische Weiber an seinen Hof und war schwach genug, sich durch dieselben zum Götzendienst sogar verleiten zu lassen. So große Gefahren bringt Macht, Hoheit und Reichthum auch den edlern Menschen, weshalb denn auch Salomo, der am Ende seiner Tage sich wieder zu Gott bekehrte, das große, nicht genugsam zu beherzigende Wort aussprach! „Alles ist eitel!" — Um den König zu demüthigen, ließ Jehova es zu, daß sich gegen Ende von Salomo's Leben Aufruhr in Edom

erhob, daß Syrien verloren ging, und daß der Prophet Ahias den Jerobeam aufforderte, sich der Herrschaft über die zehn Stämme zu bemächtigen. — Ueber Salomo's Regierung gibt uns Kap. 1 bis 11 im 3. Buche der Könige Auskunft.

§ 7.

Die Trennung des Reiches in Juda und Israel. Die Propheten.

Die geistige Entfremdung so vieler Israeliten von dem Gotte ihrer Väter, die innere Zerrissenheit des Volkes wurde gar bald auch äußerlich sichtbar. Unter Salomo's Sohne, Roboam oder Rehabeam, sonderten sich, wie wir im 3. Buche der Könige, Kap. 12 lesen, die zwölf Stämme im Jahre 975 in zwei Reiche ab: nur zwei, Juda und Benjamin, blieben Roboam treu und bildeten das Reich Juda mit der Hauptstadt Jerusalem; die andern zehn wählten den Jerobeam zu ihrem Könige und bildeten das Reich Israel mit der Hauptstadt Sichem oder Samaria, wie 2. Chron. 10 zu lesen ist. Alle bessern Israeliten hegten zwar den Wunsch, beide Reiche möchten wieder vereinigt werden (dies soll, nach einer neuern Erklärungsweise, unter andern auch das Hohelied zeigen, in welchem unter dem Bilde der Sehnsucht zweier liebenden Freunde die Sehnsucht der beiden Schwesterreiche nach neuer inniger Verbindung ausgesprochen ist); doch die Kluft zwischen beiden wurde im Laufe der Zeit immer größer und erweiterte sich oft bis zur größten Feindschaft und zum verderblichsten Kriege: ein bedeutsames Vorbild der spätern, noch traurigern Trennung der christlichen Kirche. Schon Jerobeam wußte die Kluft zwischen Juda und Israel unausfüllbar zu machen, indem er einen eignen Gottesdienst anordnete, damit seine Unterthanen nicht ferner zum Gebet und zu den Opfern nach Jerusalem in den salomonischen Tempel gingen

und dort zur Wiedervereinigung mit Juda bewogen würden. Dieser von Jerobeam angeordnete Gottesdienst ging gar bald in Götzendienst über, so daß man zu Bethel und Dan den ägyptischen Apis, einen goldnen Stier, verehrte und auch in der Folge dem greulichen Baal Opfer brachte. Deshalb wanderten Priester und Leviten und viele Fromme in Israel nach Judäa aus, obwol in der Folge auch Juda leider! sich nicht ganz frei vom Heidenthum erhielt. Unter den 19 Wahlkönigen Israels, die 250 Jahre ungefähr regierten, und unter den 20 Erbkönigen Juda's, die das Reich 370 Jahre beherrschten, waren überhaupt nur wenige, welche bei ihren Handlungen von dem Bewußtsein ihrer Würde, Stellvertreter Jehova's, des Gottkönigs, zu sein, sich leiten ließen.

In dieser für das Innere des jüdischen Staates so traurigen und auch äußerlich höchst jammervollen Zeit, wo unter Götzendienst, allgemeinem Zerwürfniß, Krieg und Blutvergießen die reine Gotteserkenntniß von neuem zu erlöschen drohte, erweckte Gott fromme begeisterte Männer, die Propheten, welche als Vorsteher der Priesterschaft, als Rathgeber der Könige und als Lehrer des Volkes gegen Unglauben und Sittenverderbniß, gegen den innern Unfrieden und gegen die Verbindung mit heidnischen Nachbarvölkern eiferten, die ernste Warnungen und furchtbare Drohungen im Namen des Herrn den Widerspenstigen und Gottesvergeßnen ankündigten, den Reumüthigen aber trostreiche Aussichten in eine bessere Zeit eröffneten und auf den kommenden Retter des Volkes, auf den Messias, hinwiesen. Die Hoffnung auf einen Messias, der als Retter der Menschheit auftreten werde, ist, wie bekannt, uralt, sie wurde aber von den Propheten unterhalten und deutlicher ausgesprochen; so finden wir in den fünf größern und in den zwölf kleinern prophetischen Büchern des A. T. die Abkunft des Erlösers von David, seine Geburt von einer Jungfrau, seinen Geburtsort, die Flucht nach Aegypten, sein Lehramt,

seine Wunderthaten, sein Leiden, sogar seinen Tod zwischen zwei Verbrechern, seine Grablegung bei einem Reichen, seine Auferstehung, die Sendung des heiligen Geistes und die Beschreibung des großen messianischen Reiches, der Kirche — dies Alles finden wir, zum Theil unter sehr erhabenen Bildern, angedeutet und vorhergesagt. Ausgezeichnete Propheten waren: Elias, Elisäus, Jesaias, Jeremias (Baruch); Ezechiel, Daniel; Oseas, Joel, Amos; Abdias, Jonas, Michäas; Nahum, Habakuk, Sophonias; Aggäus, Malachias, Zacharias, die zum Theil ihre göttliche Sendung durch wunderbare Thaten bestättigten und durch ihren frommen Eifer bewirkten, daß der Glaube an den allein wahren Gott und an seine Offenbarungen, auch bei dem größten sittlichen Verderbniß, nicht gänzlich erlosch, daß die Menschheit nicht aus aller Verbindung mit dem Allheiligen kam.

§ 8.

Fernere Schicksale des jüdischen Volkes.

Das Reich Israel ging im Jahre 722 v. Chr. durch den assyrischen König Salmanassar unter; die Städte wurden zerstört, die Fluren verwüstet und die Einwohner in die Gefangenschaft geführt. Wenige nur blieben zurück und bildeten mit den dazu gekommenen Heiden ein gemischtes Volk, das neben Jehova, dem Schutzgotte des Landes, auch Götzen verehrte; dies sind die Samariter, die auf dem Berge Garizim einen eigenen Tempel hatten, nur die fünf Bücher Mosis (den Pentateuch), als göttliche Offenbarungen enthaltend, verehrten, viele andere Gebräuche und Einrichtungen hatten als die übrigen Juden und daher auch von diesen verachtet wurden, wie wir bei Joh. 4, 9 lesen. Da sie von jüdischen Priestern von der Vielgötterei zum Glauben an den einen wahren Gott zeitig bekehrt, und besonders von Manasses in der religiösen

Erkenntniß befestigt worden, wollten sie nach der babylonischen Gefangenschaft Theil am Tempelbau nehmen, wurden aber von der jüdischen Stammeseifersucht hart zurückgewiesen und suchten sich nun dadurch zu rächen, daß sie den Tempelbau und die ganze Niederlassung der Juden in Jerusalem auf jede mögliche Weise hinderten. Sie selbst bauten nun, wie wir eben gehört, einen eignen Tempel, der aber von dem Makchabäer Johannes Hyrkanus im Jahre 129 v. Chr. zerstört wurde. Doch hat sich auf Garizim noch später ein Opferaltar erhalten und auch heut noch soll in der Umgegend eine kleine Gemeinde Samariter mit einem Priester bestehen und eine uralte Abschrift der fünf Bücher Mosis besitzen. — Das Reich Juda erhielt sich bis zum Jahre 606 v. Chr., wo das Land von Nebukadnezar erobert, und ein großer Theil der Juden, unter ihnen Daniel, in die babylonische Gefangenschaft abgeführt — später aber, als König Zedekias den Tribut verweigerte, 588 v. Chr., Jerusalem sammt dem prächtigen Tempel zerstört, und auch noch der Rest des Volkes in jene Sklaverei geschleppt wurde, die 70 Jahre dauerte. Die Klagen der Unglücklichen über das Elend des Vaterlandes finden wir aufgezeichnet Psalm 136.

Der Druck, den die Juden unter den Heiden auszustehen hatten, wirkte wohlthätig auf ihren geistigen Zustand, sie wurden dem Heidenthum so gram, daß sie später nicht mehr hineinfielen. Wie entschieden gottesfürchtig z. B. Tobias in der Gefangenschaft sich benommen hat, kann in dem alttestamentlichen Buche, welches von ihm den Namen führt, nachgelesen werden, und wird uns überzeugen, wie die frommen Israeliten Jehova, ihrem Herrn, bei jedem Wechsel des Geschickes treu blieben und wie wohlthätig ihr Beispiel auf die Lauen unter ihrem Volke, ja selbst auf die Fremden einwirkte. Merkwürdig ist hier die Stelle Tob. 13,3,4: „Lobet den Herrn, ihr Kinder Israels, und preiset ihn vor dem Angesichte der Heiden. Denn

darum hat er euch unter die Heiden zerstreuet, die ihn nicht kennen, damit ihr seine Wunder erzählet, und ihnen zu wissen thut, daß kein anderer allmächtiger Gott ist als Er."

Was Jeremias 29, 10 vorhergesagt hatte: So spricht Jehova: wenn für Babel siebenzig Jahre vergangen sind, will ich nach euch blicken und euch zurückführen! — das ging in Erfüllung: die Israeliten durften unter dem mächtigen Perserkönig Cyrus in ihr Vaterland heimkehren und den Tempel wieder aufbauen im Jahre 539 v. Chr.

Von der Erlaubniß zur Rückkehr machte aber anfänglich kaum der zehnte Theil der Gefangenen Gebrauch; denn im Jahre 535 zogen blos 500,000 Israeliten unter Anführung des aus königlichem Geschlecht entsprossenen Zorobabel nach Palästina, um das Land der Vorfahren von neuem zu bevölkern. Von nun an wurde allen Einwandrern, weil sie größtentheils dem Stamme Juda zugehörten, der Name Juden gegeben. Zorobabel konnte wegen der mannigfachen, durch die Samariter veranlaßten Störungen zur Erbauung Jerusalems und des Tempels nur sehr unvollkommene Anfänge machen. Eifriger wurde der Bau betrieben, als unter Esdras, während der Regierung des Perserkönigs Xerxes, im Jahre 478 v. Chr. eine zweite Colonie in Palästina eintraf. Esdras suchte nicht blos die immer noch nicht genug zahlreiche Bevölkerung durch Herbeiziehung neuer Ankömmlinge zu vermehren, sondern auch ihre bürgerlichen und religiösen Einrichtungen in eine feste Ordnung zu bringen. Was dem eifrigen Esdras wegen eines zwischen Persien und Syrien ausgebrochenen, auch Palästina verwüstenden Krieges nicht gelang, das glückte besser seinem Nachfolger in der Statthalterschaft, dem weisen und unermüdlichen Nehemias, der 444 nach Jerusalem kam. Er reiste zur Widerlegung der Anklagen, welche die Feinde des neu entstehenden jüdischen Staates bei dem Perserkönige Ar-

taxerxes Longimanus anhängig gemacht hatten, zweimal nach Susa, erwarb dem Volke das Vertrauen seines Oberherrn wieder, vollendete den Ausbau und die Befestigung der Stadt, rief die religiöse Verfassung von neuem ins Leben, schaffte alle Arten von Mißbräuchen ab, und erneuerte feierlich den Bund mit Gott.

Unter persischer Oberhoheit verlebten nun die Juden, von ihren eignen Hohenpriestern geleitet, eine lange Reihe von Jahren in ziemlich ungestörter Ruhe, bis ihr Land, das Alexander der Große mit dem Perserreiche im Jahre 332 v. Chr. zugleich unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, dann nach dem Tode des Welteroberers, vom Jahre 323 an, ein Schauplatz der Unruhen und Fehden wurde, die unter den Feldherren Alexanders entstanden. Palästina war namentlich ein Spielball zwischen Syrien, dessen sich die Seleuciden bemächtigt hatten, und zwischen Aegypten, über welches die Ptolemäer herrschten. Endlich, im Jahre 301 v. Chr., nach der Schlacht bei Ipsus, fielen die Juden in die Gewalt der Könige Aegyptens. Die Folge dieser Verbindung Palästina's mit Aegyten waren häufige Uebersiedelungen der Juden nach den Ufern des Nils. Zu der später so angesehenen zahlreichen Gemeinde der alexandrinischen Juden hatten übrigens schon Flüchtlinge aus Palästina um das Jahr 590 den Grund gelegt. Dies waren nämlich die nach der Wegführung in die babylonische Gefangenschaft zurückgebliebenen Juden, denen der strenge Gadalja als Statthalter gegeben worden. Gegen ihn empörten sie sich, tödteten ihn, und flohen nun, aus Furcht vor der Strafe des Perserkönigs, aus dem Vaterlande.

An den Aufbau Jerusalems, als einer befestigten Stadt, im 20. Jahre der Regierung des Artaxerxes mit der langen Hand, unter der Statthalterschaft des Nehemias, ungefähr um das Jahr 455 v. Chr. schloß sich übrigens eine Weissagung, die wir ihrer Merkwürdigkeit und der Beweiskraft

wegen, welche sie für die Würde des Erlösers hat, hier nicht übergehen dürfen. Der Prophet Daniel verkündigte nämlich 9,25: Wisse also und merke: Von der Zeit, da ausgeht das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen, und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit. Und nach zwei und sechzig Wochen wird Christus getödtet werden ... und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speisopfer aufhören. Zählen wir nun zu den oben angeführten Jahren, die bei den schwankenden Bestimmungen der Regierungszeit der Perserkönige doch nur ungefähr angegeben werden können, die Lebensjahre des Herrn hinzu, und bedenken wir, daß mit dem Versöhnungstode auf Golgatha die alttestamentlichen Opfer eigentlich aufhörten, so werden genau die 490 Jahre der 70 Jahrwochen Daniels herauskommen. — Welch ein wunderbarer Zusammenhang findet demnach statt zwischen dem A. und N. Testamente, zwischen der Vorbereitung und Wiederherstellung des Reiches Gottes, in welchem sich Alles auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, auf Jesus Christus bezieht.

§ 9.

Fortsetzung.

Unter Esdras und Nehemias wurde der Gottesdienst der Israeliten, die sich nach und nach in Jerusalem und in ganz Palästina wieder einfanden, sorgfältig geordnet und eine Sammlung der heiligen Schriften veranstaltet, welche man von nun an den Gemeinden in den Synagogen oder Bethäusern vorlas und erklärte. Was Esdras und Nehemias, diese eifrigen Verehrer Jehova's, diese großen Freunde des

Vaterlandes, diese ausgezeichneten Wohlthäter ihrer Nation zur Wiedererweckung und Erhaltung des religiösen Lebens Alles gethan haben, ist ausführlich in dem A. Testamente, in den beiden Büchern Esdras aufgezeichnet. Um diese Zeit der Erneuerung althebräischen Glaubens und Lebens traten Zacharias auf, der den Einzug Jesu in Jerusalem und seinen Verkauf um dreißig Silberlinge — weissagte, und Aggäus, der zum Tempelbau kräftig ermunterte; noch später lebte Malachias, der letzte der Propheten, der auf den in der Kraft des Elias wirkenden Vorläufer des Messias, und auf das erhabene Opfer des Neuen Bundes hinwies. (Malach. 3, 1.)

Ein Blick auf den Zustand Israels, vor und nach der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft, überzeugt uns, daß Gott sein Volk in die Gewalt seiner Feinde gab, um es zu züchtigen wegen seiner Untreue, um es in Gesinnung und That durch mannigfache Unfälle zu reinigen und zu läutern, und endlich, um die Heiden durch den Umgang mit den Juden zu besserer Erkenntniß zu führen oder wenigstens dafür vorzubereiten. Die Bekanntschaft mit der Religion der Israeliten wurde den wißbegierigen Heiden besonders noch dadurch erleichtert, daß auf Befehl des ägyptischen Königs Ptolemäus II. (Philadelphus) ums Jahr 265 v. Chr. das A. Testament in die damals allgemein verbreitete griechische Sprache übersetzt und so ein trefflicher Schatz heiliger Lehren, weiser Gesetze und Anordnungen allen zugänglich gemacht wurde. Jene Uebersetzung wird die Septuaginta oder die der siebenzig Dolmetscher genannt, weil so viele gelehrte Juden daran arbeiteten.

Die Herrschaft der Aegypter über die Juden scheint eine milde und erträgliche gewesen zu sein; dessenungeachtet schloß sich das Volk Israel im Jahre 203, bei Gelegenheit eines Krieges, an Syrien an, vertrieb im Jahre 198 die ägyptischen Besatzungen aus Palästina, und unterwarf sich freiwillig den

Seleuciden, so hieß die Herrscherfamilie in Syrien. Diese behandelten die neuen Schutzgenossen mit Milde, bis Antiochus Epiphanes (176—164 v. Chr.), leider unterstützt von dem Hohenpriester Jason, mit der größten Gewaltthätigkeit das Heidenthum einzuführen versuchte. Da seinen Unternehmungen entschlossener Widerstand entgegengestellt wurde, plünderte er die Hauptstadt und den Tempel, schändete das Heiligthum, ermordete an 80,000 Menschen und schleppte 40,000 in die Gefangenschaft. Den Uebriggebliebenen befahl er bei Todesstrafe, die Götzen zu verehren, die seine andern Unterthanen anbeteten; die Samariter gehorchten, aber die Juden, unter ihrem damaligen Hohenpriester Matathias und dessen fünf Heldensöhnen aus dem Geschlecht der Makchabäer, widerstanden muthig. Sie zogen sich in die Gebirge zurück, sammelten die tapfern Männer Israels um sich und besiegten in wiederholten Schlachten die gegen sie ausgesendeten Heere, ungeachtet diese mit Streitwagen und mit zum Kampf abgerichteten Elephanten in den Kampf zogen: dem Lande wurde nach großem Blutvergießen die Freiheit wieder gegeben.

Die einzelnen Umstände des langwierigen Kampfes gegen die Syrer sind beschrieben in den beiden Büchern der Makchabäer; hier lesen wir auch, wie der greise Hohepriester Eleazar eher den Tod litt, als daß er nach des Königs Willen von dem durchs Gesetz verbotnen Fleische aß und so von der Religion der Väter abfiel. Selbst, als man aus Mitleid gegen sein hohes Alter ihm erlaubtes Fleisch geben, aber, um dem Befehle des Antiochus genug zu thun, ausbreiten wollte, es sei verbotenes gewesen, erklärte er: „Man möchte glauben, ich habe gegessen, was mir als Israeliten zu essen nicht gestattet ist; dadurch würde ich in meinem hohen Alter und bei meiner Würde ein sehr schlimmes Beispiel geben und gewiß einst den strafenden Händen des Allmächtigen nicht entgehen, wenn ich

auch jetzt einem gewaltsamen Tode entginge, der mir bei meinen Jahren nicht furchtbar sein kann." — Bewundernswürdig ist ferner die Glaubensstandhaftigkeit der makchabäischen Mutter und ihrer sieben, zum Theil noch unmündigen Söhne, die alle freudig eher die furchtbarsten Qualen erduldeten, als daß sie den Götzen opferten.

Nachdem im Jahre 164 durch den heldenmüthigen Judas Makchabäus das syrische Joch abgeworfen, und im Jahre 161 die neu erworbene Freiheit durch des großen Kriegsfürsten Tod gleichsam besiegelt worden, folgten ihm in der Herrscherwürde im Jahre 161 v. Chr. sein Bruder Jonathas, und 143 v. Chr. sein Bruder Simon, die beide auf gewaltsame Weise sammt ihren Söhnen umkamen. Johannes Hyrkanus I., der 135 den Thron bestieg, eroberte ganz Samaria, zerstörte den Tempel auf dem Berge Garizim (129 v. Chr.) und erweiterte, wie ein zweiter David, die Gränzen des Reichs nach allen Seiten hin. Aristobul I. nahm 106 v. Chr. den Königstitel an, und setzte die Eroberungen seines Vorgängers fort; aber diese Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Denn als unter seinen beiden Neffen Hyrkanus II. und Aristobul II. im Jahre 70 v. Chr. ein Bruderkrieg um den Besitz des jüdischen Landes entstand, entschied Pompejus, der damals mit einem großen Heere in Asien stand, für Hyrkan, und so wurde Palästina von Rom abhängig im Jahre 64 v. Chr. Dem schwachen Hyrkan setzte Julius Cäsar den Idumäer Antipas zur Seite. Dem Sohne desselben, Herodes, den seine Schmeichler in der Folge den Großen nannten, gelang es, zuerst die Statthalterschaft von Galiläa, dann nach vielen Unruhen und Fehden und nach gänzlicher Verdrängung und Ausrottung des makchabäischen Stammes sich die Königswürde vom ganzen jüdischen Lande zu verschaffen, innerhalb der Jahre 41 bis 37 v. Chr. So war unter römischer Oberhoheit ein Ausländer König des auserwählten Volkes und demnach

das Zepter vom Stamme Juda genommen; die Zeit war erfüllt, der Messias mußte erscheinen.

Um hier gleich die spätere Geschichte des Herodes und seiner Familie mit anzuführen: so regierte Herodes I. anfangs milde, später aber sehr grausam. Das Volk suchte er sich dadurch geneigt zu machen, daß er den alten Tempel, vom Jahre 17 v. Chr. an, größer und prachtvoller aufführte. Ueber dem Hauptgebäude wurde neun und ein halbes Jahr gearbeitet, die Nebengebäude kamen erst später zu Stande. Nach Herodes I. Tode, im Jahre 3 nach Chr., wurde das Land unter Archelaus, Herodes Antipas und Philippus getheilt. Archelaus, der Beherrscher Judäas, wurde im Jahre 6 n. Chr. wegen seiner Gewaltthätigkeiten abgesetzt, und sein Gebiet unter einem römischen Prokurator oder Landpfleger mit dem Prokonsulat Syrien verbunden. Philippus starb im Jahre 35 n. Chr. ohne Kinder. Herodes Antipas wurde vom Kaiser Tiberius im Jahre 39 n. Chr. abgesetzt und sammt der Herodias nach Lyon verwiesen. Herodes Agrippa I., welcher den Apostel Jakobus tödten und den Petrus ins Gefängniß werfen ließ, Sohn des von Herodes getödteten Aristobul, wird in den Jahren 37 bis 41 König vom ganzen Lande und stirbt 44 n. Chr. — Herodes Agrippa II., der in der Geschichte des heiligen Paulus genannt wird, erhält im Jahre 53 die Tetrarchie seines Großoheims Philippus, später das nordöstliche Jordanland und wird von den Römern mit der Aufsicht über den Tempel zu Jerusalem beauftragt. Er überlebt den letzten jüdischen Krieg in den Jahren 69 und 70 n. Chr., und stirbt im Jahre 90 als letzter Sprößling der herodianischen Familie, die in der Geschichte des Herrn und seiner Apostel eine so traurige Berühmtheit erlangt hat.

§ 10.

Religiöser Zustand der Heiden und Juden vor der Ankunft Christi.

In der Zeit, die der Erscheinung des Erlösers zunächst voranging, hatte das Heidenthum, der Abfall von dem wahren Gotte, das Reich der Finsterniß, seine größte Höhe erreicht. Es war über die ganze Erde ausgebreitet, denn auch in einzelnen Gegenden Paläſtina's wohnten Heiden — Heiden herrschten in Jerusalem. Aeußerlich stand das Heidenthum mächtig und glänzend da: es wurde geschützt durch die Herrscher, war verflochten in die Einrichtungen der Staaten und in die Sitten der Völker; durch prächtige Tempel, durch kunstreiche Bildsäulen und kostbare Altäre, durch sinneberauschende Feierlichkeiten wurde die große Menge angelockt und eine zahlreiche Priesterschaft war, schon des eignen Vortheils wegen, eifrigst bemüht, das Volk beim Irrthum und in der Unwissenheit zu erhalten. Die Gebildeteren theilten den Wahn der großen Menge, theils weil sie nichts Besseres kannten, theils weil ihnen der Götzendienst durch die trügerischen Erzählungen der Geschichtschreiber und durch die kunstvollen, jetzt noch bewunderten Lieder der Dichter annehmlich gemacht wurde.

Eine gewisse Scheu vor den eingebildeten Gottheiten verbreiteten besonders die bereits früher schon erwähnten Orakel. Dies waren gewisse Orte, Tempel oder heilige Haine, wo einzelne Götter durch den Mund der Priester und Priesterinnen die Zukunft offenbarten, Verheißungen und Drohungen aussprachen. Es kann nicht füglich geläugnet werden, daß jene Aussprüche und Weissagungen zuweilen in Erfüllung gingen, was entweder aus der Zweideutigkeit der Orakel, die auf jeden Fall paßten, oder aus der großen, zu Betrügereien benutzten Umsicht der Priester, oder aus höherem dämonischen (teuflischen) Einflusse zu erklären ist. Für die letztere Ansicht haben

sich sehr gelehrte und fromme Männer in früherer Zeit erklärt, da sie die beiden ersten Ursachen mit einschließt; sie haben sich für die Richtigkeit ihrer Erklärung besonders auf den Umstand berufen, daß die Orakel zur Zeit Christi aufgehört haben, also mit der Erscheinung desjenigen, der gekommen war, die Werke des Teufels zu zerstören.

Mit dem innern Abfall von Gott, mit dem Abfall im Glauben, war verbunden der äußere Abfall, der Abfall in Zucht und Sitte: Grausamkeiten wurden damals begangen, vor denen die Haut schauert; Laster wurden verübt, die Christen nicht einmal nennen dürfen, und die der heilige Paulus nur zum Theil, aber treffend, angedeutet hat, wenn er im Briefe an die Römer 1,23—32 unter Anderem sagt: Die Menschen vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere. Sie verwechselten die Wahrheit Gottes mit der Lüge und erwiesen dem Geschöpfe mehr Dienst, als dem Schöpfer. Deswegen überließ sie Gott den schändlichsten Leidenschaften — — so daß sie voll wurden aller Ungerechtigkeit, Schalkheit, Hurerei, Geiz, Bosheit; voll Neid, Mordsucht, Zank, Arglist und Tücke. In diesen sittlichen Verfall war auch das jüdische Volk, ungeachtet der empfangenen göttlichen Offenbarungen, hineingerathen, und von Seiten der Priester und Schriftgelehrten geschah wenig oder nichts, um die große Menge durch Lehre und Unterricht im wahren Glauben zu befestigen, sie waren blinde Führer der Blinden.

Ein trauriges Zeichen des ersterbenden religiösen Lebens war die Entstehung gewisser Sekten, die sich gegenseitig anfeindeten und das Volk noch mehr verwirrten. Die Pharisäer waren übertrieben strenge Beobachter des Gesetzes, sie dachten aber nur auf die äußerliche, bürgerliche Gerechtigkeit,

um die innere tugendhafte Gesinnung kümmerten sie sich nicht und erlaubten sich insgeheim viele Vergehungen; sie prahlten mit ihren guten Werken, um Ansehen bei dem Volke zu erlangen; sie strebten unablässig nach Macht und Ehre, um die große Menge nach ihren selbstsüchtigen Zwecken zu leiten. Christus, der Herr, eiferte mit heiligem Ernste gegen diese abergläubischen Heuchler. — Die Sadduzäer waren die Freidenker unter den Juden und machten sich selbst ihren Glauben, sie verwarfen außer den fünf Büchern Moses alle übrigen heiligen Schriften so wie die mündliche Ueberlieferung, glaubten nicht an die Auferstehung noch an das Dasein der Engel und zeigten ihren Unglauben auch äußerlich durch ein üppiges sündhaftes Leben: zu ihnen gehörten viele Reiche und Vornehme. — Die Essäer führten großen Theils ein müßig-beschauliches Leben, wohnten entfernt von den übrigen Menschen in Einöden und hatten Alles gemeinschaftlich; außer der Sabbathfeier, die sie streng beobachteten, verwarfen sie die übrigen frommen Gebräuche, sogar die vom Gesetz vorgeschriebenen Opfer; sie kamen nie zu den Festen nach Jerusalem und versanken andrerseits in thörichten Aberglauben und in finstere Schwärmerei.

Aus dieser kurzen Darstellung des religiösen Lebens vor der Ankunft Christi — werdet ihr, m. L., erkennen, wie sehr die Menschheit einer Erlösung bedürftig war; aber sie war auch einer Erlösung fähig. Ueberall, unter Juden und Heiden, war bei der großen Masse des Volkes eine gewisse heilige Scheu vor der Gottheit verbreitet, eine gewisse Ehrfurcht, aus welcher sich leicht der wahre Glaube entwickeln konnte, überall sehnten sich die Edlern nach Erkenntniß der Wahrheit und nach einem göttlich beglaubigten Lehrer, der ihnen zu göttlicher Weisheit und zu einem heiligen Leben behülflich wäre; so erklärt der große griechische Weltweise Plato in seiner Vertheidigung des Sokrates:

Wenn Gott euch nicht Irgendeinen sendet, um euch über sein Wesen zu belehren, so hoffet nicht, eure Absicht zur Verbesserung der Sitten des Menschengeschlechts zu erreichen. Die Erwartung eines Messias, eines Retters und Heilandes, war durch die Juden, die in allen Theilen des römischen Reiches Handel trieben, auch den Heiden mitgetheilt worden und erregte ihre Aufmerksamkeit in einem hohen Grade. Der Geschichtschreiber Sueton, im Leben des Kaisers Vespasian, sagt: Eine alte und einstimmige Meinung hatte sich im Morgenlande verbreitet, daß ein großer Mann in Judäa aufstehen würde, welcher die allgemeine Weltherrschaft erlangen sollte. Und Tacitus im fünften Buche seiner Geschichten meldet: Die meisten Juden hegten — nach einem in den alten heiligen Büchern ihrer Priester bewahrten Götterspruche — die Ueberzeugung, daß in jener Zeit das Morgenland zum Uebergewicht gelangen und ein von Judäa Ausgegangener die Welt beherrschen würde.

Das Volk Israel mit seinen heiligen Büchern, mit seinen sinnvollen gottesdienstlichen Gebräuchen, und seinen großartigen Hoffnungen war schon lange der Gegenstand der Betrachtung für die weisen Männer anderer Länder geworden, und nicht Wenige verwarfen den Götzendienst und schloßen sich an die Gottesverehrung der Juden an, sie wurden Proselyten des Thors genannt; jene aber, welche durch die Beschneidung und durch die darauf folgende, in Gegenwart dreier Zeugen vorgenommene Taufe sich ganz dem Volke Israel einverleiben ließen, wurden mit dem Ausdruck: Proselyten der Gerechtigkeit bezeichnet: in der Bibel heißen diese bekehrte Heiden: Gottesfürchtige, wie Apg. 2, 5; 18, 7.

Dritter Zeitraum.

Von der Wiederherstellung des göttlichen Reiches in der Menschheit bis zur ersten öffentlichen Anerkennung desselben durch den damaligen weltlichen Machthaber, oder von der Erscheinung des Weltheilandes bis auf die Regierung Konstantins des Großen, vom J. 1 bis 312 n. Chr.: das Zeitalter der Martyrer oder der verfolgten Kirche.

§ 1.

Die Ankunft des verheißnen Weltheilandes.

Als die Zeit erfüllt, als die Menschheit, wie stets erlösungsbedürftig, so nun auch erlösungsfähig war, sendete Gott den längst verheißnen Messias, seinen eignen Sohn Jesus Christus, auf wunderbare Weise vom heiligen Geiste empfangen und geboren aus der jüdischen, von David abstammenden Jungfrau Maria, um das verlorne Menschengeschlecht vom Irrthum, von der Sünde und von den furchtbaren Folgen derselben zu befreien, und in das Reich Gottes, in die Gemeinschaft mit dem Allseligen zurückzuführen. Seine Geburt zu Bethlehem wurde durch Engel frommen Hirten aus dem jüdischen Volke und durch einen wunderbaren Stern heidnischen Weisen angezeigt: Christus sollte der Erlöser aller Völker sein. Vor den Nachstellungen des Wüthrichs Herodes wurde das Jesuskind nach Aegypten gerettet, kehrte aber nach dem Tode desselben unter göttlicher Leitung nach Palästina zurück und wuchs zu Nazareth Gott zur Ehre und den Menschen zur Freude und Verwunderung

auf, indem mit zunehmendem Alter immer mehr seine göttliche Weisheit offenbar wurde. Schon im zwölften Lebensjahre legte Jesus im Tempel zu Jerusalem durch seine an die Gesetzlehrer gerichteten Fragen und Antworten ein auffallendes Zeugniß ab von seiner höhern Würde und himmlischen Sendung. Im dreißigsten Jahre endlich, nach der Sitte des Landes und Volkes, trat der Herr öffentlich als Lehrer auf, nachdem Johannes der Täufer mit der Kraft eines Elias vor ihm hergegangen war und seine Zeitgenossen durch Bußpredigten und durch eine damit in Verbindung stehende Taufe auf die baldige Ankunft des Messias vorbereitet hatte. Wie die Sonne der Morgenröthe vorangeht, so war dem Ersehnten sein Herold vorangegangen.

Als Jesus im Jordan von seinem Vorläufer Johannes getauft wurde, stieg der heilige Geist in Lichtgestalt einer Taube über ihn herab und die Stimme des himmlischen Vaters erscholl: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. So als göttlicher Gesandter vor allem Volke erklärt, ging der Herr in die Wüste, bereitete sich hier, uns zu einem Beispiele, vierzig Tage durch Fasten und Gebet zu dem großen Werke der Menschenerlösung vor, besiegte als Menschensohn, als der zweite vollkommene Adam, alle Versuchungen des bösen Feindes und zeigte durch diesen Sieg, wie nun bald das Reich der Finsterniß gestürzt werden würde.

§ 2.

Das Leben und Wirken des Erlösers.

Nach der Taufe im Jordan und nach der Versuchung in der Wüste trat Jesus als Lehrer öffentlich vor allem Volke auf, kündigte sich als den verheißnen Messias an und machte seine höhere Sendung und göttliche Würde

offenbar, erstens: durch seine himmlische Lehre, zweitens: durch seinen heiligen Wandel, drittens: durch seine Wunder und viertens: durch seine Weissagungen.

Jesus lehrte die Menschen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, zugleich als ihren liebreichen Vater kennen, der allmächtig die Welt regiere und allgütig für jedes seiner Geschöpfe, aber ganz besonders für die Menschen, seine Kinder, sorge. Er wies auf die Bestimmung des Menschen zur Tugend und Seligkeit hin und machte andrerseits aufmerksam auf das große Verderbniß der menschlichen Natur, auf die allgemeine Sündhaftigkeit. Er erklärte, als Sohn Gottes dazu gekommen zu sein, jenes Verderbniß zu heben und die Sünder selig zu machen, und forderte Glauben an seine Person; im Gefühle der Hülfsbedürftigkeit müsse der Mensch an ihn sich wenden und von ihm Licht, Kraft, Erlösung, Heiligung und Beseligung empfangen, mit ihm müsse Jeder, wie der Rebzweig mit dem Weinstocke verbunden bleiben. Jesus ermahnte eindringlich zur Sinnesänderung, zur Selbstverleugnung, zum Eintritt in das Reich, das er stiften werde, zum Ergreifen der göttlichen Gnade und zum Gebrauch der Mittel, die er zur Erlangung des Heils angeordnet hatte. Der Herr gebot, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, stellte als Hauptgesetz das der Liebe, der Gottes- und Menschenliebe auf, er verlangte Versöhnlichkeit gegen die Feinde, verwarf die bloß äußerliche Rechtschaffenheit und drang auf innere geistige Wiedergeburt und auf Heiligkeit der Gesinnung; er lehrte mit einem Worte den dreieinigen Gott und unser Verhältniß zu ihm kennen, er zeigte, was der Mensch sei, was er werden solle und wie er es werden könne. Und dieß Alles lehrte und zeigte Jesus auf eine Art, wie noch Keiner vor ihm und nach ihm; die erhabensten Wahrheiten machte er seinen sinnlich be-

schränkten Zeitgenossen durch ansprechende Gleichnisse deutlich. Solche Gleichnisse sind das vom Saamen, der auf verschiedenes Erdreich fällt, das vom Senfkorn; von der Perle, vom Netze; von den Talenten, von den klugen und thörichten Jungfrauen, von den wachsamen und trägen Knechten, von dem großen Hochzeitmahle; von dem Könige, der Rechnung hält; von dem Hausvater, der Arbeiter in seinen Weinberg ruft; von dem Unkraut unter dem Waizen, von dem verlornen Sohne u. a. m. Alle Blätter der vier, von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes verfaßten Evangelien sind angefüllt mit den Lehren der himmlischen Weisheit, die Christus verkündigte; hier konnte nur ganz kurz der Hauptinhalt seiner Predigten angegeben werden.

Heilig war der Wandel Jesu, so daß auch seine erbittertsten Feinde ihn keiner Sünde zeihen konnten! er lehrte nicht nur den Weg der Vollkommenheit, er wandelte ihn voran; er forderte nicht nur ein neues göttliches Leben von seinen Jüngern, er stellte sich als Quell dieses Lebens dar; nur er vermochte zu sagen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater als durch mich, wer mich sieht, sieht den Vater. Das ganze irdische Leben Jesu war Wohlthun, Ausübung jeder schönen Tugend, der vollkommensten Gottesliebe, der innigsten Nächstenliebe, der Demuth, der Großmuth gegen Beleidiger, der Geduld und Standhaftigkeit, seine Freude war es, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen und das Elend des Nächsten auf jede Weise zu mindern.

Der Herr that Wunder der Liebe und Allmacht, erstens: an der leblosen Natur, indem er Wasser in Wein verwandelte, dem Sturm und Meere gebot und wenige Lebensmittel bis ins Tausendfache vermehrte; zweitens: an

den Körpern der Menschen, indem er sie von allen Arten von Krankheiten, sogar aus großer Entfernung her — durch sein bloßes Wort befreiete; drittens: an bereits Verstorbenen, indem er sie zu einem neuen Leben zurückrief, wie den Jüngling zu Nain, die Tochter des Jairus und seinen Freund Lazarus.

Seine göttliche Allwissenheit zeigte Jesus, indem er die Gedanken der Menschen erkannte, das ganze Leben der Einzelnen durchschaute; indem er sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des heil. Geistes, die schnelle Verbreitung seiner Lehre, die traurigen Schicksale seiner Jünger, die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt weissagte. Und wie der Herr Weissagungen aussprach, die alle, natürlich bis auf jene vom jüngsten Tage, bereits in Erfüllung gegangen sind; so berief er sich auch auf die Weissagungen der Propheten, die man an ihm in Erfüllung gehen sah.

§ 3.

Das irdische Geschick Jesu.

In Bezug auf das irdische Geschick Jesu können wir, um eine angemessene Uebersicht über das zwar kurze, aber unendlich reiche und wichtige Erdenleben des Erlösers zu gewinnen, fünf Zeitabschnitte in demselben unterscheiden: der erste beginnt mit der Geburt des Herrn und geht bis zur feierlichen Einweihung in sein öffentliches Lehramt bei der Taufe im Jordan. Der zweite reicht von seinem öffentlichen Auftreten bis zur feierlichen Anerkennung seiner Messiaswürde durch den Apostel Petrus. In diesem Zeitabschnitte sucht der Herr zuvörderst den Glauben an seine Lehre in seinen sinnlich befangnen Zeitgenossen zu erwecken. Der dritte Zeitabschnitt erstreckt sich bis zu dem freventlichen Entschlusse des Hohen Rathes,

Jesum zu tödten. In dieser Zeit bemüht sich Christus, auch den Glauben an seine Person, als des Eingebornen vom Vater, in den Heilsbedürftigen hervorzurufen. Der vierte Abschnitt umfaßt die letzten Tage des Herrn, sein Leiden und Sterben, und geht bis zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Der fünfte Zeitabschnitt endlich enthält die Erweise der Macht des Herrn von der Höhe herab, die Sendung des heil. Geistes und die wunderbare Wirksamkeit, welche er durch seine Sendboten ausübt.

Wir gehen nun zu dem Einzelnen. Jesus machte durch seine Lehren und Thaten einen großen Eindruck auf seine Zeitgenossen, in Schaaren zog ihm das Volk bis in die entferntesten Wüsten nach, huldigte ihm, als dem Sohne, dem großen Nachkommen Davids, pries und lobte ihn, als den verheißenen Messias. Aus der großen Zahl seiner Verehrer schlossen sich aber einige fromme Frauen, dann die siebenzig Jünger und vor allen die zwölf Apostel inniger an ihn: Petrus und Andreas, Johannes und Jakobus, Philippus und Bartholomäus, Thomas und Matthäus, Jakobus der Jüngere und Judas Thaddäus, Simon der Eiferer und Judas Ischariot. Diese letztern wählte Jesus zu seinen beständigen Begleitern und bildete sie durch Lehre, Beispiel und Uebung zu seinen Nachfolgern und Gesandten aus, auf daß sie unter Juden und Heiden das Evangelium verkündigten und das im A. Testamente vorgebildete und vorbereitete Reich Gottes nach Außen hin durch die Predigt verbreiteten und in den Herzen der Menschen durch die Ausspendung der angeordneten Heilsmittel unter dem Einflusse des heiligen Geistes befestigten. Aber nicht nur Leute aus dem Volke, auch Mitglieder des hohen Rathes, Nikodemus und Joseph von Arimathia, erklärten sich für Jesus.

Wie Christus alle Gutgesinnten für sich gewann, so regte er alle Bösen und Fleischlichgesinnten gegen sich auf, beson-

ders die Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten. Sie waren neidisch auf seinen steigenden Ruhm; sie ärgerten sich, daß er nicht im Einverständnisse mit ihnen handeln, kein irdisches Reich stiften und sie zu hohen Ehrenstellen erheben wollte; sie nahmen Aergerniß an seiner Lehre und an seinen Geboten, die ihnen zu schwer dünkten: sie wurden wüthend, daß er ihren Einfluß auf das Volk schwächte und ihre Heuchelei, Bosheit und Herrschsucht öffentlich tadelte. Die Pharisäer sammt allen ihren Anhängern lauerten auf jedes seiner Werke, sie legten ihm mehrmals verfängliche Fragen vor, um etwas von ihm zu hören, was ihn beim Volke oder bei der römischen Obrigkeit herabsetzen könnte: aber vergeblich.

Als endlich Jesus im dritten Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit, kurz vor dem Osterfeste, den schon seit vier Tagen in der Gruft beigesetzten Lazarus auferweckt hatte; als das Volk nach Bethanièn hinausströmte, um den Auferweckten zu sehen und Jesum zu preisen; als Christus bei seinem darauf folgenden feierlichen Einzuge die größten Ehrenbezeigungen empfing, wie sie nur einem Könige zukommen; als in den darauf folgenden Tagen sein Ansehn immer mehr zunahm; als der Eifer des Herrn, das verblendete Volk endlich zur Besinnung zu bringen, in erschütternden Gleichnissen (von den aufrührerischen Weingärtnern, von den klugen und thörichten Jungfrauen), in ernsten Drohungen, Warnungen und Weissagungen (wie in den von der Zerstörung Jerusalems, von der Verwerfung des Volkes und seiner Stimmführer, und von den Schrecken des Weltgerichts) sich auf die überzeugendste Weise aussprach: da kannte die Wuth der Volksvorsteher keine Gränzen mehr, sie machten den Plan, Jesum heimlich gefangen zu nehmen und zu tödten. Judas, der treulose Jünger, bot sich ihnen zum Werkzeuge des Verrathes dar.

Am Abende nun, da er verrathen ward, hielt Jesus, als Hausvater der Seinen, nach der Vorschrift des Gesetzes, mit den Aposteln das Passahmahl zur Erinnerung an die Befreiung des jüdischen Volkes aus der ägyptischen Dienstbarkeit und zugleich zur Hinweisung auf die baldige Errettung der ganzen Menschheit aus der Knechtschaft der Sünde. Sofort vereinigte der Herr mit dem Vorbilde die Erfüllung: an die Stelle des Passahlammes und aller bisher gebräuchlichen blutigen Opfer trat Er selbst; er brachte in diesem großen Augenblicke sich selbst dem himmlischen Vater zum Opfer dar, indem er das Brot in seinen heiligen Leib und den Wein in sein heiliges Blut verwandelte. Und wie er dieses Opfer, nämlich sich selbst, bald blutiger Weise am Stamme des Kreuzes ein- für allemal darbringen wollte, so sollte es unblutiger Weise, unter den Gestalten des Brotes und Weines, durch die Apostel und deren Nachfolger auf dem Altare dargebracht, in der heiligen Messe den Gläubigen vergegenwärtigt werden alle Tage bis ans Ende der Welt; darum gebot der Herr: Thuet dieß, was ihr mich habt thun sehen, zu meinem Andenken. — Schon im A. Testamente war mit dem Opfer ein Opfermahl verbunden, auf gleiche Weise verband Jesus auch mit dem Opfer des N. Testamentes ein solches: er gab sich den Seinen, wie er es bereits früher verheißen hatte, (Joh. 6, 56) im heiligen Abendmahl zur Nahrung ihrer Seelen, er schenkte sich ihnen sammt allen seinen Verdiensten und Gnaden zum bleibenden Eigenthum.

Nachdem der Erlöser das größte Wunder seiner Allmacht und Liebe vollzogen; nachdem er noch an seine Jünger die eindringlichsten Ermahnungen gerichtet und ihnen das hohe Gebot der Liebe recht ans Herz gelegt; nachdem er seinen Hingang zum Vater als ganz nahe bevorstehend angekündigt, sie über seine Trennung von ihnen beruhigt und als

seinen Stellvertreter den heiligen Geist, den rechten Tröster und Beistand, ihnen verheißen; nachdem er endlich sein hohespriesterliches Gebet verrichtet und in demselben zum Vater gefleht hatte, daß der Allgütige all' die Seinen im Glauben bewahren, sie durch die Kraft aus der Höhe vollenden und einst verherrlichen wolle: ging der Herr mit heiliger Entschlossenheit seinen Leiden entgegen und ließ sich in Gethsemane am Oelberge von seinen Feinden ergreifen, gleich einem Missethäter fesseln und vor die Hohenpriester, vor Pilatus und Herodes führen. Was unser Heiland da für die sündige Menschheit unaussprechlich Schweres an Leib und Seele erduldet hat; wie er nach seiner feierlichen Erklärung, daß er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, von den Häuptern der Nation zum schmachvollen und schmerzlichen Tode des Kreuzes verurtheilt, und wie diese entsetzliche Strafe an ihm, dem Reinsten und Heiligsten, vollzogen worden sei: das ist mit unauslöschlichen Zügen dem Gemüthe jedes frommen Christen eingeprägt und darf hier nicht umständlich auseinander gesetzt werden. — Als der Heiland nun am Kreuze rief: Es ist vollbracht! als er sein Haupt neigte und seinen Geist aufgab, da erst hatte er das große Werk der Erlösung vollendet, hatte durch seinen stellvertretenden Gehorsam unsern Ungehorsam gesühnt, durch seine vollkommene Gerechtigkeit unsere Ungerechtigkeit getilgt, den Himmel geöffnet und ewiges Leben und unvergängliches Heil dem sündigen Geschlecht erworben.

Jesus, wie er es vorher gesagt hatte, blieb nicht im Grabe; durch seine Auferstehung am dritten Tage zeigte er sich als Sieger über Tod und Hölle. Durch vierzig Tage fand er sich, jedoch nur vorübergehend, bei seinen Aposteln ein, denn schon gehörte er der Erde nicht mehr völlig an; dann sprach er mit ihnen über das Reich Gottes, das er

gestiftet und durch seinen Opfertod fest begründet hatte und das sie nun über die Erde verbreiten sollten. Zur Befestigung dieses Reiches in den Herzen der Menschen — hatte der Heiland bereits mehre Gnadenmittel eingesetzt, wie die Taufe, den Ehestand, die Buße, das Altarsgeheimniß und die Priesterweihe, nun setzte er noch die beiden übrigen Sakramente, die Firmung und die heilige Oelung ein. Er gab seinen Jüngern den Auftrag, in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu verkünden, er ertheilte ihnen dazu dieselbe Gewalt, die er vom himmlischen Vater empfangen hatte, nebst der Gabe, Wunder zu wirken, um ihrer Lehre bei den sinnlichen Menschen Eingang zu verschaffen.

Um zu segnen, um Friede und Freude zu bringen, war Jesus auf die Erde gekommen; segnend verließ er dieselbe am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung; in Gegenwart von mehr als 500 Brüdern wurde er aufgenommen in den Himmel, er ging hin, um uns bei seinem Vater Wohnungen zu bereiten, denn wo Er, das Haupt, ist, sollen auch wir, die Glieder, sein. Bald nach der Himmelfahrt übte Petrus, das Haupt der Apostel, den Vorzug, den er vom Herrn mit den Worten empfangen hatte: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; ich werde für dich beten und du wirst deine Brüder im Glauben stärken; weide meine Lämmer, weide meine Schaafe. Auf die Vorstellung des ersten Apostels wurde an die Stelle des treulosen Judas, der sich aus Verzweiflung den Tod gegeben, der heilige Matthias zum Apostel gewählt, wie Apg. 1, 15 — 26 zu lesen ist.

§ 4.

Sendung des heiligen Geistes. Erste christliche Gemeinde zu Jerusalem.

Zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu kam über die Jünger der verheißene Helfer und Tröster, der heilige Geist, der ihren Verstand erleuchtete, alle ihre Vorurtheile verscheuchte und sie in alle Wahrheit leitete, so daß, was sie von da an mündlich und schriftlich verkündeten, uns als unfehlbare göttliche Offenbarung gelten muß. Und wie der heilige Geist den Jüngern alles deutlich machte, was sie früher noch nicht verstanden, so erfüllte er ihr Herz mit Muth und Eifer, das Evangelium zu verkündigen, und theilte ihnen den festen und unerschütterlichen Willen mit, für Christus zu leben, zu wirken, zu leiden und zu sterben. Von der großen Veränderung, die mit ihnen vorgegangen war, gaben die Apostel sogleich Zeugniß. Nachdem sie sich früher aus Furcht vor den Juden hinter verschloßnen Thüren verborgen hatten, bekannten sie sich am ersten christlichen Pfingstfeste nun öffentlich zu Christus und priesen mit neuen Zungen die großen Thaten Gottes, die vom Vater von Ewigkeit her beschlossene, vom Sohne nun vollbrachte und vom heiligen Geist zu vollendende Erlösung. Aus der Mitte der versammelten Apostel trat Petrus, ihr Haupt, hervor, gab in einer begeisterten Rede Aufschluß über das gegenwärtige Wunder der feierlichen Geistessendung und der Sprachengabe, und forderte die Versammelten wegen des an Christo begangnen himmelschreienden Unrechts zur Buße auf, zum Glauben an den Erlöser und zum Empfange der Taufe. Seine Predigt hatte einen solchen Erfolg, daß sich drei tausend Menschen auf einmal taufen ließen, die nun zu Jerusalem die erste christliche Gemeinde bildeten. Die gläubig gewordnen Ausländer aber, die wegen des Fe-

stes sich in der Hauptstadt aufhielten, verkündigten, nachdem sie in ihre Heimath zurückgekehrt waren, auch dort die großen Thaten Gottes und bereiteten ihre Landsleute für die Annahme des Evangeliums vor.

In der Apostelgeschichte 2, 42—47 finden wir eine kurze aber rührende Schilderung von dem Leben der ersten christlichen Gemeinde: Alle hielten treulich zusammen, sie waren Ein Herz und Eine Seele, sie versammelten sich täglich zum Gebet und nach den Worten des Herrn: dies thut zu meinem Gedächtniß, kamen sie zum Brotbrechen, d. h. zur Feier des heiligen Abendmahls oder der heiligen Messe zusammen. Sie errichteten aus einem großen Theile ihrer Habe eine gemeinschaftliche Kasse, so daß die Armen, welche aus der jüdischen Gemeinde traten und dadurch alle Unterstützung verloren, doch keine Noth leiden durften. Aufmerksam hörten die ersten Christen auf die Vorträge der Apostel und unterwarfen sich gern ihren Vorschriften, denn Christus hatte feierlich erklärt: Wer die Kirche, die Vorsteher der Gemeinde, nicht hört, sei euch wie ein öffentlicher Sünder; wer euch hört, der hört mich, wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf und Den, der mich gesandt hat! Lasterhafte, allzu irdisch gesinnte Menschen aber wurden, in die Christengemeinde sich aufnehmen zu lassen, abgehalten — besonders durch die erschütternde Strafe, welche über das trügerische, geistig verhärtete Ehepaar, den Ananias und die Saphira, kam. Apgesch. 5, 1—11. Es zeigte sich nämlich, wie wir oben gesehen, bei der jungen Christengemeinde die Herrschaft des heil. Geistes besonders darin, daß unter den Mitgliedern aller Eigennutz vernichtet wurde, der sonst die Herzen der Menschen so mächtig fesselt. Es war diese aufopferungsvolle, hingebende Bruderliebe ein himmlischer Anblick, es war diese Freiheit der Herzen von der

Erde und ihren Gütern ein großes Zeugniß gegen die in Selbstsucht befangene Welt: aber eben deshalb durfte diese reine Bruderliebe auf keine Weise befleckt werden; eben deshalb hielt der heil. Geist durch Petrus ein so ernstes Gericht über das heuchlerische Ehepaar. Der Vorfall machte einen schreckenden Eindruck auf die ganze Gemeinde und steigerte mächtig das Ansehen der Apostel.

Die Wunder, welche Petrus und andre Apostel im Namen Jesu wirkten, so wie die Predigten, die sie öffentlich an das Volk hielten, erregten, wie Apgesch. Kap. 3 und 4 zu lesen ist, allgemeines Aufsehen und bewirkten so viele Bekehrungen, daß der Hohe Rath zu Jerusalem den Petrus und Johannes gefangen nahm und zur Verantwortung zog; sie aber vertheidigten sich muthvoll und erklärten feierlich: J e s u s i s t d e r E c k s t e i n, d e n d i e B a u l e u t e z w a r v e r w o r f e n, d e n G o t t a b e r z u m G r u n d s t e i n e r w ä h l t h a t; e s i s t i n k e i n e m A n d e r n H e i l, e s i s t a u c h k e i n a n d r e r N a m e d e n M e n s c h e n z u r S e l i g k e i t g e g e b e n, a l s d e r N a m e J e s u C h r i s t i, d e s G e k r e u z i g t e n. Aus Furcht vor dem Volke, bei welchem die Apostel bereits in großer Achtung standen, hielt man nun dieselben nicht länger gefangen und entließ sie mit der Warnung, ja in Zukunft von Jesu zu schweigen. Unerschrokken erwiderte Petrus darauf: O b e s v o r G o t t z u v e r a n t w o r t e n s e i, e u c h m e h r a l s G o t t z u g e h o r c h e n, d a s m ö g e t i h r s e l b s t b e u r t h e i l e n; w i r e i n m a l k ö n n e n u n m ö g l i c h s c h w e i g e n v o n d e m, w a s w i r g e s e h e n u n d g e h ö r t h a b e n. Bald darauf, nachdem die Apostel von neuem zum Volke von Jesu geredet hatten, ließ der Hohe Rath sie wieder ergreifen und in festeren Gewahrsam bringen; aber ein Engel des Herrn befreite seine Treuen aus dem Gefängniß und gebot ihnen unablässiig zu lehren. Durch dieses Wunder wurden die ersten Christen,

die sich bis auf fünf tausend bereits vermehrt hatten, in der festen Ueberzeugung bestärkt, daß die Religion Jesu unter dem besondern Schutze Gottes stehe.

Bei einer folgenden Gefangennehmung der Apostel sprach Gamaliel zu den übrigen Mitgliedern des Hohen Rathes, die geneigt waren, die Apostel zu tödten und das neu aufblühende Christenthum mit Gewalt zu zerstören, er sprach die merkwürdigen Worte, die wie eine Weissagung klingen: Lasset diese Leute! denn ist ihre Absicht und ihr Unternehmen bloßes Menschenwerk, so wird es von selbst zerfallen; ist es hingegen Gottes Sache, so werdet ihr es nicht unterdrücken können! Fürwahr, weder Juden noch Heiden, die sich gegen das Christenthum gleichsam verschworen hatten, die mit Feuer und Schwert gegen die erste Gemeinde wütheten; weder öffentliche grausame Verfolgungen, noch hinterlistige heimliche Unternehmungen haben gegen die Religion, die, ihr, m. L., bekennet, etwas ausgerichtet: sie ist Gottes Werk, sie wird bestehen bis an das Ende der Tage; o bleibt ihr in unsrer ungläubigen Zeit nur treu, beweiset, wenn ihr eures Glaubens wegen Verfolgung zu erdulden habet, jenen Muth, den Petrus und Johannes bewiesen; denn als man sie vom fernern Predigen dadurch abzuschrecken suchte, daß man sie mit Ruthen streichen ließ, gingen sie voll Freude vom Angesicht des Rathes hinweg, weil sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Apostelgesch. 5, 41.

§ 5.

Die erste Verfolgung der Gemeinde durch die Juden. Saulus.

Auf den Vorschlag der Apostel wählte man im Jahre 34 n. Chr. sieben Diakonen, welche die Armenpflege und

die andern bürgerlichen Angelegenheiten der Gemeinde besorgen, auch wol das Wort Gottes verkündigen sollten; sie wurden, wie früher Matthias, unter Gebet und Händeauflegung von den Aposteln geweihet; die berühmtesten unter ihnen waren Stephanus und Philippus. Das Wort des Herrn verbreitete sich durch die treue Mitwirkung der Neuerwählten mehr und mehr, selbst eine große Menge Priester nahm den Glauben an. Apostelgesch. 6. 7.

Stephanus, voll des heiligen Geistes, besiegte alle die gelehrten Juden, welche sich mit ihm in einen Wortwechsel einließen; diese, voll Aerger, verklagten ihn beim Hohenpriester, als ob er gegen Gott und seinen Diener Moses lästere. Als Stephanus vor die Mitglieder des hohen Rathes gerufen wurde, bewies er in einer langen Rede (Apostelgesch. 7), daß dieser Vorwurf ungegründet sei. Da er ihnen dann zeigte, wie sie und ihre Väter vielmehr sich gegen Gott aufgelehnt hätten und sie die Mörder des Heiligsten geworden wären: da ließ man den Stephanus nicht länger reden, man stürzte unter Geschrei auf ihn los, führte ihn zur Stadt hinaus und steinigte ihn. Unter den Worten: O Jesus! nimm meinen Geist auf! Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! verschied Stephanus, der erste heilige Martyrer.

Mit der Steinigung des heiligen Stephanus war die Wuth der Juden noch nicht gestillt, sie verfolgten die ganze Gemeinde; Saulus besonders, ein junger heftiger Mann, zugethan der Pharisäer-Sekte, blind eifernd für das Gesetz der Väter, drang in die Häuser der Christen, riß Männer und Frauen heraus und lieferte sie in Verhaft. Diese Verfolgung diente aber nur dazu, der Lehre Jesu neue Bekenner zu verschaffen; denn die Zerstreuten gingen umher und predigten das Wort Gottes. Der Diakon Philippus predigte Christum in Samaria und bekehrte und taufte die Einwoh-

ner, worauf dann Petrus und Johannes ihnen die heilige Firmung ertheilten, **sie legten ihnen die Hände auf und sie empfingen den heiligen Geist.** Apostelgesch. 8, 17. Durch eben jenen Philippus wurde auch ein angesehener Aethiopier, der zur Gottesverehrung nach Jerusalem gekommen war, bekehrt, und durch ihn wurde die Lehre Jesu in Afrika bekannt. — Um diese Zeit, im Jahre 35 n. Chr., gab es schon Christen in den meisten Städten Palästina's, selbst in der syrischen Stadt Damaskus. Als Saulus, um auch hier die Jünger des Herrn zu verfolgen, sich auf die Reise begeben hatte, wurde er auf eine wunderbare Weise bekehrt und zu einem eifrigen Diener Jesu, zum Apostel der Heiden umgeschaffen.

Insofern **Saulus**, der nun **Paulus** hieß, von Christo selber den Auftrag erhielt, das Evangelium zu verkünden, reihet er sich an die übrigen Apostel, so daß ihrer nicht zwölf, sondern eigentlich dreizehn sind. Bald auch trat er öffentlich in Damaskus zur allgemeinen Verwunderung als Verkündiger des Evangeliums auf und predigte Christum, den Auferstandenen. Wie sehr die Wuth seiner frühern Glaubensgenossen gegen ihn entbrannte, kann man sich leicht denken; er entging dem Gefängniß und einem frühen gewaltsamen Tode nur dadurch, daß er von seinen Freunden in einem Korbe an der Stadtmauer hinabgelassen wurde. An allen Orten verfolgt, konnte er erst auf einige Zeit in seiner Vaterstadt Tarsus Ruhe finden, von wo er durch Barnabas abgeholt wurde und sich mit ihm nach der großen Stadt Antiochia begab.

Von da machte der Apostel drei Bekehrungsreisen: im Jahre 46 n. Chr. reiste er nach Cypern und an die kleinasiatische Küste; im Jahre 53 zog er in das Innere von Klein Asien, nach Phrygien und Gallatien, und von hier nach Macedonien und Griechenland; im Jahre 57 besuchte

er ebenfalls wieder mehrere Provinzen von Klein Asien, schiffte auch nach Macedonien über, begab sich dann nach Achaja, und ging über Milet und Cäsarea nach Jerusalem, wo er, nach der Weissagung des Agapus, gefänglich eingezogen, und weil er als römischer Bürger an den Kaiser appellirt hatte, im Jahre 60 nach Rom geschickt wurde. Hier freigelassen, begab sich Paulus in das nördliche Italien, nach Illyrien und Dalmatien, und beschloß, selbst nach Spanien zu gehen, indem er überall das Reich Gottes aufzurichten und zu befestigen suchte. Seiner ausgezeichneten Wirksamkeit wegen wird er von der Kirche als Apostelfürst verehrt. Denn nicht begnügte er sich damit, überall durch die mündliche Predigt Gemeinden zu gründen, er suchte diese Gemeinden in der Folge auch durch salbungsvolle Sendschreiben zu befestigen. Im neutestamentl. Canon folgen auf die vier Evangelien und auf die Apostelgeschichte 14 Briefe des heil. Paulus: 1 an die Römer, 2 an die Korinther, 1 an die Galater, 1 an die Epheser, 1 an die Philipper, 1 an die Colosser in Phrygien, 2 an die Thessalonicher in Macedonien; 2 an Timotheus, 1 an Titus, 1 an Philemon und 1 an die Hebräer oder Judenchristen in der Diaspora oder Zerstreuung.

§ 6.

Aufnahme der ersten Heiden in die Kirche. Versammlung der Apostel zu Jerusalem.

Noch immer hatten die Apostel Anstand genommen, sich mit der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden zu wenden; endlich wurde Petrus, wie wir im zehnten Kapitel der Apostelgeschichte lesen, auch hierzu im Jahre 40 n. Chr. durch eine Erscheinung aufgefordert; und daß diese Aufforderung gerade an ihn erging, dadurch wird um so mehr

sein Vorrang vor den übrigen Aposteln bestätigt, dadurch zeigt er sich recht deutlich als das Haupt der ganzen Kirche, die nicht nur aus Juden, sondern auch, und zwar vorzüglich, aus Heiden gebildet werden sollte. Seinem Auftrage gemäß bekehrte Petrus zu Cäsarea die Familie des römischen Hauptmanns Kornelius, der durch eine andre Erscheinung schon dafür vorbereitet worden war. Petrus beruhigte darüber, daß er Heiden getauft hatte, die gläubig Gewordnen aus dem Judenthum, indem er durch Anführung der gehabten Erscheinung zeigte, wie es nach dem Willen Gottes, nach dem Auftrage Jesu geschehen sei. Apostelgesch. 11, 1—18. Er schließt seine Rede mit den Worten: Hat Gott ihnen wie uns die gleiche Gabe des heiligen Geistes mitgetheilt, wie hätte ich vermocht, Gott Einhalt zu thun? Als sie das hörten, heißt es weiter, beruhigten sie sich, dankten Gott und sprachen: so hat denn Gott auch den Heiden Buße zum Leben verliehen!

Die Judenchristen waren hier und da der Meinung, daß Heiden, welche sich wollten taufen lassen, zuerst die Beschneidung und das mosaische Gesetz annehmen müßten. Hierüber versammelten sich im Jahre 52 nach Christo unter dem Vorsitze des heiligen Petrus die Apostel und Priester und faßten in einem Umlaufschreiben, das im fünfzehnten Kapitel der Apostelgeschichte steht, folgenden gemeinsamen Entschluß: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke, daß ihr euch der Götzenopfer, des Blutes, des Erstickten und der Unzucht enthaltet. Die Worte: Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen! sind besonders wichtig, sie zeigen, wie sehr sich die Apostel der erfüllten Zusage des Heilandes bewußt waren: Ich will den Vater

bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, der immer bei euch bleiben soll, den Geist der Wahrheit.

Nach dem Beispiele der Apostel haben sich auch später, wenn Streitigkeiten in Glaubenssachen entstanden, alle oder die meisten Bischöfe mit dem jedesmaligen Nachfolger des heiligen Petrus, dem Papste, oder dessen Abgeordneten versammelt, um zu bestimmen, was als christlich gelten solle und was nicht; denn ihn, den Nachfolgern der Apostel, und insbesondere dem Papste, als Nachfolger des heiligen Petrus, sind die Schlüssel des Himmelreichs übergeben: was sie binden, festsetzen, soll gebunden, festgesetzt sein, und was sie lösen, soll los sein, soll für das Himmelreich keine Bedeutung haben. Eine solche Versammlung der Bischöfe, der Vorsteher der Kirche, heißt man eine Kirchenversammlung oder ein Concil; haben sich dazu Abgeordnete aus der ganzen Kirche eingefunden, so nennt man es ein allgemeines Concil. Außer den allgemeinen gibt es noch National-, Provinzial- und Diöcesan-Concilien oder Synoden, je nachdem die vornehmsten Geistlichen eines ganzen Landes, oder einer Provinz, oder blos eines Bisthums zur Berathung zusammen kommen. Was in Bezug auf Glaubens- und Sittenlehren von den allgemeinen Kirchenversammlungen bestimmt wird, ist, als unter dem Einfluß des heiligen Geistes ausgesprochen, unfehlbar und für alle Gemeinden verpflichtend. (Das Verzeichniß der abgehaltnen allgemeinen Concilien steht in der ersten Beilage.)

§ 7.

Mutterkirchen. Vorrang der Römischen.

Das Christenthum breitete sich von Palästina gar bald nach Syrien und nach andern Ländern Asiens aus, dann

nach Aegypten und auf der nördlichen Küste Afrika's; in Europa aber über Griechenland, Macedonien, Thessalien, auf den Inseln des Mittelmeeres bis nach Italien. Die Apostel und ihre Schüler, wie Markus, Lukas, Titus, Timotheus, begaben sich immer zuerst in die Hauptstädte; hatten sie hier eine Gemeinde gebildet, so setzten sie derselben zur Aufsicht und Leitung einen Bischof vor, den sie besonders dazu durch Gebet und Handauflegung weiheten. Von der Hauptstadt gingen die Priester als Lehrer in die kleinen Städte und später auch auf die Dörfer. Die Kirchen in den Hauptstädten erhielten einen gewissen Vorrang, sie wurden Mutterkirchen und ihr Vorsteher in der Folge Patriarchen genannt. Die erste war zu Jerusalem; die zweite, vom heiligen Petrus gestiftete, zu Antiochia in Syrien, wo die Bekenner des Evangeliums zuerst spottweise Christianer, Christen genannt wurden, welchen Namen sie dann als Ehrennamen beibehielten; eine dritte, von Johannes gestiftete Hauptkirche befand sich zu Ephesus in Klein-Asien; eine vierte von Markus gegründete, war zu Alexandrien in Aegypten; später kam zu den Hauptkirchen noch die in Konstantinopel hinzu; endlich die vorzüglichste von allen wurde zu Rom vom heiligen Petrus gegründet, als die gesegnete Mutter unzähliger Tochterkirchen, besonders im Abendlande.

Die römische Kirche ist merkwürdig durch die stete ununterbrochene Aufeinanderfolge ihrer Bischöfe (der gegenwärtige, Gregor XVI., ist der zwei hundert acht und fünfzigste Papst, siehe die zweite Beilage), durch ihre wunderbare Erhaltung unter allen Stürmen der Zeit, und durch die tiefe Ehrfurcht, die man von jeher gegen sie hatte. So sagt der heilige Bischof Irenäus von Lyon († 202): Die römische Kirche ist die größte, älteste, allgemein bekannte, mit welcher sich wegen ihres beson-

dern Vorzugs alle übrigen Kirchen vereinigen müssen. Der heilige Cyprian († 258), Bischof von Karthago, schrieb dem damaligen Papst Cornelius: Ich betheure, daß ich alle, welche nach Rom segeln, ermahnt habe, sie sollten die Wurzel und die Mutter der katholischen Kirche anerkennen und sich an dieselbe halten. Hieronymus, ein Priester aus dem vierten Jahrhunderte (342—420) erklärt: Nur der ist mein Mann, der es mit dem Stuhle Petri hält! Und dieß, m. L., soll auch unser Wahlspruch sein, zumal wir insbesondere von Rom das unschätzbare Geschenk des Christenthums empfangen haben: fest wollen wir an dem Mittelpunkte der katholischen Einheit halten, und stolz darauf sein, römisch-katholische Christen zu heißen.

§ 8.

Die Zerstörung Jerusalems.

Einst hatte Jesus, unser göttlicher Heiland, wie wir bei Lukas 19, 41—44 lesen, über die Verstocktheit der Juden und über das daraus hervorgehende große Elend geweint, und nach seiner Allwissenheit schwere Strafgerichte verkündigt, die über Jerusalem und seine Bewohner einbrechen würden. Diese Verkündigung ging ungefähr vierzig Jahre nach seinem Tode auf eine schreckliche Weise in Erfüllung, auf eine schreckliche Weise mußten sie dafür büßen, daß sie der warnenden Stimme ihres Messias nicht Gehör gegeben, ja ihn sogar gekreuzigt hatten. Sie erregten nämlich unter dem Kaiser Nero, im Jahre 66 n. Chr. Geburt, verführt von Betrügern, die sich für göttliche Gesandte ausgaben, einen allgemeinen Aufstand gegen die Römer, brachten dem römischen Feldherrn Cestus Gallus eine Niederlage bei, und suchten, stets nach dem Sinnli-

chen trachtend, irdische Freiheit zu erlangen, deren sie sich längst unwerth gemacht hatten. Ueberall wohnten in Palästina Juden und Heiden untermischt bei einander, darum stand eigentlich, wie es in der heil. Schrift geweissagt ist, Volk gegen Volk auf, und in allen Städten gab es furchtbare Niedermetzelungen entweder der Heiden durch die Juden, oder der Juden durch die Heiden. Mit Hartnäckigkeit und Verzweiflung kämpften die Juden gegen die römischen Heere, bis endlich Titus, der Nachfolger seines Vaters Vespasian, mit seinen siegreichen Schaaren bis vor Jerusalem rückte und gerade zur Zeit des Osterfestes die Stadt einschloß, wo wegen der großen Menge Menschen die Pest gar bald ausbrach und eine so furchtbare Hungersnoth entstand, daß man die ekelhaftesten Dinge, selbst halbverfaulte Leichen verzehrte, ja daß sogar eine Mutter ihr eignes Kind umbrachte und aufaß.

Lange wehrten sich bei allem innern Elend und Zerwürfniß die Juden; von der ersten Mauer vertrieben, vertheidigten sie sich wüthend auf der zweiten und dritten, alle Aufforderungen zur Uebergabe wiesen sie mit Stolz und Unwillen ab. Als sie die Stadt nicht mehr gegen die römische Uebermacht behaupten konnten, zogen sie sich in die stark befestigte Burg Antonia zurück; hier hielten sie sich von neuem fast einen ganzen Monat noch, bis die Burgmauern von den Feinden untergraben und durch Wurfgeschütz zerstört waren. Aber auch nun ergaben sie sich noch nicht, noch vertheidigten sie mit verzweifeltem Muthe ihr National-Heiligthum, den prächtigen Tempel: da nahm ein römischer Soldat, aufgebracht über den Tod so vieler seiner Mitkämpfer, einen Feuerbrand, erstieg die Mauer und warf den Brand durch ein Fenster in das Innere des Tempels — ganz gegen den ausdrücklichen Befehl des Feldherrn Titus, der jenes Wunder der Baukunst erhalten

wollte. Die Flamme griff so plötzlich und so gewaltig in den, aus dem schönsten Zedernholz erbauten Gängen um sich, daß ans Löschen nicht mehr zu denken war, zumal die sonst an strengen Gehorsam gewöhnten römischen Soldaten auf keine Weise, selbst nicht durch körperliche Strafen dazu gebracht werden konnten, dem Feuer Einhalt zu thun.

So stürzte der Tempel in Trümmer zusammen und mit ihm wurde ganz Jerusalem dem Boden gleich gemacht; das Wort des Herrn ging buchstäblich in Erfüllung: Kein Stein von der stolzen Stadt solle auf dem andern bleiben. — Bei der Belagerung und Erstürmung Jerusalems waren eine Million und hundert tausend Juden, theils durch Hunger, theils durch das Schwert der Feinde umgekommen; sieben und neunzig tausend wurden gefangen, als Sklaven verkauft, oder den wilden Thieren vorgeworfen, oder sie mußten bei Schauspielen im Circus, zur Freude des grausamen römischen Volkes, mit einander bis auf den Tod kämpfen. Die Christen aber hatten nach der Warnung des Herrn, Matth. 24, 15, bei den drohenden Zeichen des Unterganges, mit ihrem Bischof Simon die Stadt und die Landschaft Judäa verlassen und waren über das Gebirge nach Pella in Galiläa gezogen, wo sie vor dem Greuel der Verwüstung verschont blieben. So hörte mit dem Jahre 70 nach Christi Geburt Israel auf, ein eignes Volk zu sein, es zerstreute sich nach Zerstörung der heiligen Stadt und des Tempels nach allen Gegenden der Welt, und lebt noch, ohne Opfer und Altar, untermischt unter uns zum steten Denkmal an Gottes heilige Strafgerechtigkeit.

Es sank das irdische, sinnliche Reich, damit auf seinen Trümmern das himmlische, dessen Vorbild es war, sich erbaue und befestige. Es ging der irdische König unter mit seiner vergänglichen Herrlichkeit, auf daß in unvergänlicher

Herrlichkeit erscheine der König der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der sein Volk weide und regiere ewiglich.. Es trat ab der irdische Hohepriester, und das irdische Heiligthum sank mit dem Tempel ein, damit der eine ewige Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs durch das immerwährende Opfer des N. B. das Heiligthum der Gnade Allen zugänglich mache. Es ward verworfen das sinnliche Volk, damit sich der Herr unter allen Völkern und Zungen ein geistiges Volk bereite, das er aus dem Lande der irdischen Knechtschaft als ein zweiter Josua, als himmlischer Retter, ins Land der ewigen Ruhe führe.

§ 9.

Die letzten Schicksale der Apostel.

Ueber das Leben und Ende der Apostel haben wir keine vollständigen und sicheren Nachrichten. Ungefähr zwölf Jahre blieben sie in Jerusalem mehr oder weniger bei einander, dann aber trennten sie sich und gingen nach allen Weltgegenden hin, um das Ewangelium zu predigen; sie verloren alle, der heilige Johannes ausgenommen, ihr Leben auf gewaltsame Weise. Jakobus der Aeltere, der erste Blutzeuge unter den Aposteln, wurde von dem jüdischen Könige Herodes Agrippa I. im Jahre 44 nach Christus enthauptet, Jakobus der Jüngere, der Verwandte des Herrn, wurde als Bischof von Jerusalem allgemein geachtet und der Gerechte genannt; als er, von dem Hohenpriester Ananias, einem Sadduzäer, über seinen Glauben öffentlich befragt, Jesum für den Sohn Gottes erklärte, stürzte man ihn im Jahre 63 von der Zinne des Tempels herab. Er war aber noch nicht todt, kniete nieder und betete: Herr Gott Vater! ich bitte dich, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Da

warf man Steine auf ihn und zerschmetterte mit einer Keule sein Haupt.

Im Jahre 66 nach Christo wurde unter dem Kaiser Nero Petrus, mit dem Kopfe abwärts, gekreuzigt, und Paulus, als römischer Bürger, enthauptet, nachdem er unzählige Gemeinden gestiftet und für die Sache Jesu furchtbare Mühseligkeiten ausgestanden hatte. Was er 2. Kor. 11, 23 erzählt, hat im Ganzen auch die übrigen Apostel betroffen und dient dazu, daß wir uns ein treues Bild von den Leiden der ersten Glaubensboten machen können. Der Apostel sagt: Oft bin ich im Gefängniß, oft in Todesgefahr gewesen, fünfmal habe ich von den Juden vierzig Streiche weniger einen empfangen; dreimal wurde ich mit Ruthen geschlagen; einmal gesteinigt (Apgesch. 14, 18); dreimal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht wurde ich auf der Höhe des Meeres umhergetrieben. Wie viele sind meiner Reisen gewesen und der Gefahren auf Flüssen, Gefahren unter Räubern, Gefahren unter Landsleuten, Gefahren unter Heiden, Gefahren in Städten, Gefahren in Wüsten, Gefahren zur See, Gefahren unter falschen Brüdern; dann Mühseligkeit und Elend, viele schlaflose Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blöße.

Zu den beiden Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus wallfahrteten die Christen seit den frühesten Zeiten sehr häufig. Die Wallfahrten sind so alt wie das Christenthum, sie sind ein höchst sinnvoller und, gehörig benutzt, ein segensreicher frommer Gebrauch. Außer Rom wurden Jerusalem und Compostella in Spanien, wo die Gebeine des heiligen Jakobus des Aeltern aufbewahrt sind, die besuchtesten und berühmtesten Wallfahrtsörter. Die

Zahl der Wallfahrtsörter, besonders zu Ehren der heiligen Jungfrau geweiht, hat sich in der Folge sehr vermehrt, zum unwidersprechlichen Zeichen, wie wohlthuend Wallfahrten dem christlichen Gefühle sind.

Von den mannigfachen Schicksalen der übrigen Apostel, ausgenommen von Johannes, haben wir keine sichern Nachrichten, nur so viel wissen wir aus der Ueberlieferung, daß Matthäus in Palästina, Arabien, in Aethiopien und Indien — Philippus zuletzt zu Hieropolis in Phrygien — Thomas in Parthien — Andreas bei den Scythen — Bartholomäus in Indien — Thaddäus bei König Abgarus zu Edessa in Syrien — Markus in Alexandrien das Evangelium verkündigt und mit ihrem Blute besiegelt haben. — Die Mutter des Herrn soll ums Jahr 45 zu Jerusalem gestorben, nach Andern soll sie dem Evangelisten Johannes nach Ephesus gefolgt sein. Beides ließe sich wol vereinigen!

Der Apostel Johannes hielt sich in Klein-Asien auf, besonders in Ephesus, von wo aus er die umliegenden Gemeinden als Patriarch leitete. Wegen der Verkündigung des göttlichen Wortes und wegen des Zeugnisses, das er laut und feierlich bei jeder Gelegenheit von Jesu Christo ablegte, wurde er nach Rom gebracht, hier genöthigt, einen Giftbecher zu leeren, dann in siedendes Oel getaucht und, als ihm beides nicht schadete, nach der wüsten Insel Pathmos verbannt, wo er die Geheime Offenbarung, das letzte Buch des neuen Testamentes, schrieb. Im Jahre 98 nach Christo kehrte Johannes nach Ephesus zurück. Auf einer Reise in kirchlichen Angelegenheiten suchte er einen seiner hoffnungsvollsten Schüler, der in seiner Abwesenheit sich dem Laster ergeben hatte, Räuber und sogar Hauptmann einer Bande geworden war, mit Lebensgefahr in der Wildniß auf, und ließ mit Bitten und Ermahnungen

nicht ab, bis er ihn auf den rechten Weg zurückgeführt hatte.

Polykarpus, Schüler des heiligen Johannes, erzählt von ihm: Als er einstens zu Ephesus in ein Badehaus gegangen sei und erfahren habe, der Irrlehrer Cerinthus sei darin, habe er sich sogleich entfernt, indem er sagte: „Ich fürchte, das Badehaus möchte einstürzen, weil Cerinth, der Feind der Wahrheit, darin ist.“ — Wenn er in seinem hohen Alter von seinen Schülern freundlich in die Kirche geführt wurde und vor Schwäche nicht lange reden konnte, sagte er gewöhnlich: „Kindlein, liebet einander!“ Als er gefragt wurde, warum er diese Worte so oft wiederhole, antwortete er: „Dies ist des Herrn Gebot! Wenn dieses auch nur allein befolgt wird, so genügt es!“ Zu Ephesus hat der heilige Johannes auf sein Gebet auch einen Todten erweckt. Hier starb er, der letzte der Apostel, im Jahre 100; der Herr kam, und befreiete sanft die Seele seines Lieblingsjüngers von den Banden des Körpers, so wie er vorhergesagt hatte Joh. 21, 22: Ich will, daß er bleibe, bis ich komme!

Mit Johannes schließt die Zeit der Apostel. Zwar bekennet sich Christus als Herr immerdar zu seiner Kirche, und leitet und schützt sie voll Huld und Gnade; aber nimmer strömt sein Segen auf die Erde in so wunderbarer Fülle als in jenen Zeiten, wo die Männer das Evangelium verkündeten, die mit dem Erlöser selbst gewandelt waren. Alle Berechnungen menschlichen Scharfsinnes wurden getäuscht, alle Weisheit irdischer Erfahrung zu Schanden gemacht. Die Lehre Christi, welche den Verstandes-Hochmuth durch Geheimnisse demüthigt, die Sinnlichkeit ins Joch bringt, das Verlangen nach irdischen Gütern straft, alle eitle Hoffnung raubt, Selbstverleugnung auferlegt, Verfolgung herbeiführt, und nur Freuden verspricht, die das irdische Auge

nicht schauen kann — eine Lehre, welche noch dazu von Menschen verkündigt wurde, die aller Wissenschaft fremd, und als Galiläer fast überall verachtet waren — diese Lehre wird von der staunenden Menschheit vernommen, und siehe! der Jude läßt ab von seinem Stolze, gibt seine Ansprüche auf die Abstammung von Abraham und Moses auf und verzichtet auf das irdische Messiasreich; der Grieche flieht die Säulengänge der Stoa und der Akademie und wird des Nazareners Schüler; der Römer kehrt dem Capitol den Rücken und eignet sich freudig die Lehre der Demuth an; der Heide verläßt die Götter, welche ihm alle Gelüste des Herzens gestatteten, und unterwirft sich dem Gebote der Selbstverleugnung, der Geduld und Buße. Alle, im Morgenlande wie im Abendlande, von Ktesiphon, jenseit des Euphrats, bis Rom sind ein Volk geworden.

§ 10.

Die mündliche und schriftliche Ueberlieferung.

Nach dem Tode des heil. Johannes waren die Christen ohne einen Apostel, aber sie dachten an Christi Worte: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt! und hielten sich fest an die von den Aposteln überkommenen Lehren des Herrn, an die mündliche und schriftliche Ueberlieferung. Alles nämlich, was von Christo ausging: Die vom ihm verkündigte Wahrheit, sein Tugendbeispiel, jedes seiner Gebote, jedes durch ihn eingesetzte Gnadenmittel, jede von ihm getroffene Einrichtung und Anordnung, jeder durch ihn angedeutete Gebrauch — das gesammte neue göttliche Leben, dessen Quell er war, pflanzte sich unter Leitung des heil. Geistes ganz und unversehrt auf die Apostel und auf deren Schüler und Nachfolger, die Bischöfe und Priester fort; dies heißt die Tradition oder

die Ueberlieferung. Ein Theil, und zwar bei weitem der größte und wichtigste Theil von Jesu Lehren, Vorschriften und Thaten wurde durch zwei Augen- und Ohrenzeugen, durch die Apostel Matthäus und Johannes, schriftlich aufgezeichnet und unter den christlichen Gemeinden verbreitet. Außer diesen beiden, von Schülern des Herrn verfaßten Evangelien haben wir noch Eines von Markus, einem Begleiter des heil. Petrus, und Eines von Lukas, dem Reisegefährten des heil. Paulus; auch hat Lukas die heilige Geschichte, die in den Evangelien nur bis zur Himmelfahrt des Herrn reicht, fortgesetzt und in einer eigenen Schrift, der Apostelgeschichte, die Schicksale der ersten christlichen Gemeinden und ihrer Lehrer erzählt. Außer diesen geschichtlichen Büchern haben wir noch Lehrbücher: vierzehn Briefe des heil. Paulus, drei des heil. Johannes, zwei des heil. Petrus, einen von Jakobus und einen von Judas, dem Verwandten des Herrn, welche Briefe theils an ganze Gemeinden, theils an einzelne Personen zur genaueren Unterweisung von den abwesenden Aposteln gerichtet worden sind. Endlich besitzen wir noch ein prophetisches Buch vom heil. Johannes, die Geheime Offenbarung, welche in bilderreicher geheimnißvoller Sprache den endlichen Sieg des Christenthums über das Juden- und Heidenthum verkündigt.

Alle diese sieben und zwanzig Schriften wurden in ganz verschiedenen Jahren, nur gelegentlich und zwar zunächst bloß für einen kleinen Kreis von Lesern, ja, wie die Schriften von Lukas und wie manche Briefe, nur für eine einzelne Person verfaßt; wegen ihrer hohen Wichtigkeit aber wanderten sie aus einer Hand in die andere (Coloss. 4, 16; 2. Petr. 3, 15), man schrieb sie ab, sammelte sie bald in kleinerer, bald in größerer Anzahl, bewahrte sie in den Kirchen der Christen auf, las sie bei den frommen Zusam-

menkünften vor und erklärte sie; und endlich, nachdem auch falsche und verstümmelte Bücher in Umlauf gebracht worden (ein Evangelium von der Kindheit Jesu, die apostolischen Satzungen, canones, und Bestimmungen, constitutiones; das Evangelium für die Aegypter, die Thaten des Paulus, die Apokalypse Petri, der Brief des Barnabas, der Hirt des Hermas), entstand die Sammlung jener sieben und zwanzig Schriften, welche noch heut das Neue Testament bilden — eine Sammlung, wovon die Vorsteher der Kirche Alles ausschlossen, was nicht ächt apostolisch war. Alles Aechtapostolische nun ist unfehlbare Wahrheit, es ist niedergeschrieben unter dem Beistande des heil. Geistes und bildet den Kern der Kirchenlehre, die, obwohl von weiterm Umfange, doch vollkommen damit übereinstimmt.

Da die Sammlung der heil. Schriften nach der Absicht der Verfasser und ihrer deutlichen Erklärung nur einen Theil des von Christo Ausgegangenen enthält; da sie, wie wir sie jetzt besitzen, erst im vierten Jahrhunderte erschien*), aber auch da wegen der Seltenheit der geschriebenen Bücher nur Wenigen bekannt und wegen Unkenntniß von noch Wenigern gelesen wurde: so könnt ihr den Ungrund der Be- Behauptung einsehen, daß das Christenthum allein auf die Bibel gebaut sei, daß die heilige Schrift

---

*) Die erste Sammlung der neutestamentl. Bücher brachte der Irrlehrer Marcion zwischen den Jahren 140 bis 150 aus Synope nach Rom; da diese Sammlung außer dem Evangelium des heil. Lukas nur noch zehn Briefe des heil. Paulus enthielt, wurde allgemein diese Sammlung für ganz unvollständig erklärt. Am Anfange des 3. Jahrhunderts legte der Presbyter Cajus zu Rom ein Verzeichniß der heil. Schriften an; hier fehlen der Brief an die Hebräer, ein Brief des heil. Johannes und die beiden Briefe Petri, dagegen enthält das Verzeichniß die Apokalypse Petri. In der syrischen Uebersetzung, der Peschito, aus dem 3. Jahrhun-

als die einzige Quelle der Lehre Jesu angesehen werden müsse. Denn schon blühete durch zwei Jahrhunderte das Christenthum, ehe es noch eine Bibel gab, und Millionen guter Christen haben im Laufe früherer Jahrhunderte gelebt, und es leben deren heut noch gar Viele, die keine heil. Schrift je in die Hand bekommen und doch die Hauptsache Dessen kennen gelernt haben, was im N. T. erzählt und mitgetheilt wird. Im Gegentheil muß behauptet werden: das Christenthum ist vielmehr auf die mündliche Predigt, auf die Ueberlieferung der vom heiligen Geiste erleuchteten Lehrer gegründet, welche Predigt und Ueberlieferung den ganzen Inhalt der heil. Schrift in sich begreift; wie ja auch Christus zu seinen Aposteln nicht sagte: gehet hin in alle Welt, schreibet Bücher und theilt sie an die Leute aus — sondern: gehet hin und lehret alle Völker! Weil nun auch die übrigen, nur mündlich von den Aposteln vorgetragnen Lehren in der Folge von ihren Schülern aufgeschrieben, also unverfälscht erhalten worden sind, was man Tradition im engern Sinne nennt; weil ferner diese Tradition zugleich erst die wahren Erklärungen über das geschriebne Wort Gottes enthält, indem

---

derte fehlen noch die beiden Briefe Petri, und der zweite und dritte Brief des heil. Johannes. Origenes hat in seinem Verzeichnisse c. 254 bereits alle 27 Bücher des N. T. Aus dem 4. Jahrhunderte besitzen wir noch ein solches Verzeichniß von Eusebius in seiner Kirchengeschichte. Das Concil zu Laodicäa 373 zählt außer der Offenbarung des heil. Johannes alle uns bekannten heil. Schriften auf. Schon auf dem Concilium zu Hippo 393, dann auf dem zu Karthago 397 wurde der Canon des N. T. so festgestellt, wie wir ihn heute haben; dieser Feststellung trat die römische Kirche 494 bei.

die Bibel ein todtes Buch ist, das sich nicht selbst erklären kann: so unterscheidet man gewöhnlich zwei Quellen der Glaubenserkenntniß, die heilige Schrift und die Tradition. Zu dieser rechnet man die Symbola, die Beschlüsse der Concilien, die Schriften der Kirchenväter: Ignatius, Clemens von Rom, Polykarpus, Justinus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Cyprian, Ambrosius, Augustin u. s. w., bis herab auf den heil. Bernard und Bonaventura.

In dieser Hinsicht sagt schon im zweiten Jahrhunderte der heil. Irenäus, ein Schüler des heil. Polykarpus: Man muß nicht bei Anderen die Wahrheit suchen, die man leicht von der Kirche empfangen kann, da die Apostel in ihr, wie in einer reichen Niederlage, völlig Alles aufbewahrt haben, was zur Wahrheit gehört, so daß jeder, der will, aus ihr den Trank des Lebens nehmen kann. Auf diese Weise halten es viele auswärtige Völker, die an Christus glauben, die ohne Buchstaben und Dinte, durch den heil. Geist die Heilslehren in ihr Herz geschrieben haben und die alte Ueberlieferung treu bewahren. Der heil. Klemens von Alexandrien, um's Jahr 200 lebend, sagt von seinen Lehrern, deren er in ganz verschiedenen Gegenden der Christenheit verschiedne gehabt hatte: Sie bewahrten die ächte Ueberlieferung der heilbringenden Lehre, die sie, wie Söhne von ihren Vätern, von Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus, den heiligen Aposteln, empfangen hatten. An einer andern Stelle seines Buches spricht Klemens: Da der Heiland die Apostel lehrte, ward die ihnen eingeflößte Ueberlieferung unaufgeschrieben bis auf uns gebracht, indem sie neuen Herzen wie einem neuen Buche eingeschrieben ist.

Daß übrigens die Kirche die Bibel oder die schriftliche Ueberlieferung, im engern Sinne des Wortes, sehr hoch schätzt, zeigt schon der einzige Umstand, daß sie dieselbe beim Gottesdienst vorzulesen und zu erklären gebietet, und daß sie sich bei jeder Gelegenheit auf dieselbe beruft. Die heil. Schrift des N. T. ist ursprünglich in der damals allgemein verbreiteten griechischen Sprache geschrieben, etwa das Evangelium Matthäi augenommen, das aber auch sehr bald aus dem Hebräischen übesetzt wurde. Sehr zeitig findet sich neben dem griechischen Texte aber auch schon eine lateinische Uebersetzung, von dem Lande ihrer Entstehung Itala genannt, welche, durch den heiligen Hieronymus von neuem durchgesehen, unter dem Namen der Vulgata bekannt und als allein zuverläßig von der Kirche anerkannt worden ist; aus der Vulgata sind dann, mit Zuziehung des Griechischen, die übrigen Uebersetzungen in die lebenden Sprachen entstanden.

§ 11.

Das Christenthum erregt die Aufmerksamkeit der Heiden.

Obgleich das Christenthum in einem vergeßnen, wenn nicht gar verachteten Winkel der Erde einen unscheinbaren Anfang genommen hatte, obgleich es große Hindernisse beseitigen und gegen Aberglauben und Unglauben, gegen heidnische Sitten und Laster, ohne alle äußere Unterstützung kämpfen mußte: so verbreitete es sich doch in kurzer Zeit fast über die ganze damals bekannte Erde. Ursache dieser schnellen Verbreitung war die innere göttliche Kraft des Christenthums und das gnädige Walten der Vorsehung, welche durch viele, von den ersten Verkündigern des Evangeliums gewirkte Wunder bei den sinnlichen Menschen der Lehre Jesu Eingang verschaffte; der heil. Geist, der Lenker

und Regierer der Kirche, gewann die Herzen der Menschen für das Himmelreich.

Zu dieser innern, aus dem Wesen des Christenthums hervorgehenden Ursache kamen noch äußere günstige Umstände: Alle Länder waren damals zu Einem großen Reiche vereinigt, wodurch Juden, Griechen und Römer einander genähert und mit einander bekannt wurden; leichter konnte man nun, da die Völker sich nicht streng in ihre Gränzen abschlossen, aus einem Lande in das andere reisen, was die Verkündiger des Evangeliums sehr begünstigte. Nachdem in dem Geburtsjahre Jesu, des großen Friedensfürsten, auf dem Kapitol in Rom der Tempel des Krieges von dem Kaiser Oktavian geschlossen und jener des Friedens einmal geöffnet worden, herrschte der wiederhergestellte Friede im Allgemeinen noch eine geraume Zeit, beruhigte gewissermaßen die Gemüther und gewährte ihnen Muße, auch an geistige Angelegenheiten zu denken. Dann waren die Römer, das allgebietende Volk, gegen fremden Gottesdienst ziemlich gleichgültig, sie ließen die unterworfnen Völker bei ihrem Glauben und hatten namentlich vor Jehova, den sie für den Nationalgott der Juden hielten, eine gewisse Ehrfurcht; man störte darum die Juden nicht in ihren frommen Uebungen und Lehren und somit auch nicht die Christen, die man anfänglich nur für eine jüdische Sekte hielt. Dabei waren die Christen stille, friedliche Leute, die man anzufechten nicht Ursache hatte; ja das zurückgezogne, heilige Leben der ersten Bekenner Jesu machte Viele auf sie und auf ihre Lehre aufmerksam und lud zur Nachfolge ein, zumal die Sehnsucht nach höherer Erkenntniß immer mehr unter den Edlern und Bessern jener Zeit zunahm. Zuversichtlich darf sich Tertullian auf die Sittenreinheit der Christen seiner Zeit den Heiden gegenüber berufen, indem er in seiner Apologie c. 39 sagt: „Ihr tadelt uns, weil

wir uns lieben, während ihr einander hasset — weil bei uns Einer für den Andern zu sterben bereit ist, während ihr zu gegenseitigem Morde geneigt seid. Wir sind Brüder auch durch die Gemeinschaft der Güter, und diese zerreißen gerade bei euch jedes brüderliche Verhältniß. Alles haben wir gemein, nur nicht die Frauen, und ihr habt nur hierin Gemeinschaft."—Endlich bewiesen in der Folge die christlichen Martyrer einen solchen Heldenmuth, daß selbst ihre Peiniger oft den Glauben annahmen, der eine solche Todesverachtung, eine solche Erhabenheit über alles Irdische einflößte; in welcher Hinsicht der Kirchenschriftsteller Tertullian sagt: Das Blut der Martyrer war die Aussaat für neue Christen.

Schon im ersten Jahrhundert nach der Einführung des Christenthums werden die Klagen der Heiden fast allgemein, daß der Dienst der Götter ganz vernichtet, ihre Tempel öde, ihre Altäre verlassen, die Priester verachtet seien. Der heilige Martyrer Justin sagt in dem Gespräche mit dem Juden Tripho, daß keine Nation sei, Barbaren oder Griechen oder ein anderes Volk, es heiße, wie es wolle, es wohne in Häusern oder auf Wagen, es lebe in Zelten oder bei den Heerden, bei welchem man nicht im Namen Jesu Christi zu dem Vater und Schöpfer bete und ihm danke.

Zur selben Zeit, in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts schreibt auch Tertullian an den römischen Senat: „Wir Christen sind erst von gestern her, und wir erfüllen das ganze Reich; Städte und Felder, Inseln und Festland sind voll von Christen; man findet sie bei den Zusammenkünften des Volkes und unter den Heeren, in den Palästen der Kaiser, im Senat, in der Gerichtsstube; blos eure Tempel lassen wir euch.... Würde diese Menge Menschen aus dem Gebiete des römischen Reiches hinwegziehen, so würde der Verlust so vieler Bürger das Reich vernichten

und euch eurer Grausamkeit wegen strafen; ihr würdet erstaunen über die Einöde und über die wüste Leere, die sie unter euch zurückließen; vergebens würdet ihr Unterthanen zu beherrschen suchen, es würden euch mehr Feinde als Bürger bleiben."

Daß unsre heilige Religion in einem Zeitraume von ungefähr hundert Jahren schon weit verbreitet war, ergibt sich auch daraus, daß die Christen in mehren Gegenden bereits Kirchen hatten, und darunter einzelne sehr prächtige, wie in Nikomedien in Klein-Asien; daß ferner am Hofe der römischen Kaiser sogar sich Christen befanden und deren Viele im Kriegsheere dienten, geht aus folgender Erzählung hervor, welche Tertullian schon im Jahre 198 kennt.

Der Kaiser Mark Aurel lag im Kriege gegen die Markomannen, die von der Donau her das römische Reich bedrohten. Durch einen verstellten Rückzug lockten sie den Kaiser in ein von allen Seiten mit hohen Bergen eingeschloßnes Thal. Kaum befand sich das Heer in demselben, so besetzte der Feind schnell alle Päße und Anhöhen mit zahlreichen Schaaren, gegen welche die Römer stets unter Waffen bleiben mußten. Zu diesem Ungemach kam ein noch weit empfindlicheres: eine lange anhaltende Dürre hatte alle Gräben und Teiche ausgetrocknet und brachte Menschen und Vieh dem Verschmachten nahe. Einem qualvollen und ruhmlosen Tode entgegenblickend, fiel eine ganze Legion, die aus Christen bestand, auf ihre Kniee und rief zu Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, um Rettung, und siehe! bald zog ein heftiges Gewitter über die Berge, begleitet von erquickendem Regen. Die Römer fingen eiligst das Wasser mit Helmen und Schilden auf, stillten ihren Durst und tränkten auch ihre Rosse; dadurch entstand nun Unordnung in den römischen Reihen, welche die Markomannen zu benutzen suchten, indem sie plötzlich zum Angriffe

heranrückten. Doch die Gewalt des Ungewitters nahm zu, der Himmel selbst schien für die Römer zu kämpfen; Blitz und Hagel stürzte auf die Feinde nieder und brachte diese in Verwirrung, so daß sie durch die ermuthigten eindringenden Römer eine gänzliche Niederlage erlitten. Allgemein hielt man diese Begebenheit für ein Wunder, nur schrieben die heidnischen Soldaten es ihren Götzen, oder gar ihrem Kaiser zu.

Da der Christen immer mehrere wurden und sie sich nicht blos durch ihre innere religiöse Ueberzeugung, sondern auch durch ihr äußeres Leben in vielen Stücken von den Heiden unterschieden; da sie nicht in die Götzentempel gingen, nicht die gewöhnlichen Opfer darbrachten, nicht bei den damit verbundenen Mahlzeiten erschienen, und weder die Bildsäule des römischen Kaisers bekränzten, noch ihr Weihrauch streuten, da sie an den wilden und rohen Vergnügungen der Heiden, an ihren unzüchtigen Schauspielen, ihren blutigen Menschen- und Thierkämpfen als Zuschauer nicht Theil nahmen; da sie sich möglichst von der Gemeinschaft mit den Ungläubigen zurückhielten, sich dagegen unter einander um so inniger verbanden und sich öfters zum Gottesdienst, selbst im Falle der Noth zur Nachtzeit in verborgenen Gemächern, ja in Einöden bei den Grabstätten der Martyrer versammelten; da sie endlich durch strenge Sitten, durch eine auffallende Mäßigkeit und Enthaltsamkeit sich auszeichneten: so mußten sie gar bald die Aufmerksamkeit der Heiden und besonders der Priester und Obrigkeiten erregen, sie mußten von den Uebelgesinnten viel Spott und Verläumdung erfahren und wurden den Gewalthabern als ein lichtscheues, dem Menschengeschlecht gehässiges, den Göttern feindliches und darum dem Staate gefährliches Volk geschildert. Denkt man sich hierzu noch den rohen Aber-

glauben jenes Zeitalters und die damalige Wildheit, wovon die römischen Kaiser auch durchdrungen waren, so wird es erklärbar, wie diese Tyrannen so viele grausame Verfolgungen über die Christen verhängen konnten.

§ 12.

Die Christen-Verfolgungen.

Man nimmt gewöhnlich, mit Beziehung auf die zehn Plagen Aegyptens oder auf das Thier der Apokalypse mit den zehn Hörnern, zehn Hauptverfolgungen an, die mit dem Jahre 64 n. Chr. unter dem Kaiser Nero begannen und mit einzelnen Zwischenräumen bis zur Regierung Konstantins des Großen dauerten: die erste unter Nero, die zweite unter Domitian, die dritte unter Trajan, die vierte unter Mark Aurel, die fünfte unter Septimius Severus, die sechste unter Maximin, die siebente unter Decius, die achte unter Valerian, die neunte unter Aurelian, die zehnte unter Diokletian. Die Wuth der Heiden war besonders gegen die Bischöfe und Priester gerichtet, doch schonte man selbst auch zarte Jungfrauen und Kinder nicht: in der Folge suchte man sich auch der heiligen Bücher der Christen zu bemächtigen, um sie zu verunehren und zu vernichten.

Aus dem Betragen des Statthalters Plinius, eines sonst edlen und billig gesinnten Mannes, wird man auf die grausame Willkür schließen können, mit welcher die Christen, ohne irgend ein Verbrechen begangen zu haben, von den Heiden hingeopfert wurden. Plinius schreibt an den Kaiser Trajan (reg. 98 — 117): „Bei denjenigen, die mir als Christen angegeben wurden, betrug ich mich so: ich fragte sie, ob sie Christen wären? Wenn sie es bejahten, fragte ich zum zweiten und dritten Male, drohete Strafe und ließ diejenigen, welche dabei verharrten, zum Tode

führen. Ich dachte nämlich, ihre Hartnäckigkeit müßte mit dem Tode bestraft werden, möchte das, wozu sie sich bekennen, sein, was es wolle. Mir wurde eine Klageschrift, ohne den Namen des Klägers, zugestellt, welche viele Namen von solchen enthielt, die doch läugneten, daß sie Christen wären. Wenn sie auf die Weise, wie ich es ihnen vorsagte, die Götter anriefen und deinem Bildnisse Weihrauch und Wein opferten, wozu, wie man sagt, diejenigen, welche wirklich Christen sind, sich nicht zwingen lassen; so glaubte ich, sie entlassen zu müssen. Die Angeklagten versicherten, ihre ganze Schuld bestehe darin, daß sie gewohnt seien, an einem bestimmten Tage (am Sonntage) vor Anbruch des Lichtes zusammen zu kommen, und einen Gesang zur Ehre Christi, als eines Gottes, anzustimmen, darauf sich feierlich zu verpflichten, nicht etwa zu einem Verbrechen, sondern zur Enthaltung von jeder Entwendung, vom Raube, von der Unzucht, vom Wortbruch, von der Veruntreuung des Anvertrauten. Darauf wären sie auseinander gegangen, hätten sich aber bald wieder versammelt zu einer gemeinsamen schuldlosen Mahlzeit (den Agapen oder Liebesmählern, wo die Reichern ihre ärmern Mitbrüder bewirtheten) — wovon sie sich aber enthalten hätten von der Zeit an, als ich deinem Befehle gemäß die geheimen Zusammenkünfte verboten hatte."

Da die Heiden das Abendmahl der Christen dahin auslegten, daß sie ein in Teig gehülltes Kind durchstächen, es verzehrten und das Blut tränken, so traute Plinius den angegebenen Aussagen der Christen nicht ganz und ließ, um ein Geständniß der vorgeworfnen Unthat herauszubringen, die Folter anwenden bei zwei Diakonissinnen (Wittwen, die bei der Taufe der Frauenspersonen, weil sie durch Untertauchen geschah, behilflich waren). „Aber, er=

klärte der Statthalter, ich fand nichts Anders, als einen verkehrten und ausschweifenden Aberglauben." Der Kaiser Trajan verfügte auf diesen Bericht des Plinius: „die Christen dürfen nicht aufgesucht werden; werden sie aber angegeben und überwiesen, so muß man sie strafen, jedoch so, daß, wenn einer läugnet Christ zu sein und es durch die That selbst beweiset, d. h. daß er unsern Göttern opfert, er der Reue wegen Verzeihung erhalte. Eingegebne Klagschriften, ohne Namen des Klägers, dürfen nicht stattfinden." Wie widerspricht sich doch diese Verfügung des Kaisers! er hält die Christen für unschuldig, denn er will sie nicht aufsuchen lassen; werden sie aber angegeben, dann sollen sie gleich Verbrechern sterben. Die Ausführung so blutiger Gesetze wurde blutdürstigen Statthaltern überlassen, die mit um so größerer Wuth die Christen verfolgten, mochten sie angegeben sein oder nicht, da sie die Güter der Hingerichteten einziehen und sich selbst zueignen konnten.

Was die Christen Alles ihres Glaubens wegen zu dulden hatten, zeigen die Marterwerkzeuge, mit welchen man sie zu Tode quälte. Es waren eiserne Krallen, Haken und große, oft glühend gemachte Kämme, womit man ihnen den Leib zerfleischte, während man sie an Händen und Füßen gebunden aufhing; man zerschlug sie mit Keulen, mit Peitschen, an deren Enden Bleikugeln befestigt waren, man spannte im Gefängnisse Tage und Wochen lang Hände und Füße in einen Block weit auseinander; man bratete sie auf einem glühenden Rost oder legte ihnen glühende Eisenplatten auf den nackten Leib; man band sie mit dem Rücken auf ein mit spitzigen Nägeln versehenes Rad und trieb dies so lange herum, bis sie ihren Geist aufgaben; viele wurden den wilden Thieren bei den Kampfspielen vorgeworfen und von den Zähnen der Bestien grausam zerfleischt; wieder andere schlug man ans Kreuz, oft mit dem

Kopfe zur Erde gekehrt; Nero ließ viele Christen in Stroh einwickeln, mit Pech und Theer bestreichen und des Nachts wie Laternen anzünden.

Die furchtbaren Martern nun standen die Christen unter Anrufung des süßesten Namens Jesu, mit völliger Hingabe in den Willen Gottes, mit froher Hoffnung auf die kommende Seligkeit, heldenmüthig aus; ja, es schien, als ob ihr Geist sich schon zum Himmel emporgeschwungen hätte, während ihr Körper unsägliche Schmerzen litt, selten hörte man von ihnen einen klagenden Ausruf: so große Kraft verleiht der wahre Glaube! Im Gefängnisse ermuthigten sie sich unter einander zur Standhaftigkeit, Priester und Diakonen suchten, verkleidet, zu ihnen zu kommen, beteten mit ihnen und reichten ihnen das heilige Abendmahl. So getröstet und gestärkt drängten sie sich sogar zum Martyrer-Tode; ja selbst Katechumenen, die erst im Glauben unterrichtet wurden und noch nicht getauft waren, suchten durch den Tod von Henkershand ihrem Heilande ähnlich zu werden; mit Freuden und unter frommen Gesängen gingen Alle zum Richtplatz, gaben einander den brüderlichen Friedenskuß und starben mit dem Ausruf: „Ich bin ein Christ."

Doch nicht alle Gläubigen waren so standhaft. Jene, welche nicht aus der vollsten Ueberzeugung Christen geworden waren, fielen zur Zeit der Verfolgung ab: einzelne opferten wirklich den Götzen, oder sie bekränzten die Bildsäule des Kaisers; Andere lieferten die heiligen Schriften aus; noch Andre erkauften sich Freibriefe, als hätten sie geopfert, oder sie lieferten unwichtigere Bücher aus, unter dem Vorwande, es seien die heiligen Schriften; sie alle versündigten sich mehr oder weniger. Viele ergriff in der Folge eine tiefe Reue über ihre Treulosigkeit, sie wollten in die Kirchengemeinschaft zurückkehren, da mußten sie

sich aber harten und langwierigen Kirchenstrafen unterwerfen, und nur auf die Fürbitte jener Martyrer, welche die zugefügten Qualen überlebt hatten, und der Bekenner, die aus den Gefängnissen wieder befreit worden, ließ ihnen der Bischof einen Theil der Strafe nach oder verwandelte die Strafe in andere leichtere Bußwerke. Dies ist der Ursprung des Ablasses, der völligen Aussöhnung mit der Kirche, der Gemeinde der Heiligen, von welcher man sich nicht nur durch Glaubensverleugnung, sondern durch jede schwere Sünde lossagt.

§ 13.

Fortsetzung.

Einer der erhabensten Blutzeugen war der Bischof von Antiochien, Ignatius, ein Schüler des heil. Johannes. In einer früheren Verfolgung schon hatte er seiner Gemeinde mit apostolischer Kraft beigestanden, und war nur darüber traurig, daß er die Gnade nicht hatte, durch den Martyrer-Tod ein vollkommerer Jünger seines Erlösers zu werden, den er selber noch gekannt hatte. Im Jahre 107 wurde ihm diese Gnade zu Theil, er wurde nach Rom gebracht und hier den wilden Thieren vorgeworfen, sein heißer Wunsch ging in Erfüllung: Ich will, von den Zähnen wilder Thiere zermalmet, eine würdige Frucht Jesu Christi sein! Die Brüder sammelten die übrig gebliebenen Gebeine mit Sorgfalt und brachten sie nach Antiochien. Augenzeugen seiner Leiden haben alles sehr rührend beschrieben, sie endigen ihren Brief an die Christen im Morgenlande mit folgenden Worten: Wir haben euch den Tag seines Martertodes angezeigt, auf daß wir uns jährlich versammeln, das Andenken desselben zu feiern, in der

Hoffnung, Theil zu nehmen an seinem Siege. Seht, m. L., so ehrte man schon in den ersten christlichen Zeiten die Heiligen Gottes und ihre Reliquien, so gedachte man ihrer an bestimmten Tagen beim heiligen Meßopfer.

Polykarpus, Bischof von Smyrna, starb im Jahre 165 unter dem Kaiser Mark Aurel; er war zuerst der Verfolgung aus dem Wege gegangen, wurde aber auf einem Landgute bei Smyrna, von wo er nicht weiter fliehen wollte, aufgefunden und von den Soldaten in die Stadt geschleppt. Ein Scheiterhaufen war für ihn errichtet; da der Prokonsul ihn ermahnte, seines Alters zu schonen und Christum zu lästern, erhielt er die Antwort: „Sechs und achtzig Jahre diene ich meinem Herrn, und er hat mir nie ein Leid gethan; wie kann ich den lästern, der mich erlöset hat!" So ging der greise Bischof freudig in die Flammen und wollte sich nicht einmal am Pfahle festbinden lassen; da das Feuer ihn sogar verschonte, stieß ihm Einer der Soldaten einen Dolch ins Herz.

Mit blinder und unmenschlicher Wuth ras'ten die Heiden in Gallien, und besonders in der Stadt Lyon gegen die Christen; diese mußten sich schimpfen, schlagen, in den Straßen herumschleifen, mit Steinen werfen, ausplündern und vor die Obrigkeit schleppen lassen. Hier wurde ihnen das unsinnigste Zeug aufgebürdet, und durch schauerliche Martern suchte man sie zum Geständniß zu bringen, man konnte aber auch durch die Folter nichts erfahren, als: „Ich bin ein Christ, bei uns geschieht nichts Schändliches!" Der neunzigjährige Bischof Pothinus wurde im Jahre 177 geschlagen, mit Füßen getreten, und starb nach zwei Tagen in Folge der Mißhandlungen im Kerker.

Was auch das zaghaftere weibliche Geschlecht für die heilige Sache Jesu zu dulden bereit war, zeigte in Lyon

eine zarte Jungfrau, Blandina mit Namen. Vom Morgen bis zum Abend quälte man sie mit allen nur erdenklichen Martern, um sie zum Abfall zu bewegen, aber sie blieb ihrem Glauben heldenmüthig treu, und zum Erstaunen ihrer Peiniger wuchs bei zunehmenden Schmerzen ihr Muth und ihre Kraft; sie wurde, nachdem die Henker ermüdet waren, in ihr Gefängniß zurückgeführt. Einige Tage darauf brachte man sie nebst mehren andern Christen ins Amphitheater, um von wilden Thieren zerrissen zu werden, man band sie mit ausgespannten Händen an einen Pfahl und hetzte die Bestien auf sie; da aber kein Thier sie zu berühren gewagt hatte, wurde sie losgebunden und auf einen andern Tag aufbewahrt. Als dieser gekommen, führte man sie mit einem fünfzehnjährigen Jünglinge, Namens Pontillus, von neuem auf den Kampfplatz; beide gingen mit größerer Freude zum Tode, als man zu einem Feste zu gehen pflegt. Nachdem der Jüngling von wilden Thieren zerrissen worden, schloß man Blandina in ein Netz und gab sie einem wilden Stiere Preis, der endlich ihrem Leben ein Ende machte. Erfüllt von feuriger Gottesliebe schien sie gegen alle Schmerzen unempfindlich zu sein und nöthigte durch ihre Standhaftigkeit selbst ihren Feinden Bewunderung ab. — Auch der Nachfolger des heiligen Pothinus, der als Kirchenlehrer berühmte Irenäus, wurde später, unter Septimius Severus, im Jahre 202, sammt der ganzen Gemeinde zu Lyon vernichtet; das Christenblut soll da, buchstäblich genommen, in den Straßen der Stadt umhergeflossen sein.

In Rom, unter den Augen der Kaiser, waren die Verfolgungen natürlich stets am heftigsten. Dort starb auch der heilige Justinus im Jahre 167, der die Christen freimüthig in zwei Schutzschriften vertheidigt hatte, der uns darin eine Beschreibung vom ältesten christlichen Gottes-

dienste macht und deutlich die beiden Haupttheile, die Predigt und die Darbringung des heiligen Meßopfers angibt. Er sagt: „An dem Sonntag genannten Tage kommen Alle, die in Städten oder auf dem Lande wohnen, an Einem Orte zusammen, und es werden, wie es sich fügt, die Denkwürdigkeiten der Apostel (die Evangelien und die Apostelgeschichte) oder die Schriften der Propheten (das alte Testament) vorgelesen. Dann, wann der Vorleser aufgehört hat, so hält der, so vorsteht (der Bischof oder ein Priester), einen Vortrag, er ermahnt zur Nachahmung so schöner Dinge. Darauf stehen wir alle gemeinsam auf und verrichten Gebete; wenn wir das Gebet beendigt haben, wird Brot, Wein und Wasser herbeigebracht und der Vorsteher sendet eifrig Gebete und Danksagungen empor, und das Volk stimmt freudig ein, indem es Amen! sagt. Von dem, worüber der Segen gesprochen ist (von dem heil. Abendmahl), wird jedem ausgetheilt und den nicht Gegenwärtigen wird davon durch die Diakonen gesendet. Die Wohlhabenden geben nach eignem Willen von dem Ihrigen her und das Zusammengebrachte wird bei dem Vorsteher niedergelegt. Dieser unterstützt davon Wittwen, Waisen, Kranke und Dürftige, Gefangne und Fremde; kurz für Alle, die in Noth sind, wird Sorge getragen!" Hieraus ergibt sich, daß bei jeder Feier des neutestamentlichen Opfers alle Anwesende die heilige Communion empfingen; wie wohl vorbereitet müssen also die ersten Christen stets beim Gottesdienste erschienen sein! Dann sehen wir auch, daß der Diakon das heilige Abendmahl zu den Kranken, Gefangnen und Schwachen trug, was offenbar nur unter Einer Gestalt, der des Brotes, geschehen sein kann, wie jetzt nach der Vorschrift der Kirche allgemein das heilige Abendmahl ausgetheilt wird.

§ 14.

Fortsetzung.

Weil in Rom die Verfolgungen stets sehr heftig waren, besiegelten die ersten Päpste alle, fast ohne Ausnahme, ihren heiligen Glauben mit ihrem Blute. Der Papst Sixtus II. wurde im Jahre 257 unter dem Kaiser Valerian auf dem Grabe eines seiner Vorgänger, des heil. Calixtus, hingerichtet; drei Tage nach ihm marterte man seinen Diakon Laurentius über Kohlenfeuer langsam zu Tode. Die heldenmüthige Gesinnung, womit beide ihr Leben hingaben, hat ihnen allgemeine Verehrung verschafft. — Das Jahr darauf, 258 n. Chr., wüthete man gegen die Christen zu Carthago; hundert drei und fünfzig Personen, welche nicht opfern wollten, wurden in einen brennenden Kalkofen geworfen. Der Bischof Cyprian, als Kirchenlehrer sehr berühmt, der sich früher der Verfolgung auf Bitten seiner Freunde schon einmal entzogen hatte, wollte nun auf keine Weise seine Gemeinde verlassen; als er sein Todesurtheil hörte: dem Cyprian soll das Haupt abgeschlagen werden! antwortete er: „Gott sei Dank!" Dieses Todesurtheil schmerzte die anwesenden Christen so tief, daß sie ausriefen: „O kommt und und laßt uns mit ihm sterben!" Der Bischof legte sich betend auf die Erde, warf dann sein Obergewand ab, verband sich selbst die Augen und empfing den Todesstreich.

Die damalige Verfolgung wüthete im ganzen römischen Reiche, wie in Rom und in Afrika, so auch in Asien; in allen Städten fielen zahllose Opfer. Wie die Religion Jesu nicht nur jedem Geschlechte, sondern auch jedem Alter übermenschliche Kraft und himmlischen Muth verleihe, bewies der junge Cyrillus zu Cäsarea in Kappadozien. Dieser Knabe hatte frühzeitig, vielleicht von seiner Mutter unter-

richtet, das Christenthum lieb gewonnen, dadurch aber den ganzen Haß seines Vaters, der ein Heide war, gegen sich aufgeregt. Da alle Drohungen und Strafen, um ihn der Lehre Jesu untreu zu machen, vergeblich waren, verstieß ihn der Vater aus seinem Hause. Der heidnische Richter der Stadt ließ den jungen Cyrill bald darauf gebunden vor sich bringen. „Mein Sohn, sprach er freundlich zu ihm, ich will deinen Fehler, deines zarten Alters wegen, dir vergeben, und es hängt auch nur von dir ab, die Gewogenheit deines Vaters wieder zu gewinnen, besinne dich also und entsage deinem Aberglauben!" Darauf antwortete der fromme Knabe: „Es freut mich, Vorwürfe über das zu leiden, was ich gethan habe. Gott wird mich aufnehmen und besser wird es mir bei Ihm als bei meinem Vater ergehen. Es ist mir lieb, daß ich aus dem väterlichen Hause verstoßen werde, denn ich werde in einem größern und schönern Hause wohnen; gern auch entsage ich diesen zeitlichen Gütern, damit ich dafür im Himmel reich werde; und ich fürchte den Tod nicht, weil ein besseres Leben auf denselben folgt."

Der Prätor oder Richter ließ nun, da Zuredungen nichts fruchteten, einen Henker mit entblößtem Schwerte herbei treten und auch einen Scheiterhaufen errichten und anzünden, um so durch Drohungen den Jüngling zu erschrecken. „Du hast nun, erklärte der Richter, das Feuer und das Schwert gesehen, willst du nun vernünftig sein und durch Gehorsam gegen meinen und deines Vaters Willen es verdienen, daß er seine Liebe dir wieder zuwende und dich in sein Haus aufnehme?" Cyrill antwortete heldenmüthig: „Du hast mir großes Leid gethan, daß du mich von der Marter zurückriefst, denn ich fürchte weder Feuer noch Schwert; ich sehne mich nach einem weit erfreulicheren Hause, und ich seufze nach Gütern, die dauerhafter als der

Reichthum meines Vaters sind. Gott selbst wird mich aufnehmen und belohnen; tödte mich nur ja bald, damit ich um so schneller zu ihm komme!" Alle Umstehenden weinten, als sie den kleinen Cyrillus so reden hörten. Dieser aber sagte: „Statt zu weinen, solltet ihr euch freuen: und statt durch eure Thränen mich erweichen zu wollen, solltet ihr vielmehr mich aneifern und ermuthigen, Alles zu leiden. Ihr kennt die Herrlichkeit nicht, die mich erwartet, ihr kennet meine Hoffnungen nicht. O lasset dies zeitliche Leben mich endigen!" Mit solch einer Gesinnung ging der heilige Knabe zum Martyrertode, um in die Chöre der Engel aufgenommen zu werden.

Die letzte und ärgste Verfolgung gegen die Christen brach im Jahre 284 unter Diokletian und seinen Mitkaisern aus; unzählige Schlachtopfer fielen, besonders in Palästina; der christliche Schriftsteller Laktantius sagt: Da verbreitete sich der Jammer über die ganze Erde, und außer Gallien wütheten vom Aufgange bis zum Niedergange die drei wildesten Thiere (nämlich der damalige Kaiser mit zwei seiner Reichsgehülfen). Die Gotteshäuser der Christen, darunter die herrliche Kirche zu Nikomedien, wurden zerstört; alle Kirchenbücher sollten verbrannt, alle Bischöfe und Priester eingekerkert, alle Gefangnen durch die Folter zum Opfern gezwungen werden; endlich wurde auf das Bekenntniß des Namens Christi die Todesstrafe gesetzt und in Phrygien eine mit Christen gefüllte Kirche verbrannt. In diese Zeit fällt auch die Vernichtung der thebaischen Legion unter dem Anführer Mauritius, der als Heiliger verehrt wird. In Palästina wurden 39 Martyrer auf einmal enthauptet. Schon verewigte man die Ausrottung des Christenthums und die Wiederherstellung des Heidenthums durch öffentliche Inschriften: da bereitete Gott unter den furchtbaren

Drangsalen der Christen dem Evangelium den Sieg vor. Konstantius, einer der Mitkaiser, schloß nur den Christen in Spanien, Frankreich und England die Kirchen und gebot seinen Dienern blos zum Schein, entweder vom Christenthum abzufallen oder seinen Hof zu verlassen; bald rief er die, welche ihrer Religion treu blieben, zurück und entließ die Andern, indem er sagte: „Wer seinem Gott nicht treu bleibt, ist auch den Menschen nicht treu!" Sein Sohn Konstantin, der ihm in der Cäsarwürde nachfolgte, wurde durch eine Erscheinung am Himmel ganz für das Christenthum gewonnen.

§ 15.

Bekehrung des Kaisers Konstantin.

Im Kampfe gegen einen seiner Mitkaiser kam Konstantin in große Gefahr, er sah sich von dem überlegnen Feinde an einer sehr ungünstigen Stelle eingeschlossen: da wendete er sich im Gebete an den Gott seines Vaters, an den Gott der Christen, daß er ihm helfen möge. Hierauf sah er sammt dem Heere am Firmament das Siegeszeichen des Kreuzes oberhalb der Sonne auf einer dunklen Wolke mit der Inschrift strahlen: In diesem wirst du siegen! Erstaunen ergriff ihn und die Soldaten, die das Himmelszeichen mit ansahen; in der darauf folgenden Nacht erschien Christus dem Konstantin im Traume mit dem nämlichen Zeichen und befahl ihm, es nachmachen und dem Heere vortragen zu lassen. Sogleich bei Anbruch des Tages ließ der Kaiser vom Künstler das Labarum als die Hauptfahne verfertigen, nämlich einen vergoldeten Spieß mit einer Querstange in Kreuzesform. Auf der obersten Spitze war eine Krone von Gold und Edelsteinen und darunter die Anfangsbuchstaben des Namens Christi. An der Querstange hing ein Tuch von Purpur, mit Golde gestickt und am

Rande desselben waren die Bildnisse des Kaisers und seiner Söhne angebracht. Der Kaiser erwartete zuversichtlich Hülfe von dem Gotte der Christen und erklärte, keinen andern mehr verehren zu wollen. Konstantin siegte über seinen Gegner und zog triumphirend in Rom ein, wo er sein Standbild, mit dem Kreuz in der Hand, aufrichten ließ, im Jahre 312. Der Bischof von Cäsarea, Eusebius, der uns diese wunderbare Begebenheit mitgetheilt hat, bekräftigt die Wahrheit derselben, indem er seine Erzählung mit den Worten schließt: Hätte ein Anderer es erzählt, so würden wir ihm kaum glauben können; da aber der Kaiser Konstantin selbst das Wunder uns schilderte und uns, die wir diese Geschichte schreiben, solches mit einem Eide betheuerte: wie könnte da noch Jemand dasselbe bezweifeln, zumal die himmlische Verheißung durch die Thatsache selbst gerechtfertigt wurde.

Konstantin ließ seine Kinder christlich unterrichten und gewann auch seine Mutter Helena für die christliche Religion. Im nächsten Jahre, 313, erließ er mit seinen beiden Nebenkaisern jenes merkwürdige Edikt, nach welchem die freie Ausübung der christlichen Religion in dem ganzen Reiche erlaubt wurde. Als im Jahre 323 Konstantin Alleinherrscher wurde, hörte vollends jede Bedrückung auf. So hatten alle grausamen Verfolgungen gegen das Christenthum nur dazu gedient, es als ein Werk Gottes darzustellen. Weit entfernt, daß die Grausamkeiten der Heiden die Lehre Jesu hätten ausrotten können, trugen sie nur dazu bei, diese Lehre um so tiefer in den Herzen der Menschen zu befestigen; es wurde offenbar, daß das Christenthum der Glaube sei, welcher die Welt überwindet, daß die Pforten der Hölle die auf Petrus und seine Nachfolger begründete Kirche nicht zu überwältigen vermögen.

Vierter Zeitraum.

Von der ersten öffentlichen Anerkennung des göttlichen Reiches auf Erden, seitens des damaligen weltlichen Machthabers, bis zur Ausbreitung des Reiches Gottes im Abendlande — oder von Konstantin bis Karl den Großen, von 312 bis 800: das Zeitalter der siegenden Kirche.

§ 1.

Was Konstantin für das Christenthum gethan hat.

Konstantin stellte der Kirche die von den Heiden geraubten Grundstücke und Güter wieder zu, er erlaubte Jedem, an Gotteshäuser und für andre fromme Zwecke so viel zu schenken und zu vermachen, als man wollte. Gegen die Geistlichkeit war der Kaiser besonders sehr freigebig, er befreite sie von Abgaben und Staatsdiensten und bestimmte für sie eine eigne Gerichtsbarkeit. Da nach dem Beispiele Konstantins viele Tausende seiner Unterthanen zum Christenthume übergingen, standen die Götzentempel an vielen Orten ganz verlassen und wurden in christliche Kirchen umgewandelt. Viele Kirchen wurden neu erbaut, z. B. die in Nikomedien, Antiochien und Heliopolis, besonders aber zu Jerusalem die Kirche des heil. Grabes, mehrere von Konstantin selbst errichtet, besonders in Konstantinopel, welche Stadt der Kaiser zur Hauptstadt des Reichs erhob und fast nur mit Christen bevölkerte. Bei der Gründung einer Kirche in Rom zu Ehren der zwölf Apostel soll der Kaiser seinen Purpur abgelegt, eine Schaufel ergriffen, mitgegraben und zwölf Körbe voll Erde vom Platze getragen haben. Das Innere der Kirchen wurde prächtig ausge-

schmückt und der Gottesdienst wurde mit dem größten Glanze durch eine zahlreiche Priesterschaft gefeiert; so waren z. B. an der Sophienkirche in Konstantinopel über dreihundert Geistliche angestellt. Durch eine besondre Veranstaltung Gottes fand die Mutter des Kaisers, die heilige Helena, das Kreuz des Erlösers auf und erbaute an dem Orte, wo es gelegen hatte, eine christliche Kirche.

Der Kaiser befahl, daß im ganzen Reiche der christliche Sonntag gefeiert werden sollte, nur den Heiden wurde erlaubt, Ackerarbeiten zu verrichten. Konstantin milderte die harten, heidnischen Gesetze, er erleichterte die Freilassung der Sklaven, verbot die Kampfspiele der Gladiatoren und verhinderte nach Kräften das Aussetzen der Kinder. Weil unser Herr und Heiland am Kreuze den Tod gelitten hatte, durfte das Kreuz nicht mehr zur Bestrafung der Missethäter gebraucht werden. Den Juden wurde unter Androhung des Feuertodes untersagt, diejenigen zu verfolgen, welche aus ihrer Mitte zum Christenthum übertraten. Die Heiden konnten den Götzendienst noch ungestört fortsetzen, aber die Wahrsager und Zeichendeuter durften ihre trügerischen Künste nicht mehr außerhalb der Tempel üben. — Entweder wegen eines Gelübdes, sich nämlich im Jordan taufen zu lassen, oder wegen einer vorgefaßten Meinung, um von allen begangenen Sünden auf einmal gereinigt zu werden, empfing Konstantin erst gegen das Ende seines Lebens die heilige Taufe (im Jahre 337); darauf wollte er den Purpur nicht mehr anrühren und übergab die Verwaltung seines großen Reiches seinen drei Söhnen.

§ 2.

Irrlehren und Spaltungen.

Kaum hatte das Christenthum von außen Ruhe gewonnen, da brachen im Innern der Kirche heftige Streitig-

keiten aus. Solche Streitigkeiten verwirrten schon zu den Zeiten der Apostel viele unbefestigte Gemüther; wurden sie über die Glaubenslehre erhoben und endeten sie mit der Ableugnung der überlieferten Wahrheit, so wurden sie Häresien oder Ketzereien genannt; bezogen sich die Streitigkeiten aber nur auf kirchliche Einrichtungen, z. B. auf die Feier des Osterfestes, auf das Fastengebot u. dergl., so hießen sie Spaltungen. Viele Neubekehrte brachten gleich anfänglich in das Christenthum ihre jüdischen oder heidnischen Vorurtheile und Meinungen mit, suchten dieselben mit den Lehren des Evangeliums zu vereinen, gaben den Aussprüchen der heiligen Schrift eine willkürliche Deutung, wollten das Unerforschliche der Offenbarung mit dem schwachen menschlichen Verstande begreifen, hörten dabei nicht auf die Aussprüche und Warnungen der Kirche, sondern ließen sich von Stolz und Rechthaberei leiten und geriethen so, indem sie ihre Vernunft nicht der göttlichen Vernunft unterwarfen, in den Irrthum. Für ihre Irrthümer suchten die falschen Lehrer auch Andere zu gewinnen und sich durch großen Anhang Ruhm und Ehre zu verschaffen. So entstanden sehr viele Sekten, die aber alle im Laufe der Zeit wieder untergingen, während die katholische Kirche, als die allein wahre, sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und sich nach der Versicherung Jesu auch erhalten wird bis an's Ende der Zeiten. Je mehr Wahrheiten die einzelnen Sekten aus der katholischen Kirche mit sich in ihre Gemeinden hinüber genommen hatten, desto länger erhielten sie sich; jedoch dauerte keine unverändert länger fort, als höchstens dreihundert Jahre.

Solcher Sekten gab es schon in den ersten vier Jahrhunderten nach und nach bis über siebenzig; alle meinten ausschließlich die Wahrheit zu besitzen und verdammten die Andersdenkenden. Da sie sich fast Alle auf die heilige

Schrift beriefen, Alle darin ihre unter sich so abweichenden Lehren begründet fanden, so zeigte es sich schon damals recht deutlich, daß die Bibel sich nicht selbst erklären könne, daß dazu das von Christus eingesetzte Lehramt, die Gesammtheit der Bischöfe und Priester gehöre, welche die geoffenbarte Wahrheit unter dem Beistande des heiligen Geistes so rein und unverfälscht erhielten, wie sie dieselbe von den Vorfahren überkommen hatten. Die namhaftesten Sekten sind: die **Gnostiker** oder Aufgeklärten, nämlich die judaisirenden Ebioniten, Cerinthianer und Chiliasten; die ägyptischen Karpokratianer und Ophiten; die syrischen Marcioniten, Montanisten und Manichäer; ferner die Novatianer, Sabellianisten, Arianer, Halbarianer, Macedonianer, Donatisten und Pelagianer; endlich die Monophysiten, Monotheleten und Nestorianer u. s. w. — Der Hauptirrthum der Gnostiker zeigte sich in der Art, wie sie den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären suchten. Sie leiteten es nicht aus dem Mißbrauche der Freiheit, sondern aus der an sich unvollkommenen und der Sünde anheimgefallenen Materie ab, sie stellten dem verborgnen Gotte als selbständig die ungöttliche Materie gegenüber. Der verborgene Gott, behaupteten sie, offenbare sich durch eine lange Reihe, immer unvollkommner werdender Geister oder Aeonen, von denen einer der höhern (Christus) die in die Materie versunkene menschliche Seele zu befreien, auf der Erde erschienen sei. Die Irrthümer der Gnostiker, wie der zahlreichen andern Sekten, sind in Bezug auf ihre Entstehung durch die Bemerkung schon ziemlich erklärt, daß der so ganz in die Außenwelt versunkene menschliche Geist durch das Christenthum so auf einmal nach Innen und Oben gekehrt wurde, daß er das Gleichgewicht verlor, von der Erscheinungswelt sich abwendete und in phantastische Grübeleien gerieth.

Die Sekten nannten sich übrigens, was sich auch später wiederholt hat, nach ihren Urhebern, denn sie wurden, wenn sie es nicht selbst thaten, von der katholischen Kirche ausgeschlossen, nach dem ausdrücklichen Befehle des heil. Paulus, Gal. 1, 8. 9: Wer euch ein anderes Evangelium vorträgt, als ihr empfangen habet, der sei aus der Gemeinde verbannt. Wegen dieser Ausschließung und wegen des Widerstandes, den sie erfuhren, geriethen dann die Sekten in den heftigsten Zorn, suchten sich durch Gewaltstreiche zu behaupten, und verfolgten, wenn sie die Macht dazu hatten, die Katholiken auf das grausamste. Die Kirche setzte ihnen, um sie zu gewinnen, Milde und freundliche Belehrung, sanfte Duldung und Fürbitte, aber auch unerschütterliche Festigkeit in der Bewahrung des geoffenbarten und überlieferten Glaubens entgegen. Muthig kämpften große Kirchenlehrer gegen die von allen Seiten sich erhebenden Irrlehren. Zu nennen sind in dieser Hinsicht die Griechen: Clemens von Alexandrien, Origenes, Cyrill von Jerusalem, Athanasius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Basilius der Große — und die Lateiner: Hilarius, Laktantius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Prosper Aquitanus, Vincentius von Lerin, Petrus Chrysologus, Leo Magnus u. A. m.

§ 3.

Arius und seine Sekte.

Unter allen Sekten der frühern Zeit hat die der Arianer die größte Ausdehnung und Bedeutsamkeit erlangt, aber auch die traurigste Verwirrung in der Christenheit verursacht. Ihr Stifter war Arius, ein Priester zu Alexandrien, ein geistreicher aber starrköpfiger, ungestümer und

ehrsüchtiger Mann. Er läugnete die Gottheit Jesu und behauptete, der Sohn Gottes sei dem Vater an Herrlichkeit nicht gleich, sondern nur ähnlich. Nach dieser seiner vorgefaßten Meinung erklärte er nun auch die Stellen der heiligen Schrift, die von der Gottheit Christi handeln, und da man ihm aus der kirchlichen Ueberlieferung bewies, daß diese Stellen nie nach seinem Sinne erklärt worden seien, so verwarf er die Tradition, etwas, was Andere viele Jahrhunderte später ihm nachgemacht haben, als man sie mit ihren Erfindungen in die Enge trieb.

Durch sein eingezogenes Betragen, durch seine bußfertige Miene, durch sein vorgerücktes Alter erhielt er ein gewisses Ansehen; durch seine Gelehrsamkeit, durch sein stetes Berufen auf die heil. Schrift, durch seine volksthümliche Redekunst, durch seinen scheinbaren Eifer für die Ehre Gottes täuschte er Viele; seine neuen Lehren kleidete er in ansprechende Lieder, brachte seine Meinungen dadurch unvermerkt dem Volke bei, und wurde so das Vorbild eines andern gewaltigen Mannes, der lange, lange nach ihm lebte und noch eine größere, tiefer greifende Trennung unter den Christen bewirkte. Alle Maßregeln des Bischofs von Alexandrien, selbst die Bemühungen des Kaisers, den Arius auf bessere Gedanken zu bringen, waren vergeblich; er beharrte hartnäckig auf seinem Irrthum. Auf den Antrag Konstantins wurde nun im Jahre 325 zu Nicäa in Klein-Asien eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten, zu welcher der Papst seine Gesandten schickte. Dreihundert achtzehn Bischöfe allein aus dem Morgenlande und Abendlande versammelten sich, und außer ihnen eine sehr große Anzahl von Priestern und Diakonen. Unter den Versammelten befanden sich Männer, die noch die Narben trugen von den Wunden, welche sie in der letzten Verfolgung erhalten hatten. Viele erschienen mit abgehauenen

Händen und ausgestochenem Auge; unter ihnen zeichnete sich besonders durch Alter und Weisheit Paphnutius, der Aegypter, aus, den Konstantin oft zu sich kommen ließ und mit so großer Ehrfurcht behandelte, daß er seine Wunde küßte. In der ersten Versammlung der würdigen Väter der Kirche erschien der Kaiser in vollem Ornate, begrüßte ehrerbietig die Bischöfe, nahm einen entfernteren Sitz ein und zeigte, daß er nicht gekommen sei, um zu richten, sondern nur, um zu hören. Hätten seine Nachfolger und auch die Fürsten späterer Jahrhunderte gleiche Besonnenheit und Mäßigung bewiesen; hätten sie bedacht, daß zwar die Kirche nicht über den Staat herrschen soll, daß aber auch die Könige sich nicht zu Gesetzgebern in der Kirche aufwerfen dürfen: es wäre viel Unheil und Verwirrung der Christenheit erspart worden.

§ 4.

Fortsetzung.

Arius wurde vorgerufen, er wiederholte hier öffentlich alle seine Irrthümer mit einer solchen Kühnheit, daß alle Anwesenden staunten. Die versammelten Väter, wenige ausgenommen, verwarfen seine Lehre als Neuerung und erklärten, geleitet vom heiligen Geiste, daß Christus wahrer Gott von Ewigkeit und gleiches Wesens mit dem Vater sei. Das apostolische Glaubensbekenntniß wurde erweitert, so entstand das Nicänische. Arius mit seinen Anhängern wurde von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und des Landes verwiesen. Doch die listigen und bereits zahlreichen Arianer ruhten nicht, bis sie am Hofe eine Partei gebildet, den Sinn des Kaisers umgestimmt und den heil. Athanasius auf das entsetzlichste verläumdet hatten; denn dieser große Mann, an heiligem Eifer und

tiefer Einsicht in das Christenthum — den Aposteln gleich, hatte ihnen den meisten Schaden zugefügt; er hatte alle ihre Behauptungen mit siegreicher Beredtsamkeit entkräftet und den katholischen Glauben auf das herrlichste vertheidigt. Arius wurde durch die Bemühungen der ihm Gleichgesinnten nach Alexandrien zurückgerufen und Athanasius nach Trier verbannt. Wie schlecht die Sache der Arianer war, bewiesen sie selbst, indem sie zu Lug und Trug ihre Zuflucht nahmen. Sie beschuldigten den Mann Gottes, den heiligen Athanasius, vieler Laster, und klagten ihn unter Anderm an, er habe den Bischof Arsenes ermordet, den sie weit genug entfernt hatten; zur Bestätigung ihrer Aussage wiesen sie eine abgehauene Hand vor und gaben dieselbe für die des Arsenes aus. Doch, um die Unschuld des Athanasius darzuthun, hatten seine Freunde den, der da getödtet sein sollte, aufgesucht; ihn in einem Kloster entdeckt und nach Tyrus, wo die Untersuchnng gehalten wurde, in aller Stille gebracht. Zur Beschämung seiner Feinde stellte Athanasius den Arsenes in voller Versammlung vor und fragte: „Ist dies der Mann, den ich soll ermordet haben? Fehlt ihm wol eine Hand, da Gott dem Menschen nicht mehr als zwei Hände gegeben hat?" — Gleich grundlos wie die angeführte waren auch die übrigen Anklagen.

Da sich das gläubige Volk zu Alexandrien der Aufnahme des durch allerlei Ränke zurückgerufenen Arius widersetzte, suchten ihm seine Freunde eine um so glänzendere Aufnahme in Konstantinopel gegen den Willen des dortigen Bischofs zu bewirken. Sie führten ihren Helden unter lautem Jubel durch die Straßen der Stadt nach der Hauptkirche; da betete in derselben, auf seinen Knieen liegend, der fromme Oberhirt Alexander: Herr, wenn Arius wieder in die Krche aufgenommen wer-

den soll, so bitte ich dich, nimm mich doch, ehe dieses geschieht, von der Welt weg! Hast du aber Mitleid mit deiner äußerst betrübten Kirche, woran ich gar nicht zweifle, so gestatte doch nicht, daß sie ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung werde!

Als sich nun der jubelnde Zug der Hauptkirche näherte, erblaßte Arius auf einmal im Angesicht des ganzen Volkes, fühlte plötzlich eine große Angst und spürte zugleich eine leibliche Nothdurft. Er entfernte sich in ein heimliches Gemach und gab dort unter den heftigsten Schmerzen seinen Geist auf, indem er häufiges Blut und einen Theil der Eingeweide ausschüttete. So endete dieser fürchterliche Störer des Friedens und der kirchlichen Einheit.

Nach dem Tode des Arius hatte der heilige Athanasius noch keineswegs Ruhe, er wurde von den Arianern noch mehrmals von seinem bischöflichen Sitze zu Alexandrien vertrieben. Erst gegen das Ende seines unruhvollen und mühseligen Lebens nahm er bleibenden Besitz von seinem Amte. Es ist merkwürdig, daß dieser große Kämpfer für den wahren Glauben, der bald hier, bald dort in der Welt herumgetrieben wurde, so viele gelehrte Bücher zur Befestigung der Kirchenlehre schreiben konnte; dies zeugt von einer besondern Gnade Gottes. — Die Arianer breiteten sich später noch ungemein aus, da sie von den weltlichen Fürsten unterstützt wurden; mit ihrer Macht wuchs ihre Gewaltthätigkeit gegen die Katholiken. Als Beweis der ungeheuern Grausamkeit, welcher man sich gegen die Altgläubigen schuldig machte, führen die Schriftsteller jener Zeit eine Begebenheit an, die übrigens sehr zur Verherrlichung der katholischen Kirche gereicht, ja! die allein schon die göttliche Einsetzung der Kirche beurkundet. Ein arianischer König nämlich, Hunerich, der in Nordafrika herrschte,

ließ in seinem Reiche ein furchtbares Blutbad unter den Katholiken anrichten, im Jahre 480 unter der Regierung Justinians; mit unmenschlicher Wuth verfuhr man gegen sie; zu Typasus in Mauritanien schnitt man dreihunderten die Zungen aus, doch die also Verstümmelten redeten nachher so gut wie früher, was ein offenbares Wunder ist, von Gott gewirkt zur Bestätigung der wahren Religion.

Als in der Folge die Unterstützung der Arianer durch die weltlichen Machthaber aufhörte und die katholische Lehre von großen und heiligen Männern, im Morgenlande von Basilius dem Großen und von den beiden Gregoren, im Abendlande aber besonders von dem heiligen Hilarius und Martinus, immer eifriger vertheidigt wurde: da erlosch die gefährliche Sekte, im Oriente großentheils schon um das Jahr 380 nach Chr. G., im Occidente erhielt sie sich bei den rohen unwissenden Völkern, wie bei den Gothen und Longobarden, noch bis ins sechste Jahrhundert.

§ 5.

Kaiser Julian fällt vom Christenthume ab.

Zu dem von den Arianern verursachten innern Unglück kam über die Kirche auch noch auf kurze Zeit ein äußeres. Der letzte Kaiser aus Konstantins Familie nämlich, Julian (im J. 360), fiel vom christlichen Glauben in das Heidenthum zurück und brandmarkte sich so mit dem Namen des Abtrünnigen. Er war ein großer Bewunderer von dem Heldenmuthe und der Tapferkeit der alten Römer; da er diese Tugenden an seinen Zeitgenossen vermißte, meinte er, das Christenthum habe die Menschen verweichlicht und die Wiederherstellung des Götzendienstes sei das zweckmäßigste Mittel, den Verfall des Reiches aufzuhalten.

Außerdem hatte Julian einen großen Hang zum Wunderbaren; in diesem wurde er von heidnischen Lehrern bestärkt und durch mannigfache Täuschungen für den Aberglauben gewonnen. Er führte nun das Heidenthum wieder ein und stutzte es durch christliche Einrichtungen, durch Predigten, Bußübungen, Klöster und Schulen weislich auf; er stellte Tempel und Opfer wieder her und schlachtete so viele Thiere, daß, wie der Heide Ammian sagt, wenn der Kaiser länger gelebt hätte, es vielleicht an Rindern würde gefehlt haben. Was Konstantin zum Besten der christlichen Geistlichen, Wittwen und Jungfrauen angeordnet hatte, schaffte Julian ab und ließ die öffentlichen Schulen schließen; er ertheilte blos den Heiden Aemter und Würden, setzte die Christen der Verachtung und Bedrückung aus und verspottete sie, wenn sie über die Unmenschlichkeit der Statthalter Klagen führten. „Lehret euch nicht das Evangelium," höhnte er, „die Güter dieser Welt verachten und Trübsale mit Geduld ertragen?" Er ließ die reiche Kirche zu Edessa ausrauben, um, wie er sagte, den Galiläern den Weg zum Himmel zu erleichtern.

Um die Weissagung Christi, daß der Tempel zu Jerusalem auf immer würde zerstört werden, zu Schanden zu machen, erlaubte Julian nicht nur den Juden, den Tempel wieder aufzubauen, sondern munterte sie selbst durch Hülfsleistungen an Geld und Arbeitern dazu auf. Die Juden eilten voll Freude über die Erlaubniß aus allen Weltgegenden herbei und fingen rüstig das Werk an. Da sie Kalk zusammenführten und einen Grund gruben, wurde über Nacht der Kalk zerstreut und die Arbeit zerstört. Bei einem wiederholten Versuche vernichtete ein Erdbeben den ganzen Bau wieder, viele nahe gelegene Gebäude stürzten ein und viele Menschen wurden getödtet. Bei dem dritten Versuche, sagt Ammian Marcellin, ein heidnischer

Augenzeuge, brachen aus dem Grunde mehrmals fürchterliche Feuerklumpen heraus, so daß sich Niemand an den Ort ferner wagte, weil schon Mehrere verbrannt worden waren. Und da der hartnäckige Widerstand des Feuers nicht nachließ, hörte die kühne, gottlose Unternehmung auf.

Julian blieb, wenn auch in Schrecken gesetzt, doch bei dem hellsten Lichte noch blind und verstockt; endlich wurde er aber gezwungen, sich öffentlich als überwunden zu bekennen. Im Jahre 363 zog er gegen die Perser und wurde sammt seinem Heere von ihnen umzingelt; bei dem Bemühen, sich Bahn zu brechen durch die feindlichen Schaaren, wurde er von einem Pfeile tödtlich verwundet. Mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte zog er den Pfeil aus der Wunde, spritzte von seinem herabrinnenden Blute gen Himmel und rief mit ohnmächtiger Wuth aus: „Du hast gesiegt, Nazarener, du hast gesiegt!" Er wußte es, daß mit ihm auch das kaum wieder errichtete Gebäude des Heidenthums zusammenstürzen werde.

§ 6.

Theodosius.

Mit Julian erlosch das Heidenthum und verlor sich unter dem tapfern Kaiser Theodosius gänzlich im römischen Reiche. Dieser, durch seinen christlichen Eifer ein zweiter Konstantin, gab im Jahre 380 gegen Heiden und Arianer das berühmte Gesetz: Alle meine Völker sollen der Religion zugethan sein, welche der Apostel Petrus den Römern hinterlassen hat, und zu welcher sich des Petrus Nachfolger Damasus (der damalige Papst) bekennet. Nur die Glaubensgenossen dieser Lehre dürfen sich Katholiken nennen, und die andern sollen, in Er-

wartung göttlicher Strafen, auch noch bürgerliche zu fürchten haben. — Theodosius erließ ferner ein scharfes Verbot gegen alle Arten des Götzendienstes, ließ zu den Opfern kein Geld mehr aus der Staatskasse zahlen und gebot, die Denkmale des Götzendienstes wegzuräumen. Bei der Vollziehung dieses Gebotes sahen die Aegypter mit Entsetzen, daß ihre Priester der ausgehöhlten Bildsäulen sich zum Betruge bedient und aus denselben heraus ihre Sprüche verkündigt hatten, gleich als wäre die Gottheit darin gegenwärtig gewesen.

Niemand ist vollkommen! dieser Ausspruch bestätigte sich, wie früher an Konstantin, der mit großer Härte gegen seine eigne Familie verfuhr, so auch an Theodosius; er fiel durch Jähzorn in Grausamkeit und versündigte sich schwer an dem Leben seiner Unterthanen. Die Einwohner von Thessalonich hatten nämlich einen Aufstand erregt und dabei den kaiserlichen Befehlshaber mit vielen seiner Leute umgebracht. Der Kaiser, statt die Schuldigen allein zu bestrafen, gerieth so in Zorn, daß er, ohne vorhergegangene Untersuchung, sieben tausend Menschen, die sich zu einem Feste versammelt hatten, Schuldige und Unschuldige, umbringen ließ. Die Nachricht von dieser grausamen That erfüllte zu Mailand, wo der Kaiser sich damals aufhielt, alle Gemüther mit Abscheu, und der eifrige Bischof Ambrosius schrieb an den gekrönten Sünder einen strafenden Brief, worin er ihn zur Buße und Besserung aufforderte. Da der Kaiser am folgenden Tage sich in die Kirche begeben wollte, verwehrte ihm der Bischof, als einem öffentlichen Sünder, den Zutritt. Als Theodosius sich damit entschuldigte, daß ja David auch gesündigt habe, antwortete Ambrosius: „Bist du dem David in der Sünde ähnlich geworden, so werde es auch in der Buße!“ — Theodosius fühlte sich getroffen, brachte acht Monate

reuig in der Abgeschiedenheit zu, versprach, nicht mehr so grausam zu handeln und durch ein eignes Gesetz es auch seinen Nachfolgern unmöglich zu machen; so wurde er wieder in die Kirche aufgenommen. Durch diese demüthige Unterwerfung unter den Willen des Bischofs verlor der Kaiser gar nichts an seinem hohen Ansehn, er gewann vielmehr in den Augen aller Gutgesinnten, denn er zeigte, daß er noch einen Herrn über sich erkenne und daß er aus Ehrfurcht vor diesem Herrn, dem allheiligen Gott, sich nicht von zügelloser Willkür wolle leiten lassen.

§ 7.

Die großen Kirchenlehrer jener Zeit. Johannes Chrysostomus.

Wenn Christus, unser Herr und Heiland, erklärt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! und wenn der heil. Paulus ermahnt: Leget die Rüstung Gottes an, daß ihr am bösen Tage Widerstand leisten, und in Allem unbesiegt, das Feld behaupten möget! so werden durch diese Aussprüche die Christen zu Kämpfern für die Ehre Gottes bestimmt; sie sollen streiten gegen die Welt, gegen den Irrthum und gegen die Sünde. Dieser Streit der Christen hat nie aufgehört; auch im Zeitalter nach Konstantin hatten sie nicht nur, wie bereits erzählt worden, gegen den Arianismus, sondern nach dessen Untergang gegen neu sich erhebende Irrlehren zu kämpfen: gegen die der Macedonianer, welche die Persönlichkeit des heil. Geistes läugneten — der Pelagianer, welche die Nothwendigkeit der göttlichen Gnade verwarfen — der Nestorianer, welche lehrten, in Christus sei eine zweifache Person — der Eutychianer, welche in den entgegenge-

setzten Irrthum fielen und in Christo nur eine Natur annahmen. Im Streite gegen diese Irrlehren wurden die Christen von tapfern Vorkämpfern angeführt, die man Kirchenväter nennt, weil sie die Gläubigen geistig, gleich Vätern, durch das stärkende Brot ihrer reinen heiligen Lehre nährten, ja weil sie die Urheber des geistigen Bewußtseins und Lebens in der Kirche waren. Wie sich die Kirchenväter durch ihre hohe Weisheit auszeichneten, so auch durch ihr erhabnes Streben nach christlicher Vollkommenheit, weshalb sie auch den Beinamen heilig empfingen. Zu nennen sind hier außer Ambrosius, welchem das schöne Lied: Großer Gott, dich loben wir! zugeschrieben wird, noch Chrysostomus, Augustinus, Hieronymus, die Päpste: Leo der Große (440) und Gregor der Große (590 n. Chr.).

Der heil. Johannes Chrysostomus war Erzbischof von Konstantinopel und als solcher unablässig thätig für die Sittenreinheit der Geistlichkeit und für den Unterricht des Volkes. In begeisterten Reden strafte dieser große Mann den Geiz der Reichen, die Prachtliebe der Frauen, die Hoffahrt der Großen und selbst die Laster des Hofes. Dieser muthvolle Eifer erweckte ihm viele Feinde, an deren Spitze die stolze und üppige Kaiserin Eudoxia sich stellte. Auf ihren Betrieb wurde Chrysostomus abgesetzt und ins Elend verwiesen. Nach seiner Abreise entstand ein furchtbares Erdbeben, das man allgemein als Strafe für das an dem frommen Bischof verübte Unrecht betrachtete, so daß sich der Kaiser bewogen fand, ihn zurück zu rufen und im Triumphe in seine früheren Würden einzusetzen. Doch bald erhob sich ein neues Ungewitter gegen Chrysostomus. Er hielt gegen die öffentlichen und abergläubischen Spiele, die man zu Ehren der Kaiserin vor der Bildsäule derselben, selbst während des Gottes-

dienstes, feierte, eine ernste strafende Predigt. Deswegen wurde er nun zum zweiten Male abgesetzt und nach einer fernen Stadt in Armenien verwiesen. Wegen des auf der langen Reise ausgestandenen Ungemachs wurde er bedenklich krank; hatte sich aber kaum erholt, als er mit neuem Eifer für das Wohl der Kirche arbeitete, das Volk unterrichtete, den Armen zu Hülfe eilte und Gefangne loskaufte. Diese ruhmvolle Thätigkeit verdroß seine Feinde in Konstantinopel, und sie wußten es zu bewirken, daß der heil. Bischof in eine noch entferntere wüste Gegend am schwarzen Meere verbannt wurde. Zwei unbarmherzige Kriegsknechte mußten ihn dahin abführen, die, dafür bestochen, alles aufboten, die lange erschöpfende Reise durch vielfache Mißhandlungen zu erschweren. Sie verstanden ihr Henkerhandwerk so gut, daß Chrysostomus schon unterwegs den Mühseligkeiten erlag, im Jahre 407. In ihm verlor die streitende Kirche einen ihrer heiligsten Bischöfe und berühmtesten Lehrer; seiner ausgezeichneten Beredtsamkeit wegen ward er eben Chrysostomus, d. h. Goldmund, genannt.

§ 8.

Fortsetzung. Augustin und Hieronymus.

Der heil. Augustin wurde von seinem Vater, einem angesehenen Heiden, für die gelehrte Laufbahn bestimmt. Durch seine ausgezeichneten geistigen Anlagen, wie durch seinen großen, aber leider! nur von Ehrgeiz veranlaßten Fleiß, machte er bedeutende Fortschritte, errichtete schon in seinem zwanzigsten Jahre in seiner Vaterstadt Tegeste in Nord-Afrika eine Schule für höhere Wissenschaften, erregte dann in Rom als Lehrer der Beredtsamkeit allgemeine Bewunderung und wurde vom Kaiser Valentinian, dem

Jüngeren, als Vorsteher einer Rednerschule nach Mailand gerufen. Mit der Ausbildung seines Verstandes hielt leider die seines Herzens nicht gleichen Schritt; das üppige Leben andrer heidnischer Jünglinge verführte auch ihn zu mannigfachen Ausschweifungen, er stürzte sich aus einem Vergnügen ins andere und schien bereits für das Reich Gottes verloren. Doch einen Geist, wie Augustin war, konnte die sinnliche Lust nicht befriedigen, er wendete sich zum Studium der Weisheit, verirrte sich zwar auch hier durch Stolz und Einbildung, gerieth in den Irrthum der Manichäer, wurde aber in Mailand durch die Vorträge des heil. Ambrosius zum ernsten Nachdenken und zum Verlangen nach dem ewigen Heile geführt und also von der göttlichen Gnade heimgesucht, daß er sich plötzlich in seinem zwei und dreißigsten Jahre zur großen Freude seiner heiligen Mutter Monika bekehrte, die nicht aufgehört hatte, für ihren verirrten Sohn unter tausend Thränen zu beten, weshalb ihr einst auch ein frommer Bischof gesagt hatte: „Gehe hin, so wahr du lebst, ein Sohn solcher Thränen kann nicht zu Grunde gehen.“

Augustin zog sich nun in die Einsamkeit zurück, beschäftigte sich da mit Gebet und dem Lesen der heil. Schrift und empfing vom heil. Ambrosius selbst die Taufe. Später begab er sich in die Gegend seiner Vaterstadt zurück, arbeitete hier in der Verborgenheit treffliche Werke aus, wurde dann zum Priester geweiht und seines brennenden Berufseifers, wie seiner großen Gelehrsamkeit wegen zum Bischof von Hippo gewählt. Alle Zeit, die er vom Unterricht der Unwissenden, von Verpflegung der Armen, von Beaufsichtigung des Bisthums übrig hatte, verwendete er darauf, um durch Abfassung zahlreicher Bücher seine Zeitgenossen mit dem erhabnen Geiste des Christenthums und mit dem rechten Verständniß der heiligen Schrift bekannt zu machen

und alle Irrlehren, besonders der Donatisten und Pelagianer, siegreich zu widerlegen. Oft werden seine weisen Worte von den Predigern auf der Kanzel angeführt. Nach einem sehr ernsten und strengen Bußleben starb er 430 im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters, während Hippo von den rohen Vandalen belagert wurde. Nachdem die Stadt von ihnen erobert worden, verwüsteten sie Alles, hatten jedoch, obgleich Arianer, vor dem Dahingeschiedenen eine so große Ehrfurcht, daß sie seine für die Kirche gesammelte Bibliothek verschonten.

Mit dem heil. Augustin vereinigte sich der heil. Hieronymus aus Stridon in Dalmatien (342—420), einer der erleuchtetsten Lehrer der Kirche, um den Irrthum des Pelagius nieder zu kämpfen. Schon als Jüngling zeichnete er sich durch seine Fortschritte in den Wissenschaften und in der Redekunst aus. Da er zeitig sich davon überzeugte, daß die Welt mit all ihrer Weisheit und Freude die Sehnsucht seines Herzens nicht stillen könne, begab er sich nach Syrien in die Wüste Chalcis und widmete sich hier der frommen Beschaulichkeit und ernsten Werken der Buße. Als Pelagius nach Syrien kam, seine Irrthümer dort auszubreiten, erhob sich der heil. Einsiedler mit ganzer Kraft gegen die neue Lehre und erbitterte dadurch seinen Gegner so, daß dieser die Waffen des Geistes, ruhige Untersuchung und Belehrung, mit roher Gewaltthätigkeit vertauschte und seine Anhänger aufreizte, das Kloster, in welchem Hieronymus sich aufhielt, zu plündern und in Asche zu legen. — Vertrieben aus seinem stillen Zufluchtsorte, begab sich der fromme Mann nach Antiochien, wo er zum Priester geweiht wurde, reisete dann nach Konstantinopel, wo er unter Leitung des heil. Gregor von Nazianz sich auf das Studium der heil. Schrift verlegte, und wurde dann vom Papst Damasus nach Rom berufen, um denjenigen zu antworten, die über schwierige

Stellen der Schrift oder sonst über Punkte der Glaubens- und Sittenlehre sich Rathes erholten.

Nach dem Tode dieses Papstes ging Hieronymus nach Palästina zurück und schlug seinen Wohnsitz in Bethlehem auf, und selig fühlte er sich in der Nähe der Orte, wo unser Herr und Heiland gelebt und gelitten hatte. Hier, in gottgeweihter Einsamkeit, schrieb der heil. Lehrer die meisten seiner Werke über die heilige Schrift und erwarb sich dadurch um die gesammte christliche Mit- und Nachwelt die größten Verdienste. Um die ganze heilige Schrift aus den Ursprachen, dem Hebräischen und Griechischen, zu übersetzen, eignete er sich, mit wenigen Hülfsmitteln ausgerüstet, durch ausdauernden Fleiß die vollständigste Kenntniß beider Sprachen an und bereicherte die Kirche mit jener lateinischen Uebersetzung, welche die Vulgata heißt, aus der man dann erst die heilige Schrift in die andern lebenden Sprachen übersetzt hat; auch verfaßte er viele Abhandlungen und Auslegungen, um das Verständniß der heiligen Bücher zu erleichtern. — Papst Leo der Große zeichnete sich aus, wie durch weise Verwaltung der Kirche, so durch frommen Eifer, den wahren Glauben gegen die Eutychianer zu vertheidigen, und durch treffliche Beiträge zur Schrifterklärung. Dasselbe muß von Gregor dem Großen gerühmt werden, der noch besonders merkwürdig ist, weil er das Meßbuch der Hauptsache nach so verfaßte und den Gottesdienst so anordnete, wie wir Beides heute, nach zwölf hundert Jahren, noch haben.

§ 9.

Die Völkerwanderung.

Im vierten Jahrhunderte nach Christus ergriff die Völker des innern Asiens eine merkwürdige Unruhe; sie waren

mit den Wohnsitzen, in denen sie sich befanden, nicht länger zufrieden. Ein Volk drängte das andre und zwang es zur Auswanderung nach dem Westen, nämlich nach Europa; diese große Bewegung nennt man die Völkerwanderung. So zogen nach einander daher: die Gothen, Vandalen, Sueven, Hunnen, Gepiden, Burgunder, Franken, Alemannen, Slaven, Bulgaren, Longobarden und Avaren. Alle diese Völker fielen in Zwischenräumen in das römische Reich ein, ertrotzten sich Wohnsitze darin, besetzten endlich Rom, und Odoaker, der Anführer der Heruler, machte sich zum Könige von Italien 476. So hörte das römische Reich im Westen auf, 1229 Jahre nach Erbauung der Stadt; es blieb nur noch das griechische Kaiserthum in Konstantinopel bestehen, welches zwar auch als Theil zu dem großen Weltreiche gehörte, aber schon mit dem Tode des Theodosius vom Abendlande getrennt worden war. Uebrigens ist der Untergang des mehr als tausendjährigen weströmischen Reiches das denkwürdigste Beispiel, daß selbst die gewaltigsten menschlichen Mächte der Veränderlichkeit und Zerstörung unterworfen sind. Nicht nur Könige und Unterthanen verschwinden, selbst die Reiche lösen sich auf; nur jenes Reich, das Christus durch sein Kreuz fest begründet hat, wird ewig bestehen.

Um uns von jenen wilden Völkern einen Begriff machen zu können, wollen wir einen damals lebenden Schriftsteller, den Ammian, reden lassen, der uns von den Hunnen, die freilich die wildesten waren, Folgendes erzählt: „Ihre Nahrung bestand aus Wurzeln und Kräutern und dem Fleische jeder Thierart. Das Fleisch machten sie auf ihren ungesattelten Pferden unter ihren Schenkeln beim Reiten warm und mürbe, ohne es erst lange beim Feuer zu kochen. Häuser, in welchen sie sich nicht sicher hielten, scheuten sie wie Gräber, hatten nicht einmal Hütten, sondern lebten von

Kindheit an in Wäldern und gingen nur bei höchster Noth unter Gezelte. Ihre Kleidung bestand aus Linnen und den Fellen von Mardern und andern Thieren. Diese Bekleidung, die sie nur allein hatten, trugen sie, ohne sie zu wechseln, bis sie ihnen, durch Schmutz verfault, in Lumpen abfiel. Auf dem Kopfe führten sie eine gekrümmte Mütze, um die Schenkel ein rauhes Bockfell, an den Füßen ganz ungestaltete Schuhe, weshalb sie ungern gingen, sondern fast immer auf ihren kleinen, häßlichen Pferden saßen, auf ihnen tranken, aßen, schliefen und beinahe alle Geschäfte, auch ihre Berathungen, abmachten. Der Wagen, den sie bei sich führten, war die Wohnung ihrer Weiber und Kinder, ihr Bett, und trug auch ihren Webestuhl. Sie rührten keinen Pflug an, was auch bei ihrem steten Umherziehen nicht gut möglich war. Ihre Waffen waren Pfeile, am Ende mit einem spitzen Knochen versehen, ein krummes Schwert, eine Lanze und eine Schlinge, die sie dem Feinde über den Kopf zu werfen suchten." — Etwas mehr Bildung als die Hunnen hatten freilich die übrigen Völker, namentlich die Gothen und Franken, aber sie erhielten dieselbe auch erst nach ihrer Bekanntschaft mit den Römern.

Gothen und Franken gehörten zu dem großen Völkerstamme der Germanen. Die Germanen waren ebenfalls, gleich den übrigen vorchristlichen Völkern, der Abgötterei ergeben, nur verehrten sie ihre Götter nicht in Tempeln, sondern in Hainen unter uralten heilig gehaltenen Eichen. Unter den Göttern unsrer Vorfahren waren besonders drei ausgezeichnet: Wouton oder Wodan oder Odin, der bald von seinem himmlischen Throne beobachtend zur Erde niederschaut, bald wild durch die Luft jagt und Schlachten ordnet — Hulda, die an seiner Seite durch die Wolken fährt, die Heerden in ihren Schutz nimmt und die Weiber zum Fleiße ermahnt — Thor (Thunaer, Donar — daher,

der ihm geweihte Tag Donnerstag), Wodans Sohn, der den Donner heraufführt und im Blitze seinen Streithammer herabschleudert. Außer diesen wurden noch Ir (Erich), Freia, die Göttinn der Schönheit, Ingo, Ostare u. A. m. verehrt.

Welches Elend durch die unaufhörlichen Einfälle so vieler wilden Völker über alle Länder Europa's kam, kann man nicht beschreiben. Die Felder wurden verwüstet, die Städte und Dörfer zerstört, die Bewohner wurden vertrieben oder in die Gefangenschaft geführt: Tausende und abermal Tausende von Menschen kamen um's Leben, denn jene rohen Völker führten nicht nur gegen die Römer, sondern auch unter einander Krieg. Kein Mensch konnte damals vorhersehen, wann und wie die schreckliche Verwilderung aufhören werde: Gott aber machte durch das Christenthum der greulichen Unordnung und Rohheit ein Ende, er zügelte durch die Lehre Jesu die wilden Kräfte. Jene Völker nahmen endlich feste Wohnsitze ein, die Vandalen ließen sich nieder in Afrika, die Westgothen in Spanien, die Ostgothen und Longobarden in Italien, die Franken in Gallien, dem heutigen Frankreich, die Sueven, Alemannen, Burgunder in Deutschland, die Slaven in den Ländern östlich von der Elbe, also auch in Schlesien; die Avaren und Bulgaren in Ungarn und den angränzenden Gegenden. Da begaben sich zu ihnen, besonders von Rom aus, Glaubensprediger (Missionare), verkündigten ihnen mit schweren Aufopferungen und unter Lebensgefahr das Evangelium, gewöhnten sie von der Jagd zum Ackerbau, zur Viehzucht und zum gemeinschaftlichen Leben in Dörfern und Städten, und legten so den Grund zu der Bildung, welcher wir, als Nachkommen jener Völker, uns heute erfreuen.

Daß diese zwar ungebildeten, aber auch von den Lastern der damaligen Bildung freien und kräftigen Natursöhne unter Gottes gnädiger Leitung bald treue und gehorsame Kinder der Kirche werden würden, deuteten zwei merkwürdige Vorfälle an. Als nämlich Attila, der König der Hunnen, der sich selbst die Geißel Gottes nannte, Alles verheerend und verwüstend in Italien einbrach, und Furcht und Schrecken bis vor die Thore Rom's trug; als die kaiserliche Besatzung es nicht wagte, die Stadt gegen das unübersehbare feindliche Heer zu vertheidigen: zog der Papst Leo der Große im vollen Ornate, begleitet von seinen Geistlichen, unter Vortragung von Kreuzen und Fahnen, dem furchtbaren Könige im Vertrauen auf Gott entgegen, erschien mit ruhiger und würdevoller Fassung vor dem Fürsten, zu dem seine mächtigen Vasallen nur zitternd aufblickten und redete ehrerbietig, doch ernst und nachdrücklich mit ihm. Der wilde Fürst erstaunte über den Muth des heiligen Mannes und sprach zu seiner Umgebung: „Ich weiß nicht, welchen Eindruck die Worte dieses Priesters auf mich machen!" Und er ward nachgiebig, hörte die Anträge des Papstes gelassen an, ließ die Feindseligkeiten einstellen und zog sein Heer aus Italien zurück. — Eines ähnlichen glücklichen Erfolges erfreute sich der heilige Leo bei Genserich, dem Könige der Vandalen, der auch in Italien einfiel und überall Spuren seiner Grausamkeit hinterließ. Schon war der Wütherich innerhalb der Mauern Rom's, als der große Papst es wagte, vor ihn zu treten und um das Leben der Einwohner zu bitten. Und er sprach mit so großer Würde und Weisheit, daß es ihm endlich gelang, den blutdürstigen König zu besänftigen. Genserich verhieß ihm, er werde Feuer und Schwert ruhen lassen, er werde die Gebäude und Einwohner der großen Stadt schonen. Er hielt Wort und zog auch bald darauf sein Heer

zurück. So achteten schon damals jene wilden Völker den Papst, dem sie nach wenigen Jahrzehenden als dem allgemeinen Vater der Gläubigen huldigten.

§ 10.

Bekehrung der in das römische Reich eingewanderten Völker.

Nachdem schon die Gothen, Vandalen und Longobarden auf ihren früheren Niederlassungen im Morgenlande zum — wenn auch arianischen — Christenthume bekehrt worden waren, ging das große Volk der Franken mit seinem König Klodewig im fünften Jahrhunderte in die Kirche Gottes ein. Klodewig war an eine christliche Prinzessin aus Burgund, Klotilde mit Namen, vermählt, die diese Ehe geschlossen hatte, in der Hoffnung und mit dem Vorsatze, ihren Gemahl zu bekehren. Ihre Bemühungen waren lange vergebens, doch endlich wurde ihr heißes Gebet zu Gott für das Seelenheil des Königs und seines Volkes mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Die Alemannen machten einen Einfall in das Land der Franken; als nun Klodewig ihnen entgegen zog, ermahnte ihn seine fromme Gemahlinn, wenn er des Sieges gewiß sein wolle, möge er nur vertrauensvoll den Gott der Christen, den Lenker der Schlachten, anrufen. Bald kam es (im J. 496 n. Chr.) zum Treffen, das Heer des Königs begann nach langem Widerstande vor den zahlreichern Feinden zu weichen und ungestümer wurde nun der Angriff der Alemannen. In dieser Noth erinnerte sich Klodewig des Rathes der Königinn und voll Inbrunst rief er aus: „O Gott, den Klotildis anbetet, steh' mir bei! Wirst du mir den Sieg verleihen, so werde ich in Zukunft keinen andern als dich anbeten!" Bald nach diesem vertrauensvollen Hülferuf neigte sich das Kriegsglück

auf die Seite der Franken, sie erholten sich von der bereits erlittenen Niederlage, drangen von neuem auf die Feinde und erfochten einen vollständigen Sieg. Der König vergaß keineswegs sein feierliches Gelübde, er ließ sich sofort von einem christlichen Priester unterrichten und wurde von den Lehren des Evangeliums so gerührt, daß er seine Krieger um sich versammelte und ermahnte, den Dienst der falschen Götter mit der Verehrung des lebendigen Gottes zu vertauschen, der ihnen im Kampfe gegen ihre Feinde so herrlich beigestanden habe. Noch hatte Klodewig nicht ausgeredet, da riefen seine Soldaten: „Wir entsagen unsern sterblichen Göttern und sind bereit, den wahren Gott anzubeten, den Gott, welchen Remigius (der Bischof zu Rheims war) predigt." So wurde denn als Tag der Taufe des Königs und seines Heeres das nächste Weihnachtsfest angeordnet, wobei Remigius nichts unterließ, um die heilige Handlung dem sinnlichen Volke so feierlich als möglich zu machen. In langem Zuge, begleitet von dem Bischof und seinen Geistlichen, begaben sich der König und die übrigen Katechumenen, mehr als drei tausend an der Zahl, in die köstlich geschmückte Kirche. Als der Zug beim Taufstein anlangte und der König die Taufe begehrte, sprach Remigius mit erhobener Stimme: „Fürst der Sikamber, beuge das Haupt unter das Joch des Herrn; bete an, was Du verbrannt, (Denjenigen, dessen Bild Du einst verbranntest) und verbrenne, was Du angebetet (die todten Götzen)!" Dann ließ er ihn das Glaubensbekenntniß ablegen, taufte ihn und ertheilte ihm sogleich nach alter Sitte die heilige Firmung, während des Königs zahlreiche Begleiter sammt ihren Weibern und Kindern von den übrigen Geistlichen auch das Bad der geistigen Wiedergeburt empfingen. So war Klodewig der erste katholische König im Abendlande und seine Nachfolger, die Könige von Frank-

reich, erhielten in der Folge den Ehrennamen: Allerchristlichste Majestät.

Nach England sendete der heilige Papst Gregor I. den frommen und eifrigen Abt Augustin mit mehreren Klosterbrüdern, um dort das Evangelium zu verkündigen. Kaum waren die Glaubensboten gelandet, so ließen sie sich sogleich zu dem Könige Edelbert führen und zeigten ihm die Absicht ihrer Reise an. „Wir sind zu euch gekommen, sagte Augustin, mit der glückseligsten Botschaft; Gott, der uns zu euch gesandt, bietet euch nach diesem Leben ein unendlich herrlicheres und weit dauerhafteres Königreich an, als dieses von England ist." — „Das sind fürwahr schöne Verheißungen, erwiederte der König, da sie aber noch ganz neu sind, so kann ich so schnell nicht das verlassen, was ich mit dem ganzen Volke der Engländer schon so lange beobachtet habe. Doch will ich euch nicht hindern, alle diejenigen zu eurer Religion zu ziehen, die ihr dazu bereden könnet; und, da ihr so weit herkommt, um uns an dem, was ihr für besser haltet, auch Antheil nehmen zu lassen, so will ich, daß man mit Allem, was zu euerm Unterhalte nothwendig ist, euch versehe."

Bei dieser wohlmeinenden Gesinnung des Königs konnte es nicht fehlen, daß die Predigt des Evangeliums bald Fortschritte machte und daß der König, von der Sittenreinheit und dem apostolischen Eifer der Missionare erbaut und von den durch sie bewirkten Wundern bewogen, sich zur Lehre Jesu bekannte, welchem Beispiele dann unzählige aus dem Volke nachkamen. Augustin wurde der erste Bischof in England und konnte dem Papst bald die allererfreulichsten Nachrichten über die Ausbreitung des Christenthums zusenden. Der heilige Gregor schrieb ihm einen liebevollen Brief zurück, worin er ihm wegen Englands Bekehrung Glück wünscht, aber ihn auch zugleich ermahnt,

bei den Wundern, die der Herr, wie er gehört, durch ihn wirke, nicht ohne Furcht zu sein, über sich zu wachen, sich selbst streng zu richten; das heimliche Wohlgefallen, das entstehen könnte, zu unterdrücken, zu denken, daß die Gabe, Wunder zu wirken, nicht so sehr für ihn, als für die, deren Heil er befördern sollte, ihm von Gott gegeben sei.

Aus England kamen, nachdem dort das Christenthum sich befestigt hatte, mehrere Ordensleute mit ihrem Vorsteher Egbert nach Deutschland, um den Samen des Evangeliums unter den verschiedenen Völkerschaften, die es bewohnten, auszustreuen. Zwar wurden nach segensreich begonnener Wirksamkeit bie beiden Ewalde am Rhein, Vigbert in Friesland, Lambert in Leyden, der heilige Kilian, ein Mönch aus Spanien, in Würzburg durch die Heiden getödtet; aber das Werk, welches diese frommen und eifrigen Männer mit ihrem Blute besiegelt hatten, ging nicht unter. Immer neue Glaubensboten folgten ihnen mit wahrhaft apostolischem Muthe: Emmeran predigte zu Regensburg bis zum Jahre 652 das Evangelium, Rupert zu Salzburg ums Jahr 700, Corbinian zu Freysingen bis 730, der gute Suitbert bei den Friesen in Sachsen bis 713, Willibrord und mehrere Gefährten ebenfalls den Friesen bis zum Jahre 739. — Unter allen Glaubensboten aber, welche am Rhein und an der Donau die Lehre des Heils verkündigten und milde Sitten verbreiteten, zeichnete sich, wie durch unermüdlichen Eifer, so durch glücklichen Erfolg seines Eifers am meisten aus Winfried oder Bonifacius, der deswegen auch der Apostel der Deutschen genannt wurde. Er machte nicht nur Tausende von Heiden zu Christen, er sorgte auch dafür, daß sie Christen blieben; er erbaute Kirchen und Klöster, legte

dabei Schulen und geistliche Erziehungshäuser an, stiftete vier Bisthümer und wurde im Jahre 751 seiner vielen Verdienste wegen vom Papste zum Erzbischof von Mainz ernannt. Sein Eifer ließ ihn jedoch nicht ruhen, er begab sich zu den Friesen an der Nordsee, um sie zu bekehren. Als er nun mit seinen Gefährten auf freiem Felde unter Zelten einst lagerte und die Neugetauften zur Firmung erwartete, überfiel ihn ein Haufe heidnischer Friesen in der Hoffnung, reiche Beute zu machen: Bonifacius mit allen seinen Begleitern wurde getödtet (d. 5. Juni 755 n. Chr.); doch die Heiden fanden statt der erwarteten Schätze nur — Bücher und heilige Geräthe. — Der Leichnam des heil. Bonifacius wurde in der Folge in Fulda beigesetzt.

§ 11.

Entstehung der Klöster.

Unter Klöstern verstehen wir Gebäude, in welche sich — in frühern Zeiten besonders — eifrige Christen begaben, um ungestört von dem öden Weltgewühle sich durch gemeinsame fromme Uebungen und gute Werke für den Himmel vorzubereiten und nicht nur ihrem bessern Selbst zu leben, sondern auch ihren Mitmenschen durch Gebet, Anbau der Wissenschaften, Jugendunterricht, Armen- und Krankenpflege zu nützen. Vorzüglich aber waren die Klöster für die Verbreitung und Befestigung des Christenthums sehr günstig, sie waren unter den neubekehrten und noch zu bekehrenden Völkern die Lichtpunkte, von denen die Strahlen des Evangeliums immer von neuem wieder in das Dunkel heidnischen Aberglaubens schienen, bis der Götzendienst endlich verdrängt wurde. Das Klosterleben ist aus dem Einsiedlerleben entstanden. Bei den grausamen, durch die römischen Kaiser verhängten Verfolgungen

flohen viele Christen, namentlich in dem zu stiller Beschauung von jeher geneigten Aegypten — in Wüsteneien, dort lebten sie in tiefer Abgeschiedenheit ganz ihrem Gott. Nachdem aber auch die Verfolgungen aufgehört hatten, verließen immer noch viele Christen von ernstem Gemüthe die menschliche Gesellschaft und ihre verführerischen Freuden, um in der Einsamkeit zu einer seligen Sterbestunde sich geschickt zu machen. Antonius sammelte die zerstreut Lebendenden bereits 305 in der Art, daß sie ihre Hütten aneinander bauten. Pachomius vereinigte ganze Haufen solcher Einsiedler in gemeinschaftliche abgeschlossene Wohnungen, also in eine Art von Klöstern. Die also Vereinigten hießen mit einem ägytischen Worte Mönche (einsam Lebende) und Nonnen (die Reinen). Die Mönche beschäftigten sich mit Handarbeit und theilten den Gewinn mit den Armen; denn für sich brauchten sie sehr wenig, sie genossen nur Brot, Wasser und Gemüse. Am Abende und um Mitternacht wurden sie zum Gebete zusammengerufen, wo zwölf Psalme, jeder von einem andern Bruder, hergesagt wurde. Das heilige Abendmahl brachte ein Bruder aus der Stadt mit und jeder nahm es dann selbst zu sich. Frei von den nagenden Sorgen und den aufreibenden Mühen der Zeitlichkeit, erreichten sie meistens ein erstaunlich hohes Alter.

Von Aegypten aus, wo auch Frauen- oder Nonnenklöster schon entstanden waren, breitete sich das Klosterleben über das ganze Morgenland aus, wurde durch den heiligen Athanasius auch im Abendlande bekannt und durch Ambrosius und Augustinus sehr befördert. Anfänglich waren unter den Mönchen noch keine Priester, erst später wurden die Klosterleute zu allen geistlichen Verrichtungen gebraucht und somit zu Priestern geweiht. Der heilige Benedikt von Nursia machte sich um das Klosterleben

15

sehr verdient; er stiftete bei Neapel 529 n. Chr. das Kloster Monte Cassino und gab den Mönchen eine bestimmte Regel für ihr Zusammenleben. Jeder, der ins Kloster trat, mußte 1) Beständigkeit des Ortes; 2) Umänderung der Sitten, 3) Ehelosigkeit und 4) strengen Gehorsam gegen die Obern feierlich geloben; ein Austritt aus dem Kloster war jetzt nur schwer möglich.

Die Beschäftigung der Benediktiner war Feldarbeit und Gebet; die Fähigern mußten Bücher abschreiben, Unterricht ertheilen und in der Seelsorge helfen. Der Vorgesetzte eines Klosters hieß Abt, er hatte volle Gewalt über die ihm untergebenen Mönche. Die nach der Regel des heiligen Benedikt errichteten Klöster verbreiteten sich bald über Spanien, Gallien und Deutschland, und wurden später von frommen Fürsten, Grafen und Herren mit Vermögen an Geld und liegendeu Gründen ausgestattet. Die Klöster haben auf die deutschen Völker besonders — einen sehr wohlthätigen Einfluß gehabt: die Mönche bebauten wüste Gegenden, sammelten die im Kriege Vertriebenen, unterrichteten sie im Ackerbau und gründeten so unzählige Dörfer und Städte. Die Wissenschaften fanden in jener rohen Zeit eine Aufnahme und Pflege in den Klöstern, wo zahlreiche Büchersammlungen angelegt wurden. — Nach dem Beispiele der Mönche lebten auch gar bald die Bischöfe mit ihren Geistlichen gemeinschaftlich nach einer bestimmten Regel oder Kanon, und wurden daher Kanonici genannt.

§ 12.

Muhamed wirft sich zu einem Propheten auf.

Während das Christenthum im Abendlande mit siegreicher Gewalt unter den deutschen Völkerschaften sich aus-

breitete, erhob sich gegen dasselbe im Morgenlande ein furchtbarer Feind. Dies war Muhamed (geb. 570 n. Chr.), ein Kaufmann in Arabien, der in seinem vierzigsten Jahre anfing, sich für einen göttlichen Gesandten zu erklären. Da in seinem Vaterlande drei Religionen bestanden: die christliche, die jüdische und die abgöttische, nahm er aus jeder Etwas, um sich bald Anhänger zu verschaffen. Er lehrte: Es ist nur Ein Gott und Muhamed ist sein größter Prophet; wie das Erste eine unbestreitbare Wahrheit ist, so war das Zweite eine für seinen Endzweck nothwendige Dichtung. Als göttliche Gesandte ließ er Noah, Abraham, Moses und auch Christum gelten. Er läugnete die Dreieinigkeit Gottes, behauptete ein unabwendbares Schicksal, schildertr den Himmel voll von sinnlichen Freuden, verordnete ein tägliches fünfmaliges Gebet mit Hinwendung des Angesichts nach Mekka, vielfache Reinigungen, die Beschneidung, die Enthaltung vom Genuß des Weines, Blutes und Schweinefleisches, zahlreiche Fasten und die Wallfahrt nach Mekka, die jeder Moslim (jeder seiner Anhänger) wenigstens einmal im Leben unternehmen sollte. Auch verpflichtete er die Seinen zum fortgesetzten Kampfe gegen die Ungläubigen mit unbedingter Hingebung auf Leben und Tod. Des Lesens und Schreibens unkundig, ließ Muhamed seine Lehren und Vorschriften von einem Andern aufsetzen und in ein Buch vereinigen, welches Koran heißt. Der Inbegriff aller Lehren des Koran heißt der Islam, welches Wort so viel als Hingebung an Gott bedeutet. Der Islam ist eine Vermischung des Parsismus, des Judenthums und eines häretischen Christenthums, des Manichäismus.

Muhamed behauptete, in einer Höhle bei Mekka Offenbarungen vom Engel Gabriel empfangen zu haben und gab sich auf Grund derselben für den von Christus ver-

heißenen Paraklet aus. Zum Abzeichen seiner neuen Religion wählte er den zunehmenden Mond, um auf das unaufhaltbare Wachsthum seiner Lehre hinzudeuten. Seine ersten wenigen Anhänger ermahnte er, die Waffen für die Religion zu ergreifen, plünderte nun die Karavanen und bereicherte mit der Beute seine Gesellen; da er diesen auch die Vielweiberei und allen sinnlichen Genuß erlaubte und Allen, die im Kriege fallen würden, die üppigen Freuden seines Paradieses versprach, so vergrößerte sich bald die Zahl seiner Soldaten. Zwar wurde er gezwungen, von seinem Wohnorte Mekka nach der Stadt Medina zu fliehen, aber er kehrte gar bald mit Verstärkung zurück, eroberte Mekka und legte so den Grund zu seiner Herrschaft; darum zählen auch noch heut die Moslims (Türken, Perser und Araber) ihre Jahre von der Flucht ihres Propheten im Jahre 622.

Muhamed starb im Jahre 632 an Gift, welches ihm eine jüdische Sklavinn beigebracht hatte, die sich überzeugen wollte, ob er wirklich ein göttlicher Gesandter sei; er liegt in Medina begraben, unter dem Bett, auf welchem er gestorben ist — nicht in der Kaba zu Mekka, wo, wie Einige fabeln, vier gleich starke, einander entgegengesetzt angebrachte Magnete es bewirken sollen, daß sein eiserner Sarg zwischen ihnen in der Luft schwebe. — Die Nachfolger Muhameds, auf die sein kriegerischer Geist und seine schwärmerische Wuth sich forterbte, führten gar bald nach der Eroberung von ganz Arabien glückliche Kriege gegen die griechischee Kaiser, eroberte Syrien, Palästina und Aegypten. In Alexandrien wurde die größte Büchersammlung der alten Welt auf Befehl des Kalifen Omar verbrannt; denn er sagte: Entweder steht das, was die Bücher enthalten, schon im Koran, und wozu nüzzen sie dann; oder es steht nicht im Koran und

ist somit gegen die Lehre desselben, dann dürfen jene Bücher um so weniger geduldet werden: also auf jeden Fall fort mit ihnen ins Feuer! Ein schöner Schluß, würdig eines wilden Muhamedaners. — Von Aegypten dehnten die Kalifen (so wurden die obersten Herrscher der Moslims, die geistliche und weltliche Macht in sich vereinend, genannt) ihre blutige Herrschaft über alle angränzenden Länder aus. Sie eroberten unter den Kalifen Abubekr und Omar II. 639 n. Chr. Syrien und Palästina, im J. 640 Aegypten, unter Osman im J. 651 Persien, unter den Ommiaden 707 die afrikanische Provinz und setzten von Afrika nach Spanien über, das sie bis auf die nördlichen Gebirge völlig eroberten; ja sie drangen sogar ins südwestliche Frankreich ein. Sie verwüsteten Alles mit Feuer und Schwert und unterdrückten überall mit roher Gewalt den christlichen Glauben, indem sie Diejenigen, welche nicht Moslims wurden, tödteten oder zu Sklaven machten. Um gerecht zu sein, müssen wir jedoch bekennen, daß die spätern Araber viele Entdeckungen in der Arzneikunde und Scheidekunst (Chemie) machten, in der Sternkunde, Naturkunde und in andern Wissenschaften viele und glückliche Forschungen anstellten, und in vieler Hinsicht die Lehrer der westlichen Europäer wurden. Die Herrschaft der Kalifen stürzten später die Türken, die als heidnisch räuberische Horden unter Togrul Beck ums Jahr 1056 n. Chr. aus der Tartarei im innern Asien hervorbrachen, aber die Religion Muhameds, den Islam, von den Besiegten annahmen und in der Folge das elend zerfallene oströmische Kaiserthum eroberten, dessen Hauptstadt Konstantinopel 1453 in ihre Hände fiel. — Die Muhamedaner, bei aller Achtung für ihren Propheten, blieben nicht einig, sie trennten sich in die Sunniten und Schiiten; jene sind die

Rechtgläubigen, welche außer dem Koran auch noch die Sunna oder Tradition annehmen; zu diesen, den Schismatikern, gehören die persischen und indischen Moslims.

Fünfter Zeitraum.

Von der Ausbreitung des göttlichen Reiches im Abendlande bis zu den Drangsalen, welche durch die Kirchentrennung über die Kirche Gottes kamen — oder von Karl dem Großen bis Luther, von 800 bis 1517: das Zeitalter der herrschenden Kirche.

§ 1.

Das segensreiche Wirken Karl's des Großen und Alfred's von England.

Dem Vordringen der Muhamedaner in Europa leistete das tapfre Volk der Franken den meisten Widerstand; ihr König, Karl Martel, besiegte sie im Jahre 734 und trieb sie über die Pyrenäen nach Spanien wieder zurück. Unter seinen Nachfolgern ist der berühmteste Karl der Große, der im Jahre 771 Herrscher über ganz Frankenland wurde. Seine Macht breitete er gar bald weit über den Rhein aus, indem er die heidnischen Sachsen bekriegte, sie nach einem ein und dreißigjährigen blutigen Kampfe (von 772 bis 803 n. Chr.) überwand und zugleich, freilich auf etwas gewaltsame Weise, zu Christen machte. Auch über Italien dehnte Karl seine Herrschaft aus, indem er sich die

Longobarden unterwarf. Dem damaligen Papst Leo dem Dritten stand Karl gegen seine Feinde in Rom bei und bestätigte ihm die von dem fränkischen Könige Pipin an Papst Stephan II. gemachte Schenkung des früher den oströmischen Kaisern gehörigen, aber von ihnen aufgegebenen Exarchats, eines weitläufigen Landstrichs, der sich in bedeutender Entfernung um Rom hinzog und bis ans Meer erstreckte. So erschien der Papst in einer doppelten Würde, nicht nur als Oberhaupt der Kirche, sondern auch als Herrscher des sogenannten Kirchenstaates, und sah sich dadurch in den Stand gesetzt, sein Ansehn zum Wohl der ganzen Christengemeinde gegen die Machthaber der Erde zu behaupten und sich von bedenklicher Abhängigkeit frei zu erhalten. — Als nun am Weihnachtsfeste im Jahre 800 in der Kirche des heiligen Petrus zu Rom alles Volk versammelt war, um die Geburt des Heilands zu feiern, und Karl andächtig in seinem Betstuhl knieete, trat euf einmal Leo zu ihm, setzte ihm eine prächtige Krone auf das Haupt und das Volk rief zu dreien Malen: Heil und Sieg Karl dem erhabnen, dem von Gott gekrönten, frommen, großen, friedebringenden Kaiser von Rom! So wurde nach 324 Jahren das abendländische Kaiserthum wieder hergestellt und es waren zwei Oberhäupter, Recht und Ordnung unter den Völkern zu erhalten, der Papst in der Kirche und der Kaiser im Staate. — Das deutsch-römische Reich erstreckte sich damals von der Eider bis zur Tiber und von der Raab bis zum Ebro.

Wie Konstantin und Theodosius der Große um die morgenländische Kirche sich sehr verdient machten, so machte Karl der Große um die abendländische Kirche sich verdient. Er brachte nicht nur mehrere deutsche Völker zum Christenthum, er errichtete auch zur Befestigung desselben mehr als neun Bisthümer, unter ihnen im Lande der Sachsen:

Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Bremen, Verden, Seligenstadt (Halberstadt), Hildesheim — und mehr als zwanzig Klöster, unter ihnen die berühmte Abtei Korvey, und stattete sie reichlich mit Gütern aus. Alle diese Stiftungen waren mit Schulanstalten verbunden, die Geistlichen waren, wie Lehrer des Volkes, so auch die alleinigen Erzieher der Jugend. Er rief, um gründliche Bildung zu befördern, gelehrte Männer aus Italien und Engelland, unter denen der berühmteste der in göttlicher und menschlicher Weisheit wohl erfahrne Alkuin war. Um den Seinigen mit einem guten Beispiel im Erlernen der Wissenschaften vorzugehen, verließ Karl zuweilen den Thron und setzte sich zu den Füßen Alkuins unter den übrigen Zuhörern nieder. Der große Kaiser, dem Nichts von Bedeutung entging, ließ durch erfahrne Männer die Bibel und andre nützliche Bücher abschreiben, einen kurzen Katechismus zum Unterricht der Jugend abfassen und die sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien in die Landessprache zum Kanzelgebrauch übersetzen. — In sechszehn Provinzial-Concilien sorgte er für die Aufrechthaltung der Kirchenzucht, ohne daß er sich dabei eine geistliche Gewalt anmaßte. Die Bischöfe mußten alljährlich ihre Diöcesen (Sprengel) durchreisen, die Gemeinden belehren und den heidnischen Aberglauben bei ihnen ausrotten. Zur Erhaltung der Geistlichen führte er den Dezem (die Entrichtung des zehnten Theiles der Feldfrüchte) überall ein und sorgte, daß jede Kirche zur feierlichen Abhaltung des Gottesdienstes und zu andern nöthigen Ausgaben einen Grundbesitz und zwar steuerfrei inne hatte. Es würde für unsern Zweck zu weit führen, wollte ich noch der übrigen trefflichen Einrichtungen und weisen Gesetze gedenken, die zum Wohle seiner Völker der große Kaiser anordnete, den die Welt den Helden und die Religion den Heiligen beizählt.

Am acht und zwanzigsten Januar des Jahres 814 starb Karl, 72 Jahre alt, nach einer eben so mühebeladenen als ruhmvollen Laufbahn fromm und gottergeben. Er empfing von seinem Beichtvater mit höchster Andacht die heiligen Sterbesakramente. Als er fühlte, daß seine Auflösung nahe sei, hob er seine Rechte auf, drückte auf Stirn, Brust und Füße das Zeichen des Kreuzes, faltete dann seine Hände und sang mit leiser Stimme und geschlossenen Augen: „In deine Hände, o Herr, empfehl' ich meinen Geist!" Damit entschlief er sanft im Herrn. Sein Leichnam wurde in einer Gruft im Dome zu Aachen, aufrecht auf vergoldetem Stuhle sitzend, in vollem kaiserlichen Ornat, höchst sinnvoll mit einem Evangelienbuche auf dem Schooße, und einer goldnen Pilgertasche um die Hüfte, bestattet und in dieser Stellung noch im J. 1165 so gefunden, wo man ihn erst in ein prächtiges Grabmal legte, aber ohne die Kleinodien (Schwert, Krone, Reichsapfel, Panzer), die fortan bei jeder römischen Kaiserkrönung gebraucht wurden. Nach dem Tode Karls des Großen wurde sein Reich unter seine Nachfolger in drei Hauptreiche getheilt: in Deutschland, Frankreich und Italien, doch so, daß mit Deutschland die römische Kaiserwürde verbunden war.

Was Karl der Große für Frankreich war, das war Alfred der Große für England, dessen Thron er im J. 871 bestieg. Er war als Knabe zweimal in Rom gewesen und vom Papst Leo IV. selbst zum Könige gesalbt worden. Er befreite sein Vaterland von der Herrschaft der heidnischen Dänen, besiegte dieselben und nöthigte sie, das Christenthum anzunehmen. Dann suchte er Ruhe und Ordnung in seinem Reiche wiederherzustellen, baute die zerstörten Städte auf, errichtete zum Schutze der Küsten eine Flotte und gründete Kirchen und Schulen. Daß sich Frömmigkeit und Tapferkeit wohl vereinigen lasse, bewies

Alfred durch sein Beispiel auf das deutlichste. Er, der in sechsundfünfzig Schlachten mitgefochten hatte, widmete acht Stunden täglich dem Gebet und der Betrachtung, eben so viele den Regierungsgeschäften und die übrigen acht Stunden der Erholung, Nahrung und dem Schlafe. Alfred verfaßte mit eigner Hand nützliche Bücher für sein Volk, übersetzte die Psalmen in die Landessprache und berief fähige Männer zu Lehrern der Wissenschaften. Die Hälfte seiner Einkünfte bestimmte er für Klöster und andre wohlthätige Anstalten. Die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens verflossen ihm in Ruhe; er starb im Jahre 901.

§ 2.

Fernere Ausbreitung des Christenthums im Abenlande.

Wie Karl der Große so Vieles zur Bekehrung der Sachsen beigetragen hatte, so trug sein Sohn, Ludwig der Fromme, dem Deutschland zugefallen war, viel zur Bekehrung der Dänen und Schweden bei. Er berief im J. 827 aus dem Kloster Korvey in Frankreich einen frommen Mönch, Ansgar oder Anschar mit Namen, der durch ernste Studien und eifriges Gebet zu einer apostolischen Sendung sich vorbereitet hatte. Auf Ludwigs Verwendung erhielt auch Ansgar Eingang in Dänemark und predigte nicht ohne Erfolg das Evangelium. Er kaufte Sklaven los, unterrichtete dieselben und führte sie zur Erkenntniß der Wahrheit. Nach Schweden wurde er sogar von dem Könige des Landes gerufen und legte auch hier nach der Bekehrung eines bedeutenden Hofbeamten einen guten Grund für das Christenthum. Da nun die Zahl der neuen Christen ziemlich bedeutend war, wurde in Hamburg ein Erzbisthum errichtet und Ansgar wurde vom Papste zum Erzbischof ernannt. Mit unermüdetem Eifer arbeitete nun

Ansgar in dem ihm angewiesenen Weinberge, während er ein sehr strenges Leben führte unter vielem Gebet und Fasten. Der Herr wirkte durch ihn viele Wunder, die er denn auch dankbar der Gnade Gottes allein zuschrieb. Gern würde er auch sein Blut für die Lehre, die er predigte, vergossen haben, denn als er sein durch eine Krankheit herbeigeführtes Ende wahrnahm, rief er innig bewegt aus: „Ach! meine Sünden haben mich um die Ehre des Martertodes gebracht.“ Er starb den 3. Februar 865. — Nach Ansgar hatte das Christenthum in Skandinavien bei äußern Kriegen und innern Unruhen noch große Kämpfe zu bestehen, bis endlich Kanut d. Gr. am Anfange des eilften Jahrhunderts die Bekehrung der nordischen Reiche vollendete. In Schweden war Olof Stautkonung der erste christliche König 1008 n. Chr., doch gelang es erst seinem spätern Nachfolger Inge im J. 1075, die letzten Reste des Heidenthums zu unterdrücken. Das erste Bisthum wurde zu Skara, dann unter Erich IX., dem Heiligen, das zu Upsala gegründet und vom Papste Alexander III. zum Erzbisthum 1163 n. Chr. erhoben. — Norwegen bekehrte sich unter König Olaw dem Dicken 1012, Drontheim mit seiner berühmten Clemenskirche wurde der Sitz des Erzbischofs. — In Island erklärt sich im J. 1000 eine Volksversammlung für die Annahme des Christenthums; die Insel erhielt ihren ersten Bischof im J. 1056 und dieser verpflanzte die Lehre des Evangeliums auch nach dem neu entdeckten Grönland.

Zu den Slawen (Bulgaren, Russen, Mähren, Böhmen, Polen, Wenden) wurden mit gleichem Eifer aus dem Morgen- und Abendlande Missionare gesendet, um jene Völker vom Götzendienst zum Glauben an den wahren und lebendigen Gott zu bringen. Der griechische Kaiser Basilius I. (867—886) gewann durch bedeutende Geschenke

die Häupter der Russen, schloß mit ihnen einen Freundschafts-Traktat und sendete zu ihnen einen Bischof, der ihnen das Evangelium verkündigen sollte. Nach seiner Ankunft versammelten sich die Großen des Landes, ließen den Glaubensboten in ihre Versammlung treten und fragten ihn, was zu lehren er gekommen sei? Dieser zeigte ihnen die Bibel und erzählte ihnen einige Wunder aus dem alten und neuen Testamente, unter andern auch jenes von den drei Jünglingen im Feuerofen. Dies besonders machte auf die Anwesenden einen bedeutenden Eindruck. Wenn du uns, sagten sie zu ihm, ein ähnliches Wunder wirken wirst, so wollen wir glauben, daß du uns die Wahrheit lehrest. „Es ist nicht erlaubt, Gott zu versuchen, antwortete der Bischof; doch wenn ihr entschlossen seid, seine Allmacht zu erkennen, so begehrt, was ihr wollt, und Er wird durch mich, sein Werkzeug, es euch offenbaren." Die Russen verlangten, das Buch, das er in den Händen hielt, solle in ein, von ihnen selbst angezündetes Feuer geworfen werden, und versprachen, wenn es nicht verbrennen würde, sich zur christlichen Religion zu bekennen. „Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, verherrliche vor diesem Volke deinen Namen!" betete nun der Bischof, warf ins Feuer getrost das Buch, das nach einiger Zeit unversehrt herausgezogen wurde. Auf dieses Wunder hin ließen sich nun mit ihrem Könige ganze Schaaren des Volkes taufen.

Nach Bulgarien wurde das Christenthum durch die Schwester des regierenden Fürsten gebracht, die während ihrer Gefangenschaft in Konstantinopel zum Evangelium sich bekannt hatte. Lange waren ihre Vorstellungen bei ihrem rauhen Bruder vergeblich, aber eine verheerende Pest, die auf das Gebet der frommen Christinn aufhörte, stimmte ihn zu mildern Gesinnungen; nur hielt ihn die Furcht vor

seinem heidnischen Volke ab, sich völlig zu bekehren. Um diese Zeit langten zwei griechische Mönche, Methodius und Cyrillus, die Brüder waren, in der Bulgarei an, erhielten Zutritt zum König und brachten ihn auf eine eigenthümliche Weise zur vollen Entscheidung. Methodius nämlich, ein trefflicher Maler, stellte auf einem Wandgemälde die Majestät des kommenden Richters dar, der auf den Wolken des Himmels, von seinen heiligen Engeln umgeben, erscheinet. Dies machte auf den König einen so tiefen Eindrnck, daß er nach der begeisterten Rede Cyrills, der über das Weltgericht und über andre damit zusammenhängende Gegenstände sprach, getauft zu werden verlangte. Er erhielt die Taufe und fühlte den Muth, sich offen vor seinem widerspenstigen Volke als Christ zu bekennen.

§ 3.

Die Bekehrung Polens und Schlesiens.

Durch Cyrill und Methodius wurden auch die Bewohner Mährens und Böhmens mit dem Christenthume bekannt, nahmen das Evangelium an und erbauten Kirchen und Schulen. Von Böhmen aus kam endlich auch das Christenthum nach Polen und Schlesien. Der König des Landes, Miesko, hatte, nach heidnischer Sitte, sieben Frauen und keine Kinder. Da erklärten Christen, die bereits an seinem Hofe sich befinden mochten, wenn er mit einer Frau eine christliche Ehe eingehen wollte, so werde er gewiß Nachkommen erhalten. Miesko entließ auf diesen Rath die sieben Frauen und warb um die christliche Prinzessin Dombrowka, die Tochter eines böhmischen Königs. Diese, sammt ihrem Vater, wollte nur unter der Bedingung in die Ehe einwilligen, daß Miesko und sein Hof sich taufen ließ. Da Miesko es versprach, kam Dombrowka in seine

Residenz nach Gnesen, und an einem und demselben Tage empfing Miesko, von nun Mieslaw genannt, die Taufe und feierte die Hochzeit. Allmälig breitete sich jetzt das Christenthum in Polen aus und wurde nun in unserm Vaterlande Schlesien von Priestern aus Rom gepredigt. Diese wahrhaft apostolischen Männer hatten ihr schönes Vaterland Italien verlassen und waren, um dem Heilande Seelen zu gewinnen, in die wilden nordischen Gegenden gekommen; sie scheuten nun keine Mühe, die rohe Sprache unserer Vorfahren zu erlernen, und gewöhnten sich auch an die elende Lebensweise derselben.

Da das Christenthum sich nicht so schnell verbreitete, als Mieslaw es wünschte, so befahl er, daß an einem bestimmten Tage, nämlich am vierten Sonntage in der Faste, Lätare genannt, alle Götzenbilder umgestürzt und ins Wasser geworfen werden sollten. Zum Andenken an diese Begebenheit, die man ins Jahr 966 setzt, wird noch an mehren Orten Schlesiens der Tod, worunter man sich einen Götzen zu denken hat, ausgetrieben, d. h. es wird ein Stroh- oder Lumpenmann unter großem Geschrei aus dem Dorfe getragen und ins Wasser geworfen. Der erste Bischof von Schlesien hieß Gottfried, er wohnte zu Schmograu bei Namslau mit seinen Domherren in elenden Hütten. Hier entstand nun auch die erste Schule in Schlesien, indem einer der Domherren, welcher den Titel Scholastikus hatte, die Jugend um sich her versammelte, sie mit den Hauptstücken des Katechismus bekannt machte und die Fähigsten im Lesen, Schreiben und in der lateinischen Sprache unterwies, um sie so zum geistlichen Stande vorzubereiten. — Das Christenthum mußte übrigens bei dem rohen Volke durch Gewaltmaßregeln erhalten werden. So wurden demjenigen, welcher in der Fastenzeit Fleisch aß, die Zähne ausgebrochen; ein Ehebrecher wurde gestäupt und verstümmelt;

wer in den Götzendienst zurückfiel, wurde seiner Güter beraubt, wol auch mit dem Tode bestraft. — Der Sitz des Bischofs wurde in der Folge nach Breslau verlegt, wo er sich durch alle Stürme der Zeit bis auf den heutigen Tag erhalten hat. — Außer Schmograu gründete Mieslaw noch die Erzbisthümer von Gnesen und Krakau, und außerdem im heutigen Großherzogthum Posen noch die Bisthümer Kruszwicz und Posen.

§ 4.

Trauriger Zustand der Kirche in Rom.

Während im zehnten Jahrhunderte das Christenthum im Norden Europa's unter den slwvischen Völkern mit gesegnetem Erfolge sich ausbreitete, während so der Kirche immer mehr Glieder gewonnen wurden; litt sie heftig an ihrem Haupte. Auf den heiligen Stuhl Petri wurden sehr unheilige Menschen erhoben, z. B. Sergius III., Johann XI., Johann XII. und Bonifaz VII., die zur Verschlimmerung der Sitten, zum Verfall der Kirchenzucht ungemein viel beitrugen und das Gute wieder verdarben, welches fromme und tugendhafte Vorfahren gestiftet hatten. Um von der Nichtswürdigkeit jener Räuber der päpstlichen Würde eine Vorstellung zu geben, will ich hier nur anführen, was man Johann XII., der freilich der schlimmste war, zur Last legte. Er habe, sagten seine Ankläger, die heilige Messe gelesen, ohne zu konsekriren und zu kommuniciren; einen Diakon im Pferdestalle, ein Kind schon zum Bischofe und mehrere Bischöfe für Geld geweiht; er habe kein Brevier gebetet, habe beim Spiel heidnische Gottheiten angerufen, sei mit einem Schwert umgürtet, behelmt und bepanzert umhergegangen, habe öffentlich Jagden angestellt und sogar, was freilich das Allerärgste wäre, seinen frommen Beichtvater

auf die Seite schaffen lassen, vermuthlich, um sich seinen Vorwürfen zu entziehen. — Die Uebel und Aergernisse, welche durch solche Namen-Päpste bewirkt wurden, können aber nicht der katholischen Religion zur Last gelegt werden, sondern nur den betrübten Zeitumständen. Die Kirche war in diesem Jahrhundert in Hinsicht der Papstwahl selten frei. Die Päpste wurden ihr bald von der toskanischen Herrscherfamilie, bald von den Kaisern, ja selbst von römischen Bürgermeistern (Consuln) aufgedrängt und dadurch wurden Unruhen, Spaltungen, Verfolgungen und die schändlichsten Gewaltthätigkeiten erzeugt. (Um solchen Zerwürfnissen für die Folge vorzubeugen, richtete Papst Nikolaus II. im Jahre 1058 das Cardinals-Collegium ein, welches jede Wahl eines neuen Oberhauptes der Christenheit vornehmen sollte — und Gregor X. (1271—1275) gab, um jede Willkürlichkeit zu beseitigen, die Conclave-Ordnung, nach welcher in der Hauptsache noch jetzt verfahren wird.)

Wahrhaft empörend in dieser Rücksicht ist ist das Benehmen zweier vornehmer, aber übelberüchtigter Weiber, der Theodora und Marozzia, die sich die Herrschaft über Rom anmaßten, durch eine lange Reihe von Jahren nach Eingebung ihrer Leidenschaften Bischöfe einsetzten und absetzten und die niedrigsten Menschen zu Päpsten erhoben. Man rettete nicht einmal den Schein einer freien Wahl und trat die ehrwürdigsten Kirchengesetze mit Füßen. Daß nun das Schiff der Kirche an so gefährlichen Klippen nicht scheiterte, ist ein sicherer Brweis, daß es nicht von Menschen, sondern von Gott, dem heiligen Geiste regiert wird. Christus, der ewig treue Hirte seiner Heerde, hielt auch in diesem trüben Zeitpunkte seine Zusage: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt! indem er verhinderte, daß keiner der aufgedrungenen und

eingedrungenen Päpste durch Irrlehren die ohnehin tief-gebeugte Kirche Jesu noch mehr verwirrte.

§ 5.

Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche.

Zu einer Zeit, wo die Christen, im Innern einig und stark, gegen den mit wilder Begeisternng siegreich andringenden Islam sich hätten vertheidigen sollen, erblicken wir leider! mitten in der Kirche traurige Zerwürfnisse. Diese gingen gerade von dem Morgenlande aus, das am meisten bedroht war. Die griechischen Kaiser nämlich, statt das Reich weise und kräftig zu verwalten, gaben sich mit religiösen Streitigkeiten ab; es war keine Irrlehre im Laufe der Zeit entstanden, die nicht von ihnen geschützt, ja sogar mit blutiger Gewaltthätigkeit oft den Andersdenkenden aufgedrungen wurde. Sie, die nicht im Stande waren, den Staat zu lenken, warfen sich, mit wenigen lobenswerthen Ausnahmen, zu Gesetzgebern in der Kirche auf und veranlaßten dadurch die traurigsten Verwirrungen. Doch nur allzubald erreichte sie die Strafe für ihr einerseits feiges und andrerseits übermüthiges Benehmen, sie mußten sehen, wie immer eine Provinz nach der andern — erst an die Gothen und Longobarden, dann an die Bulgaren, Ungarn, Perser und Türken verloren ging, bis endlich im fünfzehnten Jahrhundert, wie bereits angedeutet worden, der blutbefleckte und lasterhaft entweihte Thron umgestürzt wurde.

Es widert den gefühlvollen Christen an, die lange Reihe von Unthaten, die durch die morgenländischen Kaiser veranlaßt, wurden, durchzugehen, nur des Bildersturmes soll hier gedacht werden, den Leo der Isaurer im Jahre 726 erregte. Er hatte durch persönliche Tapferkeit sich aus

dem niedrigsten Stande bis zum Throne emporgeschwungen; äußerst unwissend in allen Sachen, die sich nicht auf das Kriegswesen bezogen, besaß er doch die thörichte Eitelkeit, sich zu einem Kirchenverbesserer aufwerfen zu wollen. Er hatte, sei es durch Juden oder durch Sarazenen, sich gegen die Bilder Christi und der Heiligen einnehmen lassen, hielt die Achtung, die man ihnen bezeigte, für Abgötterei und gebot durch ein Edikt, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Das empörte alle Gemüther, öffentlich murrte das Volk und **Germanus**, Patriarch von Konstantinopel, machte auf sehr bescheidene Weise Einwendungen gegen ein so unüberlegtes und gewaltsames Verfahreu. Aber seine Vorstellungen, **daß ja die Bilder zweckmäßige Erinnerungsmittel an die heiligen Personen der Vorzeit seien, daß sie den Kirchen zum Schmuck dienen und die Gläubigen zur Andacht stimmen, daß sich die Zeichen der Ehrfurcht gegen sie ja nur auf die dargestellten Personen beziehen** — alle diese Vorstellungen des Patriarchen, so wie auch die Ermahnungsschreiben des Papstes, an den man alsobald Bericht erstattete, waren vergeblich.

Der Kaiser ging in seiner Hitze immer weiter, er ließ die aus den Kirchen geraubten Bilder auf den öffentlichen Plätzen verbrennen und die mit Malereien geschmückten Wände der Gotteshäuser überweißen. Als sich aber einer seiner Beamten auch an dem großen Crucifix, das Konstantin nach seinem Siege über der Hauptpforte des kaiserlichen Palastes angebracht hate, vergreifen wollte, versuchten einige Frauen, die eben zugegen waren, diesen Frevel zu hintertreiben; doch da der kaiserliche Diener sich an ihre Bitten nicht kehrte, sondern eine Leiter bestieg und dem geschichtlich so wichtigen Krreuze drei Hiebe mit der Axt versetzte, kamen die Frauen außer sich und zogen die Leiter zurück,

so daß der Beamte herunterfiel und an den Folgen dieses Falles starb. Hierauf wurden sie alle zur grausamsten Todesstrafe verurtheilt und nicht nur die Thäterinnen, sondern auch noch zehn andere Personen, die etwa den Vorfall mit angesehen hatten; der Patriarch Germanus aber, obgleich er von diesem Vorgange nicht das Mindeste gewußt hatte, wurde in seinem neunzigsten Jahre vertrieben und starb bald darauf im Elende.

Die Grausamkeit Leo's vererbte sich auf seinen Sohn Konstantin V. (741), ja sie steigerte sich bei ihm noch; er ließ die Bilderfreunde und vorzüglich die Mönche in Säcke stecken und ins Meer werfen, durch die Straßen schleifen, bis auf drn Tod geißeln; er ließ ihnen die Augen ausstechen, die Nasen abschneiden, oder Gesicht und Bart mit brennbaren Stoffen überziehen und dann anzünden: und er wüthete dabei eigenhändig mit. Wie er, rasete auch sein Sohn Leo IV. (780), nur unter dessen Gemahlinn Irene, die nach seinem Tode (787) zur Regierung kam, trat eine kurze Ruhe ein; aber obgleich diese Ruhe durch ein allgemeines Concil zu Nicäa, welches sich für eine vernunftgemäße und dem Geiste des Christenthums entsprechende Bilderverehrung erklärte, auf immer befestigt werden sollte, so brachen doch unter den drei folgenden Kaisern neue Verfolgungen gegen die Bilder und ihre Verehrer aus, bis zum Jahre 842.

§ 6.

Fortsetzung.

War nun auch der Friede in der Kirche wieder hergestellt, so konnten doch leider die Griechen, von einem eigenen Geiste des Widerspruches und der Zwietracht getrieben, nicht lange im Frieden bleiben. Im Jahre 858 wurde

Photius, ein kenntnißreicher, aber ehrgeiziger Mann, von dem griechischen Kaiser Michael III. widerrechtlich als Patriarch von Konstantinopel eingesetzt. Gegen diese widerrechtliche Einsetzung erklärte sich der damalige Papst Nikolaus I. entschieden, er erkannte den Photius nicht an als Patriarchen. Um sich nun in der angemaßten Würde zu behaupten, sagte sich Photius von der abendländischen Kirche los, indem er ihr Irrthümer vorwarf. Er machte den Lateinern ein Verbrechen daraus, daß sie am Sonnabende fasteten, daß sie den vor der Weihe schon verheiratheten Geistlichen die Frauen zu behalten nicht gestatteten, daß sie sich den Bart schoren, daß sie nicht vom Sonntage Septuagesima an fasteten, daß sie in der Fastenzeit Butter und Milch zu essen erlaubten, daß sie die heilige Firmung nicht auch durch Priester ausspendeten und daß sie in dem zu Konstantinopel im Jahre 381 verfaßten Glaubensbekenntnisse bei dem Artikel vom heiligen Geiste etwas zusetzten; und endlich behauptete er, der Vorrang des römischen Bischofs sei auf den Patriarchen von Konstantinopel übergegangen, seitdem diese Stadt die Residenz der Kaiser geworden.

Als später der rechtmäßige Patriarch Ignatius starb, konnte Photius vom Papste anerkannt werden; nachdem dies geschehen war, verhielt sich der ehrgeizige Manu ruhig, obgleich er seine Abneigung gegen die abendländische Kirche nicht ganz ablegte. Die Spaltung schien somit beendigt, doch blieben die Gemüther gereizt und die Ueberzeugung vom Vorrange des Papstes war im Morgenlande geschwächt, wie sich dies ungefähr zweihundert Jahre später offenbarte. Der damalige Patriarch von Konstantinopel, Michael

Cärularius (1052) fing nämlich ohne irgend eine besondere Veranlassung wieder an, Schmähungen gegen die Abendländer auszustoßen, er wiederholte die von Photius gemachten Vorwürfe und fügte noch bei: die Lateiner thäten sehr unrecht, daß sie zum heiligen Meßopfer ungesäuertes Brot nähmen, daß sie in der Fastenzeit kein Hallelujah sängen, daß sie bei ihren Speisen Blut genössen; darum wollte er mit ihnen keine Gemeinschaft haben. — Wie sehr auch der damalige traurige Zustand der morgenländischen Christen, die von den Türken hart gedrängt wurden, ein inniges Anschließen an das Abendland forderte, und wie unbedeutend die Unterscheidungspunkte beider Kirchen auch sind, indem sie sich eigentlich gar nicht auf die Glaubenslehre beziehen: so dauerte doch die Trennung fort, und nach mehrern Friedensversuchen kehrten die Griechen erst auf dem allgemeinen Concil zu Florenz 1439 auf einige Zeit zur Einheit zurück. Welche Freude über die Vereinigung der morgen- und abendländischen Christen zu Florenz damals in der Kirche herrschte, drückt sehr schön der Papst Eugenius IV. aus, wenn er sagt:

„Frohlocket ihr Himmel, und juble, o Erde! die Scheidewand ist vernichtet, welche die morgenländische und abendländische Kirche getrennt hat, Friede und Eintracht ist zurückgekehrt; denn der Eckstein Christus, der aus Zweien Eines gemacht hat, vereinigt mit dem festesten Bande der Liebe und des Friedens beide Wände, und hält sie mit dem Bunde ewiger Einheit zusammen, und nach langem traurigem Uebel, nach dichter schwarzer Finsterniß einer vieljährigen Spaltung, leuchtet wieder Allen der heitre Glanz ersehnter Einheit. Es freue sich unsre Mutter, die Kirche, welcher nun vergönnt ist, ihre bisher streitenden Söhne zur Eintracht und zum Frieden zurückkehren zu sehen; sie, die

einst während der Trennung bittre Thränen weinte, danke nun Gott in unbegränzter Freude wegen der schönen Uebereinstimmung in ihr. Alle Gläubigen auf dem weiten Erdenkreise, Alle, die nach Christus sich nennen, mögen nun ihrer Mutter, der katholischen Kirche, Glückwünsche bringen und mit ihr sich freuen!" O könnten auch wir jetzt Lebenden bald einen solchen Jubelruf erheben; möchten die getrennten christlichen Parteien alle bald eine großartige Union feiern!

Leider dauerte die zu Florenz gestiftete Einheit der morgenländischen und abendländischen Christen nur kurze Zeit, sie scheiterte an der Selbstsucht der Herrscher und vieler Bischöfe in der griechischen Kirche, und nachdem diese sich wieder in drei Theile aufgelöst hat, in die konstantinopolitanisch-griechische, in die russisch-griechische und in die königlich-griechische, stehen besonders die russisch-griechische und die römisch-katholische einander schroff gegenüber, denn also wollen es die Herrscher Rußlands. Doch gibt es seit dem Concil zu Florenz viele Griechen, die sich mit der römischen Kirche bleibend vereinigt haben, so daß man jetzt die Griechen wie die Armenier in Unirte und Nichtunirte eintheilt.

§ 7.

Blick auf die Zeit.

Das Christenthum hatte seine Welt-überwindende Kraft auf das herrlichste im Morgenlande bewiesen, außer den Unterthanen der oströmischen Monarchie hatten sich auch die Armenier, die Iberier, viele Perser und Araber und die Bewohner von Abyssinien und Aethiopien bekehrt, ihnen waren später die Bulgaren und Chazaren im südöstlichen Europa, so wie die Russen gefolgt. Viele gelehrte und

heilige Männer zeigten im Morgenlande durch ihr Beispiel, wie sehr die Religion Jesu die menschliche Natur zu veredeln und zu verklären im Stande sei. Diese heilige göttliche Kraft äußerte das Christenthum auch im Abendlande, siegreich breitete sich dort die Kirche aus: die Gothen, Vandalen, Longobarden gingen vom Arianismus zum katholischen Glauben über; ganze Völker, wie die Britten, Franken, Sachsen, Mähren, Böhmen und Polen, empfingen in einem Zeitraum von wenigen Jahren, ja oft von wenigen Tagen die heilige Taufe; zu den bereits Bekehrten kamen vom neunten bis eilften Jahrhundert noch die Schweden, Dänen, Normannen mit ihrem kriegerischen Herzog Rollo, die Pommern, Wenden, und die Ungarn unter ihrem frommen und weisen Könige Stephan. Zur Befestigung des Christenthums unter den Neubekehrten, zur Entwilderung des Volkes wurden überall Kirchen und Klöster gegründet und Schulen angelegt. Herrliche Früchte brachte der wahre Glaube nicht nur bei vielen einzelnen Welt- und Klostergeistlichen, wie bei einem heiligen Robert und Ansgar, Friedrich, Bischof in Utrecht, Bruno, Erzbischof zu Cöln, Adalbert, Bischof zu Prag, Odo und Dunstan in England, Conrad zu Costnitz, Ulrich zu Augsburg; wie bei einer heiligen Editha, Eugenia, Pelagia u. s. w. — sondern auch bei erhabnen gekrönten Häuptern, dem Kaiser Heinrich I., Otto dem Großen, Eduard von England, Harald von Dänemark, Kanut dem Großen und vielen andern.

Doch wer da weiß, wie lange es auch bei dem eifrigsten Christen dauert, ehe er das göttliche Leben ganz in sich aufgenommen hat und ein wahres Kind Gottes geworden ist; der wird von selbst einsehen, daß mit dem Empfange der heiligen Taufe noch keineswegs heidnischer Aberglaube, wilde Rohheit und zügellose Unsittlichkeit bei den neubekehrten Völkern auf immer verschwunden war, daß die große

Masse mehr aus Namen- als aus That-Christen bestand. Denkt man dann noch an die beständigen kriegerischen Unruhen, an die Einfälle, welche wilde Völker in die neugestifteten Reiche machten; denkt man ferner an die Mangelhaftigkeit der Schulen, an die geringe Bildung der meisten Priester, die ja ohne Weiteres aus den kaum Bekehrten genommen werden mußten; erinnert man sich an den Mangel weiser Gesetze und an die Ohnmacht der Fürsten, diese gegen ihre übermächtigen Vasallen durchzuführen: so begreift man kaum, wie aus dieser ungestümen Gährung, aus dieser greulichen Unordnung die kräftigen Staaten des Mittelalters mit ihren trefflichen Einrichtungen, mit ihren Leistungen in Künsten und Wissenschaften hervorgehen konnten. Es wurde dies Alles aber, so wie die festere Begründung und gleichmäßigere Ausbildung der Kirche durch den gewaltigen Einfluß des Papstthums bewirkt, durch die unerschütterliche Haltung des Felsen Petri, an welchem sich die Wogen des wild empörten Völkerlebens brachen und beruhigten. Denn nach jenen elenden Päpsten des zehnten Jahrhunderts wurden der bedrängten Zeit herrliche apostolische Männer gegeben, welche den frechen Uebermuth und die schnöde Willkür der weltlichen Machthaber brachen, welche die Unsittlichkeit und Unwissenheit der Geistlichen durch treffliche Anstalten und Kirchengesetze hemmten, welche für Aufrechthaltung des Friedens, für christliche Freiheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Bildung des Volkes durch höhere und niedere Schulen, mit einem Worte, für Handhabung der göttlichen und menschlichen Gesetze und für allmälige Entfernung der schreienden Mißbräuche sorgten und arbeiteten. Unter diesen Männern, die dem Geiste die Herrschaft über die rohe Masse zu verschaffen wußten, ragt am höchsten derjenige hervor, von welchem nun insbesondere die Rede sein soll.

§ 8.

Gregor VII. und Innocenz III.

Schon am Todestage seines Vorgängers, Alexanders II., wurde der Kardinal Hildebrand (1073) einstimmig von allen Kardinälen, Bischöfen, Priestern und Mönchen, so wie von dem ganzen Volke zu Rom wegen seiner Kenntniß und Frömmigkeit, und zwar wider seinen Willen, zum Papste ausgerufen und nannte sich Gregor VII. Er war der größte Mann seiner Zeit, ein Reformator (Wiederhersteller und Verbesserer) im wahrsten und eigentlichsten Sinne, und durch seine Umsicht, durch seinen Eifer für das Wohl der Kirche und durch seinen hohen Muth vielleicht, nächst Innocenz III., der ausgezeichnetste unter allen Nachfolgern des heiligen Petrus. Zwar wurde er bei seinen großartigen Bestrebungen von der Mitwelt und Nachwelt verkannt und wird noch heute von Vielen geschmäht und gelästert; aber Niemand wird sich darüber wundern, der sich blos an den Ausspruch des Herrn erinnert: Wenn sie also dem Meister gethan haben, werden sie dies noch mehr seinen Dienern thun! — Das erste, was Gregor vornahm, war die Einführung eines gleichförmigen Gottesdienstes, vorzüglich in Spanien; die innere Einheit der Kirche, das erkannte der weise und eifrige Mann wie Keiner vor ihm, sollte sich auch im Aeußern offenbaren, wie mit einer Stimme sollte das Lob des Allmächtigen auf der ganzen Erde aus dem Munde der Gläubigen ertönen. Dann richtete er sein Augenmerk auf die vielen und großen Mißbräuche, die sich unter Mitwirkung der weltlichen Gewalthaber in die Kirche eingeschlichen hatten, er verbot unter der Strafe des Bannes alles Kaufen und Verkaufen der geistlichen Aemter (Simonie), das damals sehr oft vorkam und den elendesten unwissendsten Männern den Zutritt

zu den höchsten kirchlichen Würden eröffnete; ferner befahl er, worauf von Anfang die alten Kirchengesetze und viele Concilien gedrungen hatten, daß die Geistlichen in der Ehelosigkeit leben, daher die Verheiratheten von ihren Frauen sich trennen, nicht dem Wohle ihrer Familie, sondern allein dem Heile ihrer Gemeinde leben und, befreit von weltlichen Sorgen und Kümmernissen, nur für den Himmel wirken sollten. — Um dem damaligen deutschen Könige, Heinrich IV., einem tyranischen, launenhaften, unsittlichen Manne, entgegen zu wirken, da er die wichtigsten Kirchenämter gegen alles Recht um Gold an schlechte Geistliche verkauft hatte, als wären sie sein Eigenthum: verbot Gregor auf einer Synode zu Rom, daß kein weltlicher Herr mehr einen Geistlichen mit Ring und Stab, dem Zeichen der bischöflichen Würde, belehnen und ihn so in den Besitz der Kirchengüter einführen sollte.

Gegen die Beschlüsse des Papstes lehnten sich unwürdige, sittenlose Bischöfe und Erzbischöfe und übermüthige weltliche Herren auf, besonders aber wirkte ihm Heinrich IV. entgegen. Dieser ging in seiner Vermessenheit so weit, daß er auf einer Synode zu Worms 1076 den Papst seiner Würde entsetzen und ihn mit dem Banne belegen ließ. Als der abgesandte Bote den Bannbrief mit der größten Unverschämtheit zu Rom in der Laterankirche vor dem Papste, vor der versammelten Geistlichkeit und dem Volke vorlas, wäre er von der aufgebrachten Menge, die Gregor VII. mit Liebe zugethan war, niedergemetzelt worden, wenn ihn der Papst nicht selbst in Schutz genommen hätte. — Gregor sprach bald darauf gegen den übermüthigen Heinrich und gegen dessen Anhänger nach allem Rechte den Bann aus und entband die Unterthanen von ihrem dem Könige geleisteten Eide. Als dies in Deutschland bekannt wurde, fielen die Fürsten und Völkerschaften von dem un-

christlichen Könige ab und erklärten, wenn Heinrich nicht binnen einem Jahre vom Kirchenbann losgesprochen werde, so sei seine Herrschaft auf immer verloren.

Heinrich, der den Bannstrahl des Papstes zuerst verlacht hatte, gerieth nun in solchen Schrecken, daß er mitten im Winter über die mit Schnee und Eis bedeckten Alpen reis'te und sich zu Gregor nach Kanossa begab, um Buße zu thun und in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen zu werden. Lange dauerte es, ehe ihn der Papst vor sich kommen ließ; endlich durfte er, aber nur in einem leinenen Gewande und mit bloßen Füßen den Schloßhof betreten; hier nun mußte er drei Tage und drei Nächte unter freiem Himmel zubringen und die Barmherzigkeit Gottes anrufen; endlich am vierten Tage, nachdem Gregor den Bußeifer des Königs auf eine sehr auffallende Weise geprüft hatte, wurde der Bann gelöset, jedoch nur unter der Bedingung, daß Heinrich das gegebne Aergerniß gut machen, alle seine Pflichten als Christ und Herrscher erfüllen und den Papst in Abstellung der Mißbräuche unterstützen wolle.

Als Heinrich des Bannes ledig war, vergaß er treulos der eingegangnen Verbindlichkeiten und beeidigten Versprechungen, suchte sich neue Freunde, die ihm ähnlich waren; bemühte sich, mit Waffengewalt seine Königswürde zu behaupten, ließ nach einem neuen Bannstrahle Gregors den Erzbischof von Ravenna, Guibert, zum Gegenpapste wählen; belagerte in der Folge sogar, als sein Anhang sich vermehrte, durch drei Jahre Rom, um von dem Papste die Zurücknahme des Bannes und die römische Kaiserkrone zu ertrotzen; als ihm endlich die Stadt übergeben wurde, schloß er Gregor VII. in der Engelsburg ein, machte sich dann aber mit seinem Heere eilig auf die Flucht, da Herzog Robert von Apulien dem Papste zu Hülfe kam. Dieser begab

sich bei den in Rom herrschenden Unruhen nach Salerno, wo er bald sehr gefährlich krank wurde; aber sein Muth konnte weder durch ungünstige Schicksale noch durch körperliche Leiden gebrochen werden, mit aller Ueberzeugung sprach er auf seinem Sterbebette: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Böse, darum sterbe ich in der Verbannung.“ So verschied am 25. Mai 1085 dieser große Mann, der in unruhvollen gewaltthätigen Zeiten durch seine Kraft und Weisheit die päpstliche Macht auf die höchste Stufe erhoben hatte; denn auf ähnliche Art wie gegen Heinrich IV. verfuhr er auch gegen Philipp I. von Frankreich, welcher sich der Simonie schuldig gemacht hatte, — und gegen Boleslaus von Polen, durch dessen eigne Hand der fromme Bischof Stanislaus am Altare ermordet wurde. — Heinrich IV., mit dem Banne belastet, verlor den Thron durch seine eignen Söhne und starb im Elend 1106; sein Leichnam wurde erst fünf Jahre später, nach Aufhebung des Bannes, in geweihter Erde beigesetzt.

Gregor VII. wurde, wie wir bereits andeuteten, an Machtfülle noch von Innocenz III. übertroffen, der von 1198 bis 1216 den päpstlichen Stuhl einnahm und zu den größten Herrschern aller Zeiten gehörte. Er stammte aus einem berühmten italienischen Geschlechte, besaß ausgezeichnete Anlagen und bildete diese durch die ernste Beschäftigung mit der Gottesgelahrtheit und der Rechtswissenschaft in Paris, Rom und Bologna aus. Im kräftigsten Mannesalter bestieg er die Cathedra Petri und setzte sich zur Aufgabe seines Lebens nichts Geringeres als die Befestigung und Geltendmachung der päpstlichen Gewalt zum Wohle der Völker, die Befreiung seines Heimathlandes Italien von ausländischer Herrschaft, die Rettung der Kirche im Morgenlande, die Aufrechthaltung der Zucht und eines

wahrhaft christlichen Lebens, und die Unterdrückung der um sich greifenden Irrlehren.

Diese große Aufgabe hat Innocenz III. treulich gelöst. Er hat das päpstliche Ansehen als Schiedsrichter geltend gemacht in den Streitigkeiten wegen der deutschen Kaiserkrone zwischen Philipp von Schwaben und später Friedrich II. einerseits und Otto IV. anderseits, ferner in den Kronstreitigkeiten in Polen, Ungarn und Norwegen; die Könige von Aragonien und Portugal und Johann von England wurden genöthigt, ihre Länder als Lehen vom Papste zu empfangen; Philipp von Frankreich mußte seine verstoßene Gemahlinn wieder annehmen und Alfons von Leon die Ehe mit seiner Nichte aufgeben.

In Bezug auf das innere kirchliche Leben wirkte er besonders durch die Zusammenberufung des vierten Concils im Lateran (im J. 1215), dem zahlreichsten und glänzendsten unter allen. Er eröffnete es mit den ergreifenden Worten: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Mahl mit euch zu halten.“ Hier setzte er in 70 Canonen oder Gesetzen jene herrlichen Beschlüsse durch, welche ganz geeignet waren, Zucht und Ordnung in der Kirche aufrecht zu erhalten. Ueber diesen großen Angelegenheiten vergaß er auch auf die eigentliche priesterliche Thätigkeit nicht. Wie oft er es vermochte, predigte er in schöner bilderreicher Sprache auf tiefe, sinnige Weise den Geistlichen und dem Volke. Herrlicher noch war die Predigt, die er durch das Beispiel eines wahrhaft christlichen Lebens gab. Gegen Arme und Wittwen war er höchst wohlthätig, für die Kreuzfahrer gab er begeistert Almosen jeder Art, und wie oft hat er als ein Engel des Friedens die Ruhe unter Städten und Völkern aufrecht erhalten. Zu einem solchen Mittlergeschäfte zwischen Genua und Pisa begriffen, vollendete er den 16. Juli

1216 seine irdische Laufbahn, nachdem er den Stuhl Petri zu nie besessenem Ansehn erhoben hatte.

§ 9.

Kreuzzüge.

Das große Ansehen der päpstlichen Würde wurde durch mehrere Nachfolger Gregor's VII. noch erweitert und befestigt und zeigte sich besonders darin, daß auf den Aufruf der Päpste die abendländischen Christen die Kreuzzüge unternahmen. Schon seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wallfahrteten nämlich viele Christen in das gelobte Land, um an der Stätte, wo ihr Heiland gelebt und gelitten hatte, ihre Andacht zu begeistern oder für begangene Sünden Buße zu thun. Die Muhamedaner, welche die heiligen Oerter inne hatten, behandelten sowol die christlichen Bewohner sehr grausam, als auch plagten sie die frommen Pilger und forderten schwere Abgaben von ihnen. Darum hatte schon Papst Sylvester II. im Jahre 999 die abendländische Christenheit zur Hülfe für die morgenländischen Christen aufgerufen. Diese Hülfe wurde aber erst hundert Jahre später gewährt. Ein Einsiedler nämlich, Peter von Amiens, sah auf seiner Wallfahrt 1093 die schrecklichen Bedrückungen der Christen, hörte mit Rührung die wehmüthigen Klagen des frommen Patriarchen Simeon von Jerusalem und vernahm mit Willfährigkeit die Bitte: Ich sende dich als Abgesandten der Kirche von Jerusalem an ihre Tochter im Abendlande, daß du von ihr Erbarmen und Hülfe für ihre unglückliche Mutter erflehen mögest! Peter erbot sich gern zum Gesandten und hatte, da er in der Auferstehungskirche für das Gelingen seines Vorhabens inbrünstig flehte, eine himmlische Erscheinung; er vernahm aus

dem Munde des Erlösers den Ruf zur Rettung der Christen. Peter eilte nun nach Rom, setzte den Papst Urban II. von Allem in Kenntniß, und dieser gebot ihm, überall umher zu reisen und zu predigen von den Leiden, welchen die Christen im Morgenlande ausgesetzt waren.

Der Papst selbst hielt zu Clermont im J. 1095 eine Kirchenversammlung, bei welcher sich auch weltliche Fürsten und Herren in großer Anzahl einfanden; hier forderte er in einer begeisterten Rede die Abendländer zu einem Kriegszuge gegen die Muhamedaner auf. Er sprach unter Anderem: „Wo die Morgenröthe in der dunklen Nacht menschlicher Verirrung angebrochen und die Sonne der Wahrheit zur Erleuchtung des Menschengeschlechtes aufgegangen ist, wo der Sohn Gottes in menschlicher Gestalt unter Menschen zu wandeln sich gewürdigt; wo der Herr gelehrt, gelitten und durch Tod und Auferstehung das Heil des Menschengeschlechts erworben hat: dahin, in dieses Heiligthum sind Heiden eingebrochen, und haben den Tempel Gottes befleckt. Die Leiber der erschlagenenen Gläubigen liegen für die Vögel und wilden Thiere zur Speise da; ausgegossen wie Wasser ist in und um Jerusalem das Blut der Christen, und keiner kommt, sie zu begraben. Vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit, und gestützt auf die den Aposteln Petrus und Paulus verliehene Vollmacht, erlasse ich Allen, die aus wahrer Andacht gegen den Feind des Namens Christi die Waffen ergreifen, alle kirchlichen Strafen welche sie sich zugezogen haben mögen. Jene, welche mit reiner und wahrer Buße auf diesem Zuge dahin scheiden, dürfen nicht zweifeln, daß sie Erlassung der Sünden und das ewige Leben erlangen werden.“

Diese Rede des heil. Vaters machte auf alle Anwesende einen so tiefen Eindruck, daß sie einstimmig ausriefen: Gott will es! daß sie sich sogleich den Segen des heili-

gen Vaters zu ihrem frommen und heldenmüthigen Unternehmen erbaten und zum Zeichen ihres Entschlusses Jeder ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter hefteten. Die von Clermont Zurückkehrenden forderten nun überall ihre Freunde und Bekannten auf, Theil zu nehmen an dem Zuge gegen die Ungläubigen: so entstand eine ungeheure Bewegung im Volke. Theils aus Andacht und Liebe zum Heilande, theils aus Neugierde und Gewinnsucht, theils aus Kampfbegierde und Veränderungslust eilten, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts ganze Schaaren aus Frankreich, Italien und Lothringen der neuen Völkerwanderung zu und brachen im Frühjahr 1096 nach dem gelobten Lande auf. Ihre Anzahl wird auf eine Million angegeben; aber da es ihnen an einem kundigen Anführer fehlte, da sie selbst keine Ordnung hielten und viel elendes Gesindel bei sich hatten, und durch ihre Gewaltthätigkeiten die Bewohner Ungarns, Bulgariens, so wie die Griechen gegen sich aufbrachten, kamen die Meisten um, ehe sie Asien sahen. Hier geriethen sie unter einander selbst in Streit, trennten und verließen sich gegenseitig, so daß dann im Kampfe mit den Türken einer ihrer Führer, und zwar der Muthigste, Walther von Habenichts, mit dem größten Theile seiner Leute erschlagen und ein anderer Theil gefangen genommen und in die Sklaverei geführt wurde; nur Peter von Amiens ging mit etwa 3000 Mann gerettet nach Konstantinopel zurück und wartete dort auf das nachfolgende eigentliche Kreuzheer.

Im Jahre 1096 unternahmen den Hauptzug die edelsten Fürsten und Ritter in heiliger Absicht, mit kräftiger Ordnung, mit kriegerischer Zucht und fürstlicher Pracht. Unter Allen glänzte hervor durch Tapferkeit und Frömmigkeit der herrliche Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen. Auch befand sich beim Heer der Bischof

Ademar, als Stellvertreter des Papstes. Nach manchen Mißhelligkeiten und Unterhandlungen mit den falschen Griechen, stand endlich im April 1097 das ganze Kreuzheer, 500,000 Mann Fußvolk und 100,000 Mann Reiterei, in Asien an der Gränze der türkischen Länder, eroberte Nicäa, schlug einen Sultan, der heftigen Widerstand leistete; nahm Edessa ein, wo ein christliches Fürstenthum gegründet wurde, und rückte vor das stark befestigte Antiochien in Syrien. Nach einer neunmonatlichen schweren Belagerung, während welcher die Kreuzfahrer sehr bedeutende Verluste erlitten und in großes Elend kamen, eroberten sie Antiochien durch Verrath. Aber kaum waren sie Meister der Stadt, so rückten viele türkische Emire mit einem furchtbaren Heere heran und schlossen die Christen ein. Viele entflohen heimlich aus Antiochien, da der Hunger furchtbar in der Stadt wüthete, doch die übrigen hielten tapfer aus und ein wundersames Ereigniß entflammte zu Muth und Siegesvertrauen die Christenschaaren.

Es war nämlich die Lanze, mit der man die Seite Jesu durchstochen hatte, schon früher bei dem Heranziehen der Saracenen von Jerusalem nach Antiochien geflüchtet und hier bei der Hauptkirche vergraben worden. Dem frommen und begeisterten Priester Petrus Bartholomäus wurde durch eine nächtliche Erscheinung der Ort entdeckt, wo diese Lanze sich befand; man grub nach und fand sie; um allen Zweiflern nun zu beweisen, daß es die ächte sei, unterzog sich Bartholomäus der Feuerprobe, er ging in einem leichten Gewande mit bloßen Füßen, indem er die Lanze trug, durch eine lange Gasse flammender Scheiterhaufen und kam unversehrt aus Qualm und Gluth hervor. Da verlangte das Kreuzheer, zum Kampfe geführt zu werden; die Krieger beichteten, empfingen das heilige Abendmahl und zogen am Tage Peter und Paul, indem

der tapfre und fromme Graf Raimund die heilige Lanze trug, halb nackt, von Hunger abgemattet, dem wohlgenährten und zahlreichen muhamedanischen Heere entgegen. Nach heißem Kampfe wurde der Sieg den begeisterten Kreuzfahrern zu Theil, wenige Hundert schlugen viele tausend Feinde in die Flucht; sie eroberten das türkische Lager mit allen Schätzen, Waffen und Vorräthen, feierten Dankfeste und gründeten zu Antiochien ein eignes Fürstenthum.

§ 10.

Fortsetzung.

Weil man nicht gerade auf Jerusalem losging, sondern an die Begründung weltlicher Herrschaft dachte, wurden viele Kreuzfahrer unmuthig und kehrten nach Europa zurück; noch mehrere starben an einer ausgebrochenen Pest; doch die Uebrigen brachen mit neuer Kraft und neuem Muthe im November 1098 auf und zogen am Meere hin, um von der christlichen Flotte Unterstützung zu erhalten. Sie schlossen mit mehrern Emiren Verträge und gingen gerade auf Jerusalem zu. Nach vielen ausgestandenen Mühseligkeiten langten sie endlich auf der Höhe von Emaus an; da erblickten sie die heilige Stadt im Glanze der aufgehenden Sonne, und voll frommer Begeisterung fielen sie auf die durch die Fußtritte des Heilandes geweihte Erde, küßten sie, stimmten Lobgesänge an und weinten vor Freude. Alle ausgestandnen Leiden waren vergessen, voll feurigen Muthes blickten sie den kommenden Gefahren entgegen. Sogleich fingen sie die Belagerung der Stadt Jerusalem an, die sich in der Gewalt des Sultans von Aegypten befand und von einem größern Heere vertheidigt wurde, als das der Kreuzfahrer war. Nach ungeheuren Anstrengungen wurde zuerst die äußere Mauer und erst geraume Zeit dar=

auf bei einem Hauptsturme durch Hülfe beweglicher Thürme auch die innere genommen; siegreich drang man in die Stadt ein, am fünfzehnten Julius 1099, Nachmittags um drei Uhr, zur selben Stunde, wo der Herr am Kreuze gestorben war. Aufgebracht durch den Widerstand der Sarazenen mordeten die Kreuzfahrer in der ersten Wuth Alles, was unter ihr Schwert kam. Nach dem Beispiele Gottfrieds legten dann die Eroberer ihre Waffen von sich, reinigten sich vom Blute der Erschlagenen und zogen in Prozession zur Kirche des heiligen Grabes, vergossen Freudenthränen an der ehrwürdigen Stätte, beichteten reumüthig und gelobten Besserung.

Nach einigen Tagen wählten die Fürsten den edlen Gottfried von Bouillon einstimmig zum Könige von Jerusalem, er weigerte sich aber, sich mit einer goldnen Krone schmükken zu lassen an dem Orte, wo der Herr des Himmels und der Erde nur eine Dornenkrone getragen hatte, und nannte sich nie anders als Herzog Gottfried. — Das neue Königreich wurde durch einen großen Sieg bei Askalon befestigt, unter Balduin I. und II. noch vergrößert, aber gar bald von allen Seiten durch die übermächtigen Muhamedaner bedroht. Zur Erhaltung des eroberten Staates wurde durch den deutschen Kaiser Konrad und durch Ludwig VII., König von Frankreich, ein zweiter — durch Kaiser Friedrich I., König Philipp von Frankreich und den heldenmüthigen Richard Löwenherz von England ein dritter — durch Deutsche, Franzosen, Niederländer und Venezianer ein vierter — durch den deutschen Kaiser Friedrich II. ein fünfter — durch Ludwig den Heiligen von Frankreich ein sechster und siebenter Hauptkreuzzug unternommen, der kleinern Unternehmungen nicht zu gedenken, die fast erfolglos waren. So rotteten sich unter andern über 30,000 Kinder aus Frankreich und Deutschland zusammen, um das heilige Grab zu

beschützen, sie kamen aber großentheils nur bis an die Küste des mittelländischen Meeres, wo sie zerstreut wurden; Viele derjenigen, welche sich einschifften, starben bei einem Schiffbruche auf dem Meere und die Uebrigen wurden nach Afrika in die Sklaverei verkauft.

Ungeachtet dieser wiederholten Züge, die zusammen einer Völkerwanderung aus Europa nach Asien glichen, vermochte das Königreich Jerusalem der Uebermacht der seldschuckischen Türken nicht zu widerstehen, und der ritterliche Sultan Saladin eroberte 1187 Jerusalem wieder. Zwar behaupteten sich die Christen noch in einzelnen Gegenden des Landes, doch als 1291 auch die Stadt Ptolemais in die Hände der Sarazenen fiel, verließ der Ueberrest der Europäer völlig das Land. Nicht gerade der Eifer, aber die ursprüngliche heilige Begeisterung erlosch und mit ihr die Eintracht unter den christlichen Völkern; später wurde es bei überhandnehmenden Unruhen in Europa den Päpsten nicht mehr möglich, auch nur einen fürstlichen Arm für die Befreiung Jerusalems zu bewaffnen. Auch wurden die Abendländer in ihren Unternehmungen gar sehr von den mißtrauischen Griechen aufgehalten, die nicht nur keinen kräftigen Beistand leisteten, sondern sogar gegen ihre christlichen Brüder mit den Muhamedanern Bündnisse schlossen, was sich freilich ungefähr zwei hundert Jahre später in der Eroberung Konstantinopels durch die Türken blutig gerächt hat.

Wenn die Kreuzzüge von einer Seite manche traurige Folgen hatten, wenn sie unzähligen Menschen das Leben kosteten, und viele angesehene Familien in Armuth stürzten; so hatten sie von der andern Seite auch höchst wohlthätige Folgen. Außerdem, daß sie dem Islamismus einen Damm entgegensetzten, so gaben sie auch dem frommen Sinne Nahrung, erweckten Theilnahme an den kirchlichen Angelegen-

heiten und regten gewaltig die schlummernden Kräfte des menschlichen Geistes auf; sie beförderten das Emporkommen des Bürgerstandes, die Macht der Städte und die Blüthe des Handels; sie vermehrten, durch einen Reichthum von Erfahrungen in der Natur und Erdkunde, die gemeinnützigen Kenntnisse, und veranlaßten es, daß viele bisher noch unbekannte Arten von Obstbäumen und Gemüsen ins Abendland kamen. — Zu dem Schönsten aber, was die Kreuzzüge förderten, gehört das Ritterthum, das zwar schon lange zuvor sich gestaltet hatte, damals aber erst seine Ausbildung erhielt; es machte nun den Adlichen Tapferkeit, Ehre, sanftes Gefühl und Frömmigkeit zur angelegentlichen Pflicht. Die Einweihung zum Ritterthum hieß der Ritterschlag. In Turnieren oder Waffenübungen suchte man den kriegerischen Geist lebendig zu erhalten.

Besonders merkwürdig sind die geistlichen Ritterorden: die Johanniter oder Malthese r, mit schwarzem Mantel und weißem achteckigem Kreuze; die Templer, mit weißem Mantel und achteckigem hochrothem Kreuze; die deutschen Ritter mit weißem Mantel und schwarzem Kreuze. Alle Mitglieder dieser Orden waren adlicher Abkunft, sie legten die klösterlichen Gelübde der beständigen Keuschheit und des unbedingten Gehorsams gegen die Obern ab, und verpflichteten sich, die Pilgrimme im heiligen Lande zu geleiten, zu beschützen, in Krankheit zu verpflegen und auf jede Weise dem Andrange der Ungläubigen Widerstand zu leisten, auch nachdem Palästina schon verloren gegangen war. Die Schwertbrüder, welche auf ihren Mänteln einen Dolch unter dem Kreuze führten, vertheidigten das Christenthum im Norden Europa's, wo es im dreizehnten Jahrhunderte erst in Preußen, Kurland und Liefland Wurzel faßte, und durch die zu Hülfe gerufnen deutschen Ritter, nach mannigfachen schweren Kämpfen, endlich Fortgang und

Dauer gewann. Wie in Preußen die deutschen Ritter große Besitzungen gewannen, so die Templer besonders in Frankreich und die Johanniter fast in allen christlichen Staaten. Dadurch aber entartete der ursprüngliche kräftige Geist, Ueppigkeit und selbst Unsittlichkeit nahm bei ihnen überhand, sie verloren gänzlich ihre Bestimmung aus den Augen und hörten auf, nützlich zu sein; so gingen sie im Laufe der Zeit unter, oder wurden, wie die großer Vergehungen bezüchtigten Templer, auf eine gewaltsame, ja furchtbare Weise unterdrückt. Am längsten erhielten sich die Johanniter, sie behaupteten sich zuerst auf der Insel Rhodus, dann auf Maltha bis zum Jahre 1798.

Jene hohe christliche Begeisterung, die wir an den Ordensrittern zu den Zeiten der Kreuzzüge wahrnehmen, sehen wir noch einmal gegen das Ende des Zeitraums aufleuchten als glühende Vaterlandsliebe in einer edlen Jungfrau, Johanna von Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. Ihr schönes Vaterland Frankreich wurde nämlich von den siegreichen englischen Kriegsschaaren überschwemmt; außer Orleans war kein Ort von Bedeutung mehr im Besitz des rechtmäßigen Königs Karl VII. und auch Orleans wurde im Jahre 1428 von den Feinden belagert und hart bedrängt. Dieses namenlose Unglück drang nun zu den Ohren des in ländlicher Zurückgezogenheit lebenden Mädchens; wie diesem Jammer abzuhelfen sei, darüber sann sie Tag und Nacht nach. Plötzlich wurde ihr klar, was geschehen müsse; sie selbst fühlte sich berufen, die Stadt Orleans zu entsetzen und den jungen, edlen, aber rathlosen König nach Rheims zur Krönung zu führen. Sie verließ nun Heimath und Vaterhaus, erschien vor den niedergeschlagnen Großen im französischen Lager und sprach von einer höhern Sendung, die sie unwiderstehlich nöthige, sich an die Spitze des muthlosen Heeres als Führerinn zu stel-

len. Zum Zeichen ihrer Sendung gab sie an, daß Schwert und Fahne, so sie führen wollte, in einer, ihr übrigens ganz unbekannten Kirche, bei einem bestimmten Altare würden aufgefunden werden; man suchte sogleich darnach und fand dort Beides zu allgemeinem Erstaunen; ferner zeigte sich, daß das Mädchen höchst untadelhaft und wahrhaft fromm sei, so daß der König ihre Hülfe unbedenklich annehmen und ihr die Führung des Heeres anvertrauen konnte.

Gepanzert, mit dem Schwert in der Rechten, und in der Linken mit einer Fahne, worauf Maria mit dem Christuskinde abgebildet war, ermuthigte sie das Heer durch eine kräftige Anrede; durch die wundersame Erscheinung aufgeregt, zogen ihr die Krieger voll Kampflust nach. Am 29. April 1429 hielt Johanna ihren feierlichen Einzug in Orleans und nöthigte nach vielen Gefechten die Engländer, die Belagerung aufzuheben. Als Siegerinn von den Ihrigen mit stürmischem Freudenjubel begrüßt, weinte sie über die vielen gefallnen Feinde; in die Umgebung des Königs gezogen, blieb sie bei ländlicher Sitte und bei ihrer gewöhnlichen schlichten Mahlzeit. — Was sie gelobt hatte, erfüllte sie; sie führte den König zur Krönung wie im Triumphe nach Rheims, stand in voller Rüstung mit der weißen Fahne bei der feierlichen Handlung Karl VII. zur Seite und hielt das Schwert über ihn, indem sie die Stelle des Kronfeldherrn vertrat. Gottes Segen hatte ihre Schritte bisher geleitet, ihre Sendung war vollbracht, sie wollte in die Hütte ihres Vaters zurückkehren. Der gerettete und dankbare König wollte sie aber nicht entlassen. Nur mit Widerstreben blieb sie beim Heere, doch ihr Vertrauen, ihr Muth und damit ihr Kriegsglück schwand. Sie wurde im Verlaufe des Kampfes von den Engländern gefangen, von ihren eigenen Landsleuten der Zauberei schuldig erklärt, zu

Rouen verbrannt, und ihre Asche in die Seine geworfen. Erst der Nachwelt war ihre Ehrenrettung vorbehalten: ihre Familie wurde in den Adelstand erhoben, und die Schriftsteller bemühten sich um die Wette, das Lob der gottbegeisterten Jungfrau zu verkündigen.

§ 11.

Das christliche Leben dieses Zeitraums in einzelnen Heiligen.

Die Menschen, die in irgend einem kürzern oder längern Zeitabschnitte leben, haben in ihrer Gesinnung, in ihrer Denk= und Handlungsweise Manches mit einander gemein, wodurch sie sich von den Früher= und Späterlebenden unterscheiden. Dieser Geist, der zu einer gewissen Zeit die Mehrzahl einflußreicher Personen belebt, heißt der Zeitgeist. Von der Beschaffenheit des Zeitgeistes im eilften, zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte haben uns bereits die Kreuzzüge auf deutliche Weise Kunde gegeben, es war nämlich der Geist jener Zeit ein Geist tiefer gemüthlicher Frömmigkeit, die das ganze Leben durchdrang und zu den erhabensten Opfern sich entschloß — einer Frömmigkeit, die das Eitle, Nichtige und Irdische verachtete, und streng gegen sich selbst, mild und wohlthätig gegen Andre sich bewies — einer Frömmigkeit, die mit glühender Sehnsucht nach dem ewigen Leben und mit brennendem Eifer für die Ehre Gottes verbunden war. Dieser Eifer für die Ehre Gottes leuchtete augenfällig aus der Errichtung so vieler Kirchen und Klöster, die aus jener Zeit sich herschreiben, und aus der Erscheinung hervor, daß damals sehr viele Personen aus den höchsten Ständen die geistlichen Gelübde ablegten und Andre in ihren Häusern auf klösterliche Art lebten.

Es ist unmöglich, hier auch nur der vorzüglichern Helden und Heldinnen der Religion aus jener Zeit — zu gedenken, nur ganz Einzelne kann ich zum Beweise meiner Behauptung, des beschränkten Raumes wegen, anführen. Hoch ausgezeichnet war im zwölften Jahrhunderte der heilige Bernhard, Abt eines Klosters in Frankreich, als Muster eines strengen entsagungsvollen Lebens, als Führer Vieler zur Gottseligkeit, als Helfer der Unglücklichen, Beschützer der Unterdrückten, als Eiferer gegen Irrlehren und Mißbräuche, als Förderer heiliger Unternehmungen, als Rathgeber und Ermahner von Bischöfen, Päpsten und Königen. Obgleich er von vornehmer Geburt war und auf Güter und Ehrenstellen die glänzendsten Ansprüche hatte, zog er sich doch im dreiundzwanzigsten Jahre, in der Blüthe seines Alters, aus der Welt zurück und verzichtete auf alle irdischen Freuden und Annehmlichkeiten. Sein entschiedener Eifer, nur für den Himmel zu leben, theilte sich seinen Brüdern und Bekannten mit; auf seine eindringliche Ermahnung gingen noch neun und zwanzig mit ihm zu gleicher Zeit in das Kloster zu Citeaux (Zito), das in einer öden Wildniß, ganz abgesondert von allen bewohnten Gegenden, lag. Bernhards Bußeifer, seine Frömmigkeit und Weisheit konnte dem Vorsteher des Klosters nicht lange verborgen bleiben, er gab dem Heiligen den Auftrag, ein neues Kloster selbst zu gründen, und dies wurde noch tiefer in der Wildniß errichtet und erhielt den bedeutungsvollen Namen Clairvaux (Klärwo, Leuchtenthal); denn das geistige Licht, welches davon ausging, theilte sich sehr vielen frommen Gemeinden in allen Gegenden Europa's mit.

Bernhard ging hier seinen geistlichen Zöglingen in Allem mit eignem erbaulichem Beispiel voran. Nicht nur den Tag, sondern den größten Theil der Nacht brachte er mit Gebet und Betrachtung göttlicher Dinge zu; durch strenge

Bußwerke sühnte er Fehler, die wir heut zu Tage kaum für solche halten, eitles Lachen und unnöthiges Gerede; nur Brot aus Erbsen und Hirsemehl war seine Nahrung; selten genoß er Fische, oft begab er sich, ohne etwas zu sich genommen zu haben, aus dem Speisesaale. Durch die Richtung seines Geistes auf das Göttliche erwarb er sich eine solche Umsicht in allen kirchlichen Angelegenheiten, daß man ihm die Gründung und Verbesserung vieler Klostervereine auftrug, daß Bischöfe und Päpste ihn um Rath baten und seine Entscheidung voll Ehrfurcht befolgten, obgleich er nur zur niedern Geistlichkeit gehörte, denn er hatte mehrere Bisthümer, die ihm angetragen worden, voll Demuth ausgeschlagen. Kräftig wirkte er durch Wort und Schrift mit zur Wiederherstellung der Ruhe in der Kirche, als gegen den rechtmäßigen Papst Innocenz II. im Jahre 1130 ein Gegenpapst sich erhob; durch seine Predigten begeisterte er halb Europa zu einem neuen Kreuzzuge, nachdem das heilige Land von den Ungläubigen wieder überschwemmt worden war; durch seine geistreichen und gelehrten Werke, die ihm den Namen eines Kirchenvaters verschafft hatten, ist er sogar der Lehrer aller spätern Jahrhunderte geworden. Nach einem eben so thatenreichen und für Andre segensvollen als zu seinem eignen Heile zurückgezognen und beschaulichen Leben ging er den zwanzigsten August 1153 in die ewige Ruhe ein, nach welcher er sich stets inbrünstig gesehnt hatte, wie die Worte beweisen, die er in seiner vorletzten Krankheit an seine Klosterbrüder richtete. „Warum haltet ihr noch länger einen armseligen Sünder auf der Erde zurück? Eure Gebete haben die Wirkung meiner Wünsche aufgehalten. Habt Mitleiden mit mir, und laßt mich hingehen zum Vater!“

Mit dem frommen, weisen, gerechten und ritterlichen König Ludwig IX. von Frankreich, der die beiden letzten

Kreuzzüge unternahm, — mit dem hochgelehrten und nach Heiligkeit unablässig strebenden Thomas von Aquin — mit dem tugendreichen Kirchenlehrer Bonaventura — mit der heiligen Elisabeth, der Mutter der Armen — und mit noch so vielen andern frommen Freunden und Freundinnen Gottes euch näher bekannt zu machen, versage ich mir höchst ungern; nur über die heil. Hedwig, die Schutzpatroninn Schlesiens, will ich euch Einiges mittheilen. Sie war die Tochter Bertholds, der über Tyrol, Kärnthen und Istrien herrschte. In dem Kloster Kitzingen in Franken erzogen, hatte sie die Uebungen der Andacht ungemein lieb gewonnen und gern hätte sie ihre ganze Lebenszeit in einem frommen Vereine zugebracht; doch weil ihre Eltern es anders wünschten, so gehorchte sie denselben und wurde, noch in einem sehr zarten Alter, mit dem schlesischen Herzoge Heinrich, dem Bärtigen, vermählt. Mit aller Treue erfüllte sie die Pflichten ihres neuen Standes und wirkte durch Wort und Beispiel höchst wohlthätig auf ihren Gemahl ein. Als dieser auf einer Jagd bei Breslau in einem tiefen Sumpfe mit seinem Pferde versunken war, aber nach Ablegung eines Gelübdes sich auf das Trockne wieder glücklich gearbeitet und bei seiner Heimkehr seine Gemahlinn mit dem Vorfall bekannt gemacht hatte: ließ diese nicht eher mit Bitten nach, bis er sein Gelübde erfüllte, nämlich das Kloster Trebnitz errichtete und mit Ländereien reichlich versah. Hedwig selbst zog in die Nähe des Klosters, brachte in demselben ganze Tage mit frommen Uebungen zu, und führte auch in ihrem Schlosse ein ganz klösterliches Leben.

Mehre Male am Tage besuchte sie die Kirche und widmete sich eifrig dem Gebete und strengen Bußwerken; sie fastete jeden Tag, die Sonn- und Festtage ausgenommen, an Mittwochen und Freitagen aber genoß sie nur Wasser

und Brot. Nie bediente sie sich mehr des Bettes, das in ihrem Zimmer stand, sondern sie gönnte sich nur eine kurze Ruhe auf bloßer Erde. Höchst einfach in ihrem Anzuge, ging sie sogar oft barfuß, wenn sie sich in die Hütten der Armuth und des Elends begab, um mit eigner Hand den Hülfsbedürftigen Kleidung, den Hungrigen Speise, den Kranken Arznei zu bringen und sie zu verpflegen. Ueberhaupt war die heil. Hedwig sehr wohlthätig, sie suchte, wie sie nur wußte und konnnte, die Noth ihrer Unterthanen zu lindern; sie nahm sich der Gefangnen an, bezahlte für die, so Schulden halber eingekerkert waren und gestattete nicht, so lange an dem Kloster Trebnitz gebaut wurde, daß ein Verbrecher andre Strafe erhielt, als daß er beim Baue Hülfe leisten mußte. — Sie errichtete zur Ehre Gottes im Lande mehre Kirchen und Klöster; sie hatte bei ihrer großen Ehrfurcht gegen den Herrn auch hohe Achtung gegen seine Diener, die Priester, und gegen andre geweihte Personen; sie verrichtete den Nonnen im Kloster Trebnitz viele Liebesdienste, ja sie küßte sogar die Stellen, wo fromme Geistliche oder Klosterleute gestanden und gesessen hatten.

Sollten uns auch diese oder noch auffallendere Zeichen ihres frommen Sinnes befremden, weil wir nichts Aehnliches mehr zu sehen gewohnt sind, so können wir doch dem Geiste, aus welchem alle ihre Handlungen hervorgingen, unsre Achtung und Bewunderung nicht versagen, denn es ist ein Geist der Demuth, der Selbstverleugnung, der Buße und der völligen Gottergebenheit. Von letzterer und von dem daraus fließenden Muthe legte sie einen deutlichen Beweis ab, als sie sich zum Herzog Konrad von Masovien begab und von dem gefürchteten Feinde ihren Gemahl in eigner Person losbat. Hohe Standhaftigkeit zeigte sie auch, da sie bei dem Einfall der Tartaren Schlesien nicht verließ, sich im Gegentheil unerschrocken zu Liegnitz in der Nähe des

Kriegsheeres aufhielt, das ihr geliebter Sohn, Heinrich II., anführte. Nach dem Verluste der Schlacht bei Wahlstatt forderte sie die Bürger von Liegnitz zur tapfern Vertheidigung auf und rettete hierdurch und durch ihr frommes Gebet die Stadt. Wie niederbeugend auch die Prüfung war, die durch den Tod ihres in der Schlacht gefallnen Sohnes über sie verhängt wurde, sie wußte mit christlicher Ergebung sich zu fassen und erklärte: „Gott hat mit meinem Sohne verfügt, wie es ihm gefallen!“ Rührend ist das Gebet, welches sie bei dieser Gelegenheit zum Himmel emporsendete. „Ich danke dir, Herr,“ rief sie aus, „daß du mir einen solchen Sohn gegeben, welcher mich, so lange er lebte, immer geliebt, geehrt und niemals in etwas beschwert hat. Ob ich ihn gleich gern noch bei mir auf Erden haben möchte, so gönne ich es ihm doch von Herzen, daß er durch Vergießung seines Blutes nun mit dir, seinem Schöpfer, im Himmel verbunden ist; dir, Herr und Gott, empfehl' ich seine Seele!“ — Hedwig erfreute sich besondrer göttlicher Offenbarungen, und sagte mit Bestimmtheit die Zeit ihres Hinscheidens vorher, welches am fünfzehnten Oktober 1243 erfolgte. Ihre irdischen Ueberreste ruhen in der Kirche zu Trebnitz unter einem prächtigen Denkmal auf der Epistelseite des Hochaltars, nur ihr Schädel ist als Reliquie besonders eingefaßt und wird den Wallfahrern, die aus einem großen Theile Schlesiens und Polens sich in Trebnitz einfinden, zum Küssen gereicht; ihr Sterbetag wird alljährlich an diesem Orte mit großer Feierlichkeit begangen, denn ihr Andenken ist bei den späten Nachkommen noch im hohen Segen.

Obwol, wie wir im folgendem Paragraphen genauer sehen werden, viele traurige Umstände sich vereinigten, die Herzen der Gläubigen dem Reiche Gottes zu entfremden, obwol kirchliche Spaltungen, das Auftreten irrgläubiger

Sekten und Mangel an Eifer von Seiten vieler Geistlichen das höhere göttliche Leben in den Gemüthern schwächten; so blieb doch immer die Zahl der erleuchteten Freunde Gottes, auch in einer erstarrten Zeit noch recht bedeutend. Sehr einflußreich, auch für die größern Verhältnisse der Kirche, wurde die heil. Katharina von Siena. Von niedrer Herkunft entsprossen, hat sie, wunderbar begnadigt, sich schon als Kind dem innern Leben geweiht. Christo und seinem Reiche ganz hingegeben, lebte sie später nur von dem Himmelsbrote des heiligen Abendmahles. Mit dem Herzen Christi hat sie die ganze Welt in Liebe umfaßt und das so berühmte Buch von der Liebe geschrieben. Ganz Italien wallfahrtete zu ihr, wie zu einer Heiligen; in Zeiten drohenden Zwiespaltes wurde sie als Vermittlerinn angerufen. Hatte sie sich aber längre Zeit der Besorgung weltlicher Dinge hingegeben, so verfiel sie in Starrsucht. Nicht vermochte sie des ununterbrochenen himmlischen Umganges zu entbehren, und starb in Sehnsucht nach ihrem göttlichen Bräutigam im Jahre 1380.

Höchst eigenthümlich, ja wunderbar erscheint der Bruder Nikolaus von der Flüe auf den Schweizer Alpen. Nachdem er als Familienvater, Krieger und Richter dem irdischen Vaterlande treu und mit voller Anerkennung von Seiten seiner Landsleute gedient hatte, ergriff ihn die Sehnsucht nach der himmlischen Heimath. Um nur in der Gemeinschaft mit Gott zu leben, suchte er die Einsamkeit und lebte, ohne daß man ihn je Speise nehmen sah, mit und von Gott. Den Hirten der Gebirge, wie den fernen Bewohnern der Ebene eine heilige Erscheinung, blieb er, bei dem lebendigsten Gefühle etwaiger Mißbräuche, doch der Kirche in Demuth und Liebe zugethan. Durch seine Vermittlung des Stanzer Vertrags wurde er 1481 den in sich zerspaltenen Eidgenossen ein Friedensengel. — Möchte ein

zweiter Nikolaus von der Flüe auch jetzt für die in sich zerrissenen Schweizer Kantone aufstehen und dabei den Gewalthabern Gerechtigkeit gegen die verfolgte katholische Kirche und gegen ihre Anstalten predigen!

Hier verdient noch ein Mann genannt zu werden, von dessen äußerem Leben man nur weiß, daß er als Subprior eines Klosters in Holland im Jahre 1471 gestorben ist. Dieser äußerlich unscheinbare Mann, Thomas von Kempen, hat sich durch sein Buch von der Nachfolge Christi einen unsterblichen Ruhm verschafft; denn dieses Buch ist nächst der heiligen Schrift am meisten verbreitet, und wird von den eifrigen Christen aller Bekenntnisse auf gleiche Weise geschätzt. (Es war ein Lieblingsbuch des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III., der es stets, wie sein Biograph Eylert berichtet, auf seinem Arbeitstische in Potsdam, nach Sailer's Uebersetzung, liegen hatte.) Das Buch von der Nachfolge Christi ist bereits in die meisten Sprachen der gebildeten Welt übersetzt und 1837 bei Weigel in Augsburg in sieben Sprachen (lateinisch, italienisch, spanisch, französisch, deutsch, englisch und griechisch) erschienen. Die Nothwendigkeit des stillen Umganges mit Gott und Jesus Christus ist der Grundgedanke; zum frohen Bewußtsein der Gemeinschaft mit dem Allseligen gelangt man durch Zurückgezogenheit, durch den würdigen Gebrauch der heiligen Sakramente, durch unablässige Betrachtung des Evangeliums und durch Verachtung der Welt. Besonders das Gemüth ansprechend sind im letzten Buche die Andachten zu Ehren des hochw. Gutes.

§ 12.

Heftige Unruhen in der abendländischen Kirche.

Den durch die Kreuzzüge erweckten und genährten höhern christlichen Geist suchten zwar die neu gestifteten Orden der

Prämonstratenser, Cisterzienser, Trinitarier, Franziskaner und Dominikaner durch fromme Uebungen — und die um diese Zeit zu Paris, Bologna, Salerno, Rom und Prag errichteten Universitäten durch Wissenschaftlichkeit — zu bewahren und zu veredeln, aber ihre Thätigkeit ergriff nicht genug die große Masse des Volkes; vielfache Ursachen wirkten zusammen, Rohheit, Sinnlichkeit und Gleichgültigkeit gegen das Heilige zu verbreiten. Es scheint in der Natur der Sache zu liegen, daß, wo viel Licht ist, auch viel Schatten angetroffen wird. Die strenge Kirchenzucht hatte während der Kreuzzüge aufgehört, die niedre Geistlichkeit war zum Theil unwissend; die höhere, in Reichthum und irdisches Trachten versunken, hörte auf, ein Beispiel der Frömmigkeit für die übrigen Christen zu sein; die Päpste lebten in Uneinigkeit mit den weltlichen Großen, sie mußten, vom Könige von Frankreich genöthigt, eine Zeitlang ihren Sitz von Rom nach Avignon verlegen, und verloren dadurch viel von ihrem gebietenden Ansehen; ja es gab zuweilen zwei bis drei Päpste auf einmal, die sich und ihre Anhänger gegenseitig in den Bann thaten: Alles zu großem Aergerniß der Christenheit.

Noch trauriger wirkten die Irrlehren, die vom zwölften Jahrhunderte an verbreitet wurden durch die wüthenden sittenlosen Albigenser in Frankreich, durch die hartnäckigen Waldenser in Italien, durch die umherstreifenden unsinnigen und tollen Katharer, Flagellanten, Begharden, Beghinen und Adamiten und endlich durch die ergrimmten Hussiten in Böhmen. Alle diese Sekten gingen nicht nur darauf aus, die von Christus, den Aposteln und ihren Nachfolgern getroffene Kirchenordnung zu zerstören und sich einen Glauben nach Gefallen zu machen, sondern sie gaben auch laut ihre Unzufriedenheit mit der bestehenden Staatsverfassung zu erkennen, erlaubteu sich

eigenmächtige Eingriffe in dieselbe, kündigten der Obrigkeit den Gehorsam auf, und würden, wenn ihre Absichten gelungen wären, die europäische Menschheit in die tiefste Barbarei gestürzt haben. — Der Beweis für diese Behauptung liegt in der Lehre der Albigenser und Katharer schon, wir dürfen nicht erst ihre entsetzliche Praxis ins Auge fassen. Ihr Lehrsystem ist in der Kürze folgendes: Das böse Princip, der Fürst dieser Welt, ist der Urheber alles Sichtbaren, da dieses als ein Mangelhaftes und Vergängliches sich zeigt; er ist es auch, der sich im A. T. geoffenbaret. Sein Sohn Lucifer hat einen Theil der Engel verführt und sie in menschliche Körper eingeschlossen. Zur Befreiung der Auserwählten ist der Engel Christus in einem Scheinkörper vom Himmel gestiegen; doch die andern Menschenseelen, die nicht vorher bestimmt sind, haben auf keine Erlösung zu hoffen, sie gehören dem bösen Geiste an. Daß dies System eine entsittlichende, ja zum Morde führende Tendenz hatte, ergibt sich auch daraus, daß die Entsündigung und Befreiung der Auserwählten auf eine rein magische Weise durch das sogenannte Consolamentum (Handauflegung der Eingeweihten) ohne alle Buße bewirkt wurde. Man verschob, um im lasterhaften Leben nicht beunruhigt zu werden, das Consolamentum oder die Tröstung oft bis zum Lebensende. Nicht selten wendete man auch, um der Seligkeit ganz gewiß zu sein, die Endura an, d. h. die Beschleunigung des Todes durch Hunger und Blutverlust, was man ein gutes Ende machen nannte; oft ließen Eltern ihre so getrösteten Kinder Hungers sterben. — Gegen die Katholiken benahmen sich die Albigenser, an deren Spitze der schreckliche Raimund VI., Graf v. Toulouse stand, ärger als die Saracenen; schonten sie doch, indem sie den päpstlichen Gesandten, Peter von Castelnau 1208 ermordeten, nicht einmal das Völkerrecht und führ-

ten so jene grausamen Kriege herbei, die lange das südliche Frankreich verwüsteten. — Der heil. Dominikus brauchte in der Folge gegen die Irrgläubigen das Schwert des Geistes und errang günstigere Erfolge durch den von ihm gestifteten Predigerorden, als je Waffengewalt hatte erringen können.

Wir wollen unsre Aufmerksamkeit hier noch auf die Hussiten richten. Sie erhielten ihren Namen von Johann Huß, einem Lehrer an der Universität zu Prag, der sich für die Irrlehren des Engländers Wikleff erklärte und dieselben weiter ausspann. Er verwarf die Wandlung, den Vorrang des Papstes und das Ansehen der Kirche und stellte die gefährliche Behauptung auf, man sei keinem geistlichen oder weltlichen Obern Gehorsam schuldig, wenn dieser in einer Todsünde sich befände. Im Jahre 1414 wurde Huß vor die große Kirchenversammlung zu Konstanz geladen und erhielt dazu einen Geleitsbrief oder Paß vom Kaiser Siegismund. Er wollte anfänglich, wenn man ihn des Irrthums überführe, widerrufen; aber alle Bitten, alle — auch die klarsten Vorstellungen der versammelten Väter waren, als es zur Sache kam, bei dem stolzen Manne vergeblich. Darum wurde das Urtheil gesprochen, daß Huß ein Erzketzer sei; dann ließ man ihn als Priester degradiren und übergab ihn dem weltlichen Gerichte mit der gewöhnlichen Bitte, ihn nicht zu tödten, sondern in beständigem Gewahrsam zu halten. Doch nach den damaligen strengen weltlichen Gesetzen wurde er als irrgläubig, als aufrührerisch und dem Staate höchst gefährlich, verbrannt; so wie auch zwei Jahre später sein vertrauter Freund und Schüler Hieronymus.

Das Feuer des Aufruhrs, von Huß und Hieronymus angeschürt, brach nach ihrem Tode in Böhmen mit aller Wuth aus. Nicht nur der geistlichen, auch der weltlichen

Obrigkeit kündigten die Hussiten den Gehorsam auf; sie wählten den wilden Ziska zu ihrem Anführer und wurden aus ruhigen Bauern mörderische Soldaten. Vor ihnen her ging das Entsetzen, Blut bezeichnete ihre Tritte, hinter ihnen loderten Burgen, Dörfer und Städte zum Himmel auf. Sie eroberten in der Folge Prag, wo die hohe Schule sich auch für ihre Irrlehren erklärte und sie in der Ansicht, das Abendmahl unter beiden Gestalten empfangen zu müssen, bestärkte; sie legten Festungen an und waren beinahe unüberwindlich. Unter ihrem einäugigen und dann ganz erblindeten Anführer Ziska besiegten sie in dreizehn Schlachten und in mehr als hundert kleinern Gefechten alle gegen sie ausgesendeten deutschen Truppen und verwüsteten alle angränzenden Länder, besonders unser armes Vaterland.

Im Jahre 1426 brachen sie über Landshut in Schlesien ein, verbrannten diese Stadt, tödteten die Einwohner und plünderten und mordeten in Grüssau. 1427 überfielen sie Bunzlau, zündeten die Stadt an und raubten sie aus; dem Pfarrer schlugen sie einen Nagel durch den Kopf, den Bürgermeister enthaupteten sie über einer Wagendeichsel. 1428 drang ein Haufe über Reichenbach, Frankenstein und Strehlen sengend und brennend bis Neiße vor; hier stellten sich aber der Pfarrer Schwobesheus und der Schulmeister geharnischt an die Spitze der Bürger und trieben die Böhmen zurück. Darauf zogen diese nach Brieg, gingen auf das andre Oderufer und drangen sogar bis in die Vorstädte von Breslau.

Da mit Strenge gegen die Hussiten nichts ausgerichtet werden konnte, suchte der Papst Eugen IV. auf dem Concil zu Basel 1431 den Frieden durch Güte herzustellen. Man unterhandelte mit den Abtrünnigen, gestattete ihnen beim heil. Abendmahle den Gebrauch des Kelches, und sie verwarfen alle Irrlehren. Nur die strengen Hussiten lei-

steten noch bis 1434 Widerstand, wo sie in einer Schlacht gänzlich besiegt wurden und sich nur noch, unter dem Namen der böhmischen und mährischen Brüder, in einzelnen beschränkten Gemeinden erhielten, wie bis auf den heutigen Tag in der Gegend von Strehlen im Regierungsbezirk Breslau, und auch selbst in der Hauptstadt der Monarchie, in Berlin.

Sechster Zeitraum.

Von den Drangsalen, welche durch den Ausbruch der Kirchentrennung über das Reich Gottes kamen, bis auf unsre Zeiten — oder von Luther bis Gregor XVI., vom Jahre 1517 bis gegen die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts: das Zeitalter der bedrängten Kirche.

§ 1.

Blick auf die Zeit.

Die Kirche hatte im Mittelalter die europäische Menschheit entwildert, sie zum Bewußtsein ihrer höhern Würde und Bestimmung gebracht; Schulen waren in allen Ländern errichtet in einer solchen Menge und mit einer solchen Wirksamkeit, wie das heidnische Alterthum sie nicht gekannt hatte; durch Predigten wurde selbst auf die niedrigsten Klassen des Volkes gewirkt, auch der gemeinste Mann erhielt Belehrung wie über seine Pflichten und Rechte, so über das Ziel seines Lebens und über seine Hoffnungen jenseit des Grabes. Alle geistigen Kräfte der Menschheit,

die so lange geschlummert hatten, wurden nach und nach in Thätigkeit gesetzt, entwickelt und gebildet; die Wissenschaften wurden angebaut, besonders durch die neu entstandnen Universitäten zu Paris, Bologna, Oxford, Heidelberg, Prag, Köln, Erfurt, Leipzig, Basel, Tübjgen und Wittenberg; die Künste, besonders Malerei und Baukunst, wurden ins Leben gerufen und letztere namentlich zu einer hohen Blüthe gebracht, wie die noch bestehenden Münster (Domkirchen) und Klöster in den großen Städten Englands, Frankreichs, Italiens und Deutschland, z. B. in Mailand, Paris, Straßburg, Köln und Wien bezeugen. — Mächtig wurden die Gemüther bewegt durch die Kreuzzüge, durch die allgemeinen Kirchenversammlungen, durch den Kampf gegen Irrgläubige, welchen man von Seiten der Kirche nur mit geistigen Waffen führte; durch die Auffindung eines Seeweges nach Ostindien, durch die Entdeckung Amerika's und durch die von Joh. Gutenberg 1450 gemachte Erfindung der Buchdruckerkunst, welche die Schätze des Wissens auch minder Bemittelten öffnete und neue Ideen schnell verbreitete.

So glich die europäische Menschheit am Ende des fünfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts einem Jünglinge, der zum Gefühl seiner Kraft gelangt und in reger Selbstentwickelung begriffen ist, der aber wild hineinstürmt ins Leben, um ein wahres oder eingebildetes Glück zu erjagen, der von nichts als von Freiheit und Selbständigkeit träumt, der Leitung eines weisen Erziehers sich nicht mehr bedürftig glaubt, allen, wenn auch noch so wohlthätigen Zwang abwirft, aber gar bald wegen Nichtachtung der bestehenden Formen und Einrichtungen die traurigsten Erfahrungen machen muß. — Des päpstlichen Einflusses, der im Mittelalter bei Gründung der christlichen Staaten im Ganzen so wohlthätig eingewirkt

hatte, waren die Könige und Fürsten bereits müde geworden: schon hatten einzelne die geistliche Macht des heil. Vaters durch materielle Gewalt niederzuhalten versucht; sie hatten altherkömmliche Rechte des Papstes, besonders in Bezug auf Besetzung der Bisthümer und Abteien an sich zu ziehen gewußt. Dem Ansehn der Bischöfe und Erzbischöfe gegenüber erhob sich, und zwar nicht selten feindlich, die Macht der Herzöge, Fürsten und Grafen; den Domkapiteln, Stiftern und Klöstern trat die Ritterschaft und besonders der schnell emporblühende Bürgerstand oft trotzig entgegen. In dem Maße, als die Geistlichkeit an Geld und Gut reicher wurde, erregte sie den Neid der Laien und verlor an apostolischer Würde, zumal mit der Vermehrung der Kirchengüter der Eifer in der Seelsorge und das Streben nach höherer sittlicher Vollkommenheit nicht immer gleichen Schritt hielt, ja bei Einzelnen leider im umgekehrten Verhältnisse stand. Bereits mehrmals war daher von Seiten der weltlichen Stände der Wunsch und das Verlangen laut geworden nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern: Alles Zeichen, daß die Bande des Vertrauens und der Liebe, welche die lehrende und lernende Kirche umschlingen sollten, durch die Schuld beider Theile anfingen loser zu werden. Der niedere Bürgerstand und die große Masse der Landbewohner hingen zwar noch mit hergebrachter Verehrung an ihren Geistlichen, aber die unter ihnen, besonders in den nordischen Reichen, herrschende Unwissenheit in Religionssachen war bei einem Umschwunge der Dinge ein gefährliches Mittel, das von auftretenden Neuerern leicht zum größten Schaden der Kirche gemißbraucht werden konnte.

So war im Uebermuth der weltlichen Machthaber, in einem verworrnen ziellosen Treiben der großen Masse, in der irdischen, ja fleischlichen Gesinnung vieler Geistlichen

und in der Unwissenheit der niedern Volksklassen ein bedenklicher Zündstoff für erschütternde Vorgänge in der Kirche — reichlich verbreitet; und daß ein gefährliches Feuer in den Gemüthern glimme, hatte sich in den durch die Albingenser, Waldenser und Hussiten erregten Unruhen genugsam bewiesen; es bedurfte nur eines Anlasses, um in hellen Flammen auszubrechen.

Dieser Anlaß wurde nur zu bald in Deutschland gegeben, indem die Dominikaner-Mönche, und unter ihnen besonders Tetzel, einen vom Papst zur Beisteuer für die Erbauung der Peterskirche in Rom gegebnen Ablaß gegen den reinen Sinn der kirchlichen Lehre verkündigten, um desto mehr Käufer für die Ablaßbriefe zu finden und so desto größere Summen für den gegebnen, an sich löblichen Zweck zusammen zu bringen. Da nämlich der Ablaß nichts mehr und nichts weniger ist als eine ernste, an die Stelle der frühern strengen Kirchenstrafen gesetzte Bußübung, so würden freilich jene Ablaßprediger sich großer Mißbräuche schuldig gemacht haben, wenn sie, wie ihnen vorgeworfen wird, durch gut bezahlte Ablaßzeddel begangene und sogar zukünftige Sünden, ohne reumüthige Beichte, ohne festen Besserungsvorsatz vergeben und ihren Zeddeln eine zauberisch wirkende, ohne Weiteres aus dem Fegfeuer erlösende Kraft zugeschrieben hätten. Offenbar zeigen sich aber die den Ablaßpredigern gemachten Vorwürfe — als höchst übertrieben, und Sprüchlein, wie folgendes: Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt! — als reine Erdichtungen, die von den Gegnern der Kirche in jener aufgeregten Zeit, um die Erbitterung zu vermehren, vorgebracht wurden. Sollte jedoch auch nur die Hälfte der den Ablaßpredigern vorgeworfnen Mißbräuche wahr sein, so mußte jeder wahrhaft fromme Mann dadurch empört werden, es mußte jeder

wohl unterrichtete und eifrige Geistliche mit Herz und Mund sich dagegen erklären und auf den ungeheuern Schimpf aufmerksam machen, der durch solch geldgieriges Verfahren der heiligen Kirche und ihrem erhabnen Oberhaupte angethan wurde; und jeder Unbefangene wird es ganz in der Ordnung finden, daß ein Augustiner in Wittenberg, der bekannte Luther, als rüstiger Kämpfer gegen den Ablaßkram auftrat.

§ 2.

Luthers frühere Schicksale. Seine Schwermuth.

Luther, geboren zu Eisleben den 10. November 1483, war der Sohn armer, aber arbeitsamer und rechtschaffner Eltern. Sein Vater, ein schlichter Bergmann, wollte den schwächlichen und zu einem Handwerk daher nicht geeigneten Sohn zu einem Gelehrten erziehen und trug ihn, daß ja nicht etwas versäumt würde, schon im zartesten Alter auf seinen Armen in die Schule; die Strenge, mit welcher er hier behandelt wurde, die Strenge, welche er in gleichem Grade zu Hause erfuhr, schüchterte sein an sich muntres und kräftiges Gemüth ein und gab ihm einen Anstrich von Bitterkeit und Niedergeschlagenheit, die auf der Schule zu Eisenach noch vermehrt wurde, indem er hier manchen Druck erfuhr und seinen Unterhalt durch Singen in den Häusern erwerben mußte. Doch unter allen beschränkenden und erschwerenden Umständen vollendete er bei seinen trefflichen Geistesanlagen schnell die Vorbereitung für einen gelehrten Stand; mit zwanzig Jahren war er schon Magister, und mit zweiundzwanzig Jahren Doktor der Philosophie auf der Universität Erfurt. Er hielt nun selbst wissenschaftliche Vorlesungen, doch ohne daran sonderliche Freude zu haben; noch mehr aber als das Studium

der Weltweisheit widerte ihn die Rechtswissenschaft an, zu der ihn sein Vater bestimmt hatte. In diesem Zustande der Unzufriedenheit und des Mißmuthes, in welchem allerlei trübe Vorstellungen seine Seele bestürmten, ereignete sich ein Vorfall, der ihn plötzlich in eine andre Laufbahn schleuderte.

Es war im Jahre 1505, am Feste Mariä Heimsuchung, da ging er mit seinem Freunde Alexius spazieren. Die beiden Spaziergänger überraschte, wie erzählt wird, ein Gewitter; ein niederfahrender Blitz erschlug an Luthers Seite den Freund. Dieser Vorfall veranlaßte Luthern zu dem Entschlusse, sich dem geistlichen Stande, ganz gegen den Willen der Eltern, zu widmen. Dieser sein Entschluß war sehr übereilt, denn Luther eignete sich, wie die Folge zeigen wird, wohl nicht zu einem Stande, der fromme Demuth, treuen Gehorsam gegen die Kirche und strenge Selbstbeherrschung zur heiligen Pflicht macht; doch, ohne einen eigentlichen innern Beruf zum Diener der Kirche zu haben, führte er nach wenigen Tagen schon den unüberlegten Entschluß aus, und ließ sich im Augustinerkloster zu Erfurt als Noviz aufnehmen. Hier unterzog er sich den strengsten Bußwerken und den demüthigendsten Uebungen, er verrichtete die beschwerlichsten Arbeiten und sammelte, nachdem er schon einen gewissen Ruf als öffentlicher Lehrer genossen hatte, von Haus zu Haus die Lebensmittel für das Kloster ein; aber er konnte in der strengen Abgeschiedenheit keine rechte Ruhe finden, und fühlte sich von finstern Vorstellungen, von schrecklichen Gedankenbildern gequält.

Zwar verlegte er sich auf den Rath seines Provinzials, Staupitz, auf die Sprachwissenschaften, um seine aufgeregte Einbildungskraft zu zügeln, aber das einmal gestörte Gleichgewicht wurde nicht ganz wieder hergestellt; einen für den Augenblick sehr beruhigenden Eindruck machte nur

das Wort des Herrn, das ihm ein alter Klosterbruder zurief: Sei getrost, mein Sohn, habe Glauben, und deine Sünden sind dir vergeben! Wie oft Luthern nun auch der frühere Trübsinn wieder beschlich, so richtete ihn doch stets dieses, wenn auch falsch verstandne Wort einigermaßen auf, es wurde in der Folge die Veranlassung zu einem Hauptsatze seiner neuen Lehre: daß der Glaube allein, und gar nicht die Werkthätigkeit selig mache.

Daß Luther auch noch später zuweilen in Schwermuth und Geistesabwesenheit zurücksank, davon wird Folgendes angeführt. Einst rief er am dritten Fastensonntage in der Kirche, während das Evangelium vorgelesen wurde, nach welchem Jesus einen Teufel austreibt, plötzlich ganz laut: „Ich, Herr, ich bin es nicht!" Ein andermal schloß er sich in seine Zelle ein, und würde sich dort durch Erhungern den Tod gegeben haben, wenn man nicht die Thür eingeschlagen und ihn mit Gewalt herausgeführt hätte. Auch später beklagte er sich noch sehr oft über Versuchungen des Teufels, er gestand öffentlich: Jener, nämlich der Satan, hat mir viele Nächte herb und bitter zu machen gewußt! Noch zeigt man auf der Wartburg in dem Zimmer, welches er eine Zeitlang bewohnte, den Fleck, der davon seinen Ursprung hat, daß er nach dem Teufel das Dintenfaß warf.

§ 3.

Luther sagt sich von der Kirche los.

Kaum war Luther zum Priester geweiht, so wurde er an die neu errichtete Universität Wittenberg als Professor berufen, erhielt dort die theologische Doktorwürde und arbeitete außerdem, daß er den Studirenden die heil. Schrift

erklärte, fleißig in der Seelsorge, besonders half er eifrig im Beichtstuhl aus. Mit dem Beifall, den er als Lehrer und Seelsorger von mehren Seiten her erhielt, kehrte ein gewisses Selbstvertrauen in ihn zurück, das leider nur gar zu bald ein vermessenes wurde. Sehr verfänglich und Aufsehen erregend waren Behauptungen, die er schon 1516 vortrug und öffentlich vertheidigen ließ: Der Wille des Menschen ohne die Gnade sei durchaus nicht frei; kein Mensch könne von selbst etwas Gutes thun; der Mensch sei der Säge zu vergleichen: wie diese nur durch die Hand des Arbeiters etwas vermöge, so der Mensch nur durch die Kraft des Herrn; Alles, was der Mensch thue, ob gut oder böse, sei an sich Sünde; das Erste und Fürnehmste sei, daß Einer wisse, wie er von ihm selbst nicht mag fromm werden oder wohl thun, darum muß er an ihm selbst verzweifeln, Hände und Füße gehen lassen, sich als einen untüchtigen Menschen vor Gott anklagen und allda seine göttliche Gnade anrufen!

Da nun Luther geneigt war, die Sündenvergebung allein vom Glauben abhängig zu machen, da er alle Werke des Menschen, also auch die Bußwerke, Beten, Fasten, Almosengeben, wenn nicht für sündlich und unnütz, doch für gleichgültig und nicht empfehlenswerth hielt, so ergibt sich schon hieraus, daß er gegen den Ablaß gestimmt sein mußte, mochte dieser auch mit der nothwendigen Behutsamkeit verkündigt werden. Da aber nun der Ablaß gar, namentlich von Tetzel, ganz gegen den reinen Sinn der Kirche gepredigt wurde; so wird die Heftigkeit nur allzu erklärlich, mit der er gegen das Ablaßwesen eiferte. Im Jahre 1517 den 31. Oktober schlug er gegen Tetzel und

dessen Genossen fünf und neunzig Sätze an die Schloßkirche zu Wittenberg an, und machte sich anheischig, sie gegen jedermänniglich zu vertheidigen. Obgleich er in jenen Sätzen die wesentliche Lehre vom Ablaß noch unangefochten ließ, ja sogar im ein und siebenzigsten erklärte: Verworfen sei, wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet; so war doch hiermit der unselige Streit begonnen, dessen Ende damals noch Niemand im entferntesten ahnete. Auf Tetzels und seiner Freunde Erwiderungen, die mehr ungestüm als begründet waren, antwortete Luther um so ungestümer, da er damals noch alle bessern Köpfe auf seiner Seite hatte und es verstand, das Volk für sich zu gewinnen.

Weil Luther in seiner Erbitterung, wie vorauszusehen war, gar bald auch ächt katholische Sätze, namentlich jenen von der Art der Sündenvergebung und von dem Werthe der guten Werke angriff, begann die Sache Aufsehn zu erregen und wurde bis nach Rom an Papst Leo X. berichtet. Dieser erließ im August 1518 an Luther eine Aufforderung, sich in Rom persönlich zu verantworten; auf Verwendung des Kurfürsten Friedrich von Sachsen durfte jedoch Luther nur nach Augsburg zum päpstlichen Legaten Kajetan reisen, der ihn zum unbedingten Widerruf bewegen wollte. Luther wollte nicht widerrufen, um sich keine Blöße zu geben; er wünschte, der Streit möge von selbst wieder aufhören, ohne daß er etwas an seinem Ansehn verliere, weshalb er denn auch bald darauf dem päpstlichen Kammerherrn C. v. Miltitz gelobte zu schweigen, wenn seine Gegner schweigen würden. Geschwiegen wurde aber leider nicht mehr, denn der Kampf zweier Einzelner war schon zum Kampfe zweier Parteien herangewachsen. Im Sommer 1519 disputirte Luther, unterstützt von seinem Anhänger Carlstadt, feierlich zu Leipzig mit dem gelehrten

und scharfsinnigen Doktor Eck, und hier ging er schon so weit, daß er den Vorrang des Papstes verwarf, von der lebenden Ueberlieferung nichts hören und Alles nur aus der todten Schrift beweisen wollte, aus der Schrift, die er nach seiner eignen Meinung erklärte, aus der er nur das annahm, was ihm zusagte; weshalb er auch bei jener Disputation den Brief des heil. Jakobus für unächt ausgab und ihn für eine stroherne Epistel erklärte, weil da außer dem Glauben auch die guten Werke als zur Seligkeit nothwendig gefordert werden. Jakob 2, 17. 24. Daß so unkatholische Aeußerungen, wie Luther sie in Leipzig aussprach, die Spaltung vergrößern mußten, sieht Jeder leicht ein.

Ermuthigt durch den Schutz seines Kurfürsten und durch den Beifall vieler Vornehmen, ging er im Jahre 1520 noch weiter und verlangte in seinem Buche: „An den Adel deutscher Nation" — die Lossagung vom Papste, die Aufhebung der klösterlichen Gelübde, die Abschaffung der Ehelosigkeit der Geistlichen, die Entfernung der Fasttage und vieler Feste und endlich die Beseitigung des kanonischen (kirchlichen) Rechtes. Da der Papst der in der Offenbarung Johannis beschriebne Antichrist sei, da die geistliche Obrigkeit nichts tauge, müsse die weltliche Obrigkeit einschreiten und die kirchlichen Angelegenheiten ordnen. Bald darauf verwarf Luther, der bereits jede Rücksicht bei Seite setzte, die Lehre von der heiligen Messe, als einem Opfer, tadelte die Austheilung des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt, und erklärte die Firmung, die Krankenölung, die Priesterweihe und den Ehestand für keine Sakramente mehr. Damit haben wir genug! Was er ferner noch, oft sich Widersprechendes, gelehrt hat, kümmert uns nicht weiter; er hatte sich durch solche Neulehren, durch seine

gänzliche Verkennung des Wesens der heiligen Kirche, durch seine Verwerfung der Tradition, durch seine willkürliche Bibelauslegung, durch seine Unehrerbietigkeit gegen den Papst, als das Oberhaupt der Kirche, und durch seine mitunterlaufenden Schmähungen gegen das Reinkatholische — er hatte sich bereits in seinem Innern von der katholischen Kirche losgesagt, obgleich er erklärte, dieß nicht thun zu wollen; und obgleich er, so oft er in die Enge getrieben wurde, sich auf eine künftige allgemeine Kirchenversammlung berief, von der er wohl wußte, sie könne bei den damaligen Unruhen nicht bald gehalten werden.

Die Lossagung von der Kirche vollendete er aber am 10. Dezember 1520 gänzlich, wo er zu Wittenberg das kirchliche Gesetzbuch und die gegen ihn gerichtete päpstliche Bannbulle mit den anmaßungsvollen Worten ins Feuer warf: Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer! Hiermit war der Würfel gefallen: Luther erhob sich zu einer entscheidenden Macht und stellte die Meinungen seiner Vernunft dem Ansehn der von Christo gestifteten Kirche entgegen; er trat auf als ein außerordentlicher Gesandte Gottes, ohne übrigens seine Sendung zu beweisen. So wurde in der Kirche eine Trennung der Gläubigen herbeigeführt, die schnurstracks gegen den Geist des Christenthums ist; denn Jesus in seinem letzten Gebet legt den Seinen nichts mehr an's Herz, als daß sie unter einander Eines bleiben sollen, wie er mit dem Vater Eins ist. (Joh. 17, 20. 21 ff.) — Und wie lange noch diese unselige Trennung dauern wird, das weiß nur Gott; an uns jetzt Lebenden liegt es, was unsre Väter vor drei hundert Jahren übel gemacht haben, wieder gut zu machen, und — so lange wir noch nicht im Glauben uns einigen können — wenigstens in der Liebe Eines zu sein. Und um so leichter

kann dies geschehen, da es sicherlich nur noch Wenige unter unsern getrennten Brüdern gibt, die Lutheraner sein und heißen wollen, da vielleicht kein Einziger gefunden wird, der so heftig und so unversöhnlich wäre, als Luther.

§ 4.

Luthers ferneres Betragen bis zu seinem Tode.

Im Jahre 1521 wurde Luther vor den Kaiser Karl V. gerufen, der zu Worms einen Reichstag hielt; hier benahm er sich anfangs sehr blöde und verlegen, an dem folgenden Tage aber, da er der Zustimmung eines großen Theils der Ritterschaft gewiß geworden war, zeigte er sich um so kühner, er widerrief nicht, wurde entlassen und von seinem Kurfürsten auf dem Rückwege heimlich durch verkappte Reiter aufgehoben und auf die Wartburg gebracht, damit die Reichsacht, die zu Worms über ihn ausgesprochen worden, ihn nicht ereile. Auf der Wartburg, wo er die Bibel ins Deutsche übersetzte, blieb er bis zum 8. Mai 1522; dann aber ging er gegen den Willen seines Landesherrn nach Wittenberg, um Carlstadt's allzu gewaltsamen Maßregeln Einhalt zu thun und keinem Andern zu erlauben, was er sich selber erlaubte. Seinen Lehren gemäß änderte er nun den Gottesdienst um, schaffte die Messe und die Vesper ab, theilte das heil. Abendmahl unter beiden Gestalten aus, predigte wüthend gegen Alles, was nichts Lutherisch war; öffnete die Klöster, erlaubte Mönchen und Nonnen, sich zu verheirathen, setzte in dem Gebiete seines Kurfürsten die altgläubigen Geistlichen ab, weihete seine Anhänger und nicht selten die unwissendsten Handwerker zu Predigern, gab den Gemeinden das Recht, ihre Geistlichen selbst zu wählen, sprach den Fürsten und Herren die Befugniß zu, die Stifts- und Klostergüter einzuziehen und nach Belieben

zu verwenden, und setzte seinem Werke dadurch die Krone auf, daß er das feierlich abgelegte Gelübde der Enthaltsamkeit brach und mit einer ehemaligen Nonne, Katharina von Bora, in den Ehestand trat, und zwar in dem verhängnißvollen Jahre 1524, gerade zu einer Zeit, wo das deutsche Vaterland aus allen Wunden blutete, wo der Bauernkrieg furchtbar wüthete, der Luthern doch gar sehr hätte bekümmern sollen, weil er sich aus mehr als einer Ursache dabei betheiligt sah.

Das fernere Betragen Luthers ist ebenfalls wenig geeignet, uns zu der Ueberzeugung zu bringen, er sei von Gott auserfehen gewesen, eine Reformation oder Kirchenverbesserung vorzunehmen. Heinrich VIII. von England, ein gekröntes Haupt, wurde von ihm mit empörender Rohheit behandelt, weil der König in einer eignen Schrift die Siebenzahl der Sakramente vertheidigt hatte. Später aber, als Heinrich selber, von seiner Sinnlichkeit verführt, sich von der Kirche lossagte, schrieb Luther an ihn, weil er ihn für seine Sache zu gewinnen hoffte, einen kriechend demüthigen Brief; und als der König dem Doktor seine Verachtung deswegen zu erkennen gab, kehrte dieser zu seinem frühern unbescheidnen Benehmen zurück. — Aber nicht nur gegen den entfernten Fürsten, sondern selbst gegen des Kaisers Majestät, gegen den Herzog Georg von Sachsen und gegen die übrigen katholischen Fürsten vergaß er alle Ehrfurcht, wie die Beweise davon in seinen Werken vorliegen. — Auf unwürdige Weise behandelt auch Luther seine übrigen Gegner; namentlich zeigte er in Bezug auf den hochgebildeten und der Kirche treu bleibenden Erasmus eine Leidenschaftlichkeit, die ihn zu folgenden unerhörten Aeußerungen trieb: Alle Dinge geschehen durch den unveränderlichen Willen Gottes, der den ganzen freien Willen des Menschen zertrümmere; Gott

thue in uns das Böse wie das Gute; Gott wolle zwar den Tod des Sünders nicht nach seinem geoffenbarten — wol aber nach seinem verborgenen Willen; gleichwie Gott ohne Verdienst selig mache, verdamme er auch ohne Schuld.

Voll von Widersprüchen waren Luthers Reden und Handlungen. So behauptete er, die christliche Lehre müsse allein aus der Bibel geschöpft werden; als nun Andre, z. B. Carlstadt, Zwingli, Thomas Münzer, auf ihre Weise die christliche Lehre auch aus der Bibel schöpften, und in dem heil. Abendmahle nach derselben heil. Schrift ganz etwas Anderes fanden, als der Wittenberger Doktor, da ergrimmte er im Geiste, schalt gegen die, welche von der christlichen Lehrfreiheit einen andern Gebrauch machten, von der Kanzel herab und erklärte, ihre Lehre komme vom Teufel.

Daß seine Erbitterung gegen die Kirche großen Einfluß auf die Bildung seines Lehrbegriffs ausgeübt habe, gesteht er selbst mit folgenden nackten Worten: Wenn ein Concil uns die beiden Gestalten (Brot und Wein beim Abendmahl) geböte oder erlaubte, so würden wir dem Concil zum Trotz nur Eine nehmen, oder weder die Eine noch die Andre nehmen, und diejenigen verfluchen, welche kraft dieses Gebotes die beiden nehmen. — Von seiner Hochachtung gegen die Kirche spricht hinwiederum eine Stelle noch aus dem Jahre 1533: „In der katholischen Kirche, unter dem Babst, ist geblieben die heil. Tauf, der Text des heil. Evangeliums, die heil. Vergebung der Sünden, das heil. Sakrament des Altars. Wo solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewiß die Kirche und etliche Heilige blieben; denn es sind alles die Ordnung und Früchte Christi: darum ist gewiß

Christus hier bei den Seinen gewesen mit seinem heil. Geiste und hat in ihnen den christlichen Glauben erhalten."

Von der heil. Messe sagt er: „Wir können nit läugnen, daß die Messe und zu Gottes Tische gehen eine Ordnung sei, von Christo eingesetzt." Dann spricht er wieder: „Die Messe im Babstum ist der größeste und schrecklichste Greuel, ein Menschenfündlein, von Gott nicht geboten."

Seinen Hauptgrundsatz, die christliche Lehre dürfe nur aus der Bibel geschöpft werden, stieß Luther selbst wieder um, und erklärte sich, freilich nur vorübergehend, für die Tradition oder Erblehre: Das Zeugniß der ganzen heil. christlichen Kirche, wenn wir schon nichts mehr hätten, soll uns allein genugsam sein, bei diesem Artikel (von der wirklichen Gegenwart Christi im Abendmahle) zu bleiben und darüber keinen Rottengeist zu hören noch zu leiden. Denn es gefährlich ist und schrecklich, etwas zu hören und zu glauben wider das einträchtige Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche, so sie von Anfang her und über 1500 Jahre in aller Welt einträchtiglich gehalten hat. Wie Luther hier ganz besonnen von der kirchlichen Ueberlieferung urtheilte, so äußerte er sich auch in einem Briefe an Albrecht von Preußen ganz vorurtheilsfrei über den von ihm sonst so bitter getadelten Primat des Papstes, er sagt nämlich: Wir bekennen, daß unter dem Papstthum viel christliches Gute, ja alles christliche Gute sei, rechte Taufe, rechtes Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predigt-

amt, rechter Katechismus. Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit u. s. w. O hätte der Mann immer nach solchen Ansichten gelehrt und gehandelt, wäre er nur etwas demüthiger, bescheidner und friedliebender gewesen, dann wäre die jammervolle Kirchentrennung nicht erfolgt.

Wie sehr Luther gegen alle Einigungsversuche und Friedensunterhandlungen mit den Katholiken eingenommen war, bewies er, wie bei vielen andern Veranlassungen, so besonders bei dem Reichstage zu Augsburg 1530. Kaiser Karl V. forderte hier die Bekenner der neuen Lehre auf, ihre Glaubensartikel vorzulegen, damit man doch wisse, was sie eigentlich wollten. Da übergaben sie ein durch den sanftern und ruhigern Melanchthon verfaßtes Bekenntniß, aus welchem hervorging, daß damals der Unterschied in seiner Lehre keinesweges so groß war, als Luther wollte glauben machen. Ihre Hauptforderungen bestanden darin, daß man beim Abendmahl den Kelch reichen, die Messe nicht als Opfer gelten lassen und den Geistlichen Frauen geben solle. Die bischöfliche Gewalt und das päpstliche Ansehen könne bestehen bleiben; auch dürften Mönche und Nonnen ruhig in den noch nicht aufgehobenen Klöstern leben. Doch eben diese beiden letztern Punkte erbitterten Luthern aufs heftigste; von Koburg aus, wo er sich während des Reichstages aufhielt, gab er in den heftigsten Ausdrücken seinen Unwillen über die Vereinigungsversuche zu erkennen: Daß man, schrieb er, der Katholiken Regeln und Messen und andres gottloses Wesen handhaben und schützen sollte, das kann man nicht billigen. Ferner äußerte er sich höchst wohlwollend: Ich bitte euch Herrn alle, sehet euch wohl vor, und lasset euch ja nicht dünken, daß

ihr mit Menschen handelt, wenn ihr mit dem Papst und den Seinen handelt, sondern mit eitel Teufeln (so!), denn es sind auch eitel Teufelstücken dahinter, das weiß ich.

Daß Luthern kein Mittel zu bedenklich schien, seine Partei zu vergrößern, zeigte das Gutachten, welches er mit seinem Freunde Melanchthon dem Landgrafen Philipp von Hessen gab, als dieser zu seiner noch lebenden Frau eine zweite sich wollte antrauen lassen. Er möge dies thun, da das Evangelium das, was im Mosaischen Gesetze erlaubt gwesen sei, nicht verboten habe (?) und da ihre arme kleine Kirche tugendhafter Fürsten bedürfe; nur solle er die Sache geheim halten! Die Trauung erfolgte richtig den 2. März 1540, und aus dieser unchristlichen Ehe gingen sechs Söhne hervor. Als Luther das Bekanntwerden der Sache fürchtete, schrieb er: „Ehe ich die Sache öffentlich wollte verheidigen, eher wollte ich läugnen, daß ich und Melanchthon die Antwort gestellt hätten."

Daß man mit seinem Grundsatze: alle Christen haben gleiche Rechte, eine Unterordnung unter geistliche Obrigkeiten sei unevangelisch und verwerflich, nicht auskommen könne, wenn sich nicht jeder kirchliche Verband auflösen sollte; dies bewies Luther durch sein eignes Verfahren. Nicht genug, daß er eine neue Kirchen- und Schul-Ordnung machte; er schrieb auch genau vor, was und wie die Prediger lehren sollten.

Am merkwürdigsten ist der Widerspruch, in welchen sich der Wittenberger Doktor in Bezug auf die heil. Schrift, als Glaubensnorm, verwickelt. Er sagt: „Der Babst und seine Babisten verstehen nichts in der Schrift. Wenn euch aber Jemand von ihnen

antastet und spricht: man muß die Auslegungen der Väter haben, die Schrift sei dunkel; so sollt ihr antworten: es sei nicht wahr, es sei auf Erden kein klares Buch geschrieben denn die heil. Schrift; die ist gegen alle andern Bücher wie die Sonne gegen das Licht." — Dagegen schreibt er: „Es soll sich Niemand gedenken, daß er habe die Schrift geschmeckt, er habe denn hundert Jahre die Kirche mit den Propheten und Aposteln regiert; darum ist es ein groß Wunderwerk, Gottes Wort zu verstehen. Ein einzig Wort in der Schrift auszugründen und gar tief zu erholen ist unmöglich; Trutz gebothen allen Gelehrten und Theologen; denn es sind des heiligen Geistes Worte, darum sind sie allen Menschen zu hoch" u. s. w.

Luther hieß ferner den Religionszwang gut, den er doch so sehr an den Katholiken getadelt hatte; er fand es ganz in der Ordnung, als die ihm ergebnen Fürsten auf dem Reichstage zu Speier 1529 erkärten: ihren Unterthanen könnten sie nicht erlauben, Messe zu hören. Ja, um seine Neuerungen aufrecht zu erhalten und ihnen den Sieg zu verschaffen, billigte er sogar Gewaltmaßregeln. Er wollte, schrieb er, den Theil, der sich wider die mörderischen und blutgierigen Papisten (mit diesen Worten bezeichnete er die Katholiken) zur Wehre setzte, nicht aufrührerisch gescholten haben, noch schelten lassen. Und daß sich die Seinigen wirklich in ein kriegerisches Bündniß vereinigten, zu welchem sie auch, um sich zu verstärken, die Reformirten, selbst mit Aufopferung des trennenden Glaubenssatzes vom Abendmahl zogen; eben so, daß die Kirchentrennung mit gewaffneter Hand in Braunschweig ein-

geführt wurde, nachdem schon vorher das Bisthum Naumburg von dem Kurfürsten Johann von Sachsen gewaltthätig aufgehoben worden war: das alles erlebte Luther noch; vor dem Ausbruch des Krieges selber aber starb er, den 18. Februar 1546. Er, der für die Kirche wie ein zweiter heil. Bernhard und Carolus Borromäus hätte wirken können, hat einem Arius ähnlich gewirkt!

§ 5.

Zwingli und Kalvin, die Häupter der Reformirten.

Auf dem Wege, den Luther, leider! nur mit zu großem Erfolg eingeschlagen hatte, folgten ihm bald Mehre nach, die sogar noch weiter gingen als der Wittenberger Doktor; unter ihnen mögen hier besonders Zwingli und Kalvin genannt werden, die nicht wenig dazu beitrugen, das Uebel der Kirchentrennung unheilbar zu machen, indem sie den Abfall eines großen Theils der Schweiz und mehrer Provinzen Frankreichs herbeiführten.

Zwingli, der Sohn eines Amtmanns in der Schweiz, geboren im Jahre 1484, gestorben 1531, widmete sich als Jüngling dem Studium der Gottesgelahrtheit und wurde, nachdem er die Priesterwürde erhalten, Pfarrer zu Glarus, begleitete seine Landsleute in einem Kriege gegen Frankreich als Feldprediger, erhielt dann die Kanzel von Mariä Einsiedeln und erntete hier durch seinen Eifer gegen alle Mißbräuche, die bei Wallfahrten etwa vorkommen, allgemeinen Beifall; ja er bekam vom Papste selber sogar eine Belobigung und die Anwartschaft auf eine Kardinalswürde. Als er aber Pfarrer an der Münsterkirche zu Zürich wurde und hier den 1. Januar 1519 seine erste Predigt hielt, brachte er so neue Lehren vor, und gewann so großen Anhang, daß er dadurch das Haupt einer neuen Partei

wurde, die sich in der Folge die der Reformirten nannte, und Lossagung von der päpstlichen und bischöflichen Gewalt, Verwerfung der Tradition, Aufhebung der Klöster, Verheirathung der Geistlichen u. s. w. mit den Anhängern Luthers gemein hatte.

Auch Zwingli nahm, wie Luther, die Bibel als einzige Quelle der christlichen Lehre an, natürlich mit dem Vorbehalt, daß alle andern sie so verstehen sollten, wie er sie verstand; weshalb er denn bald mit Luther, der dasselbe verlangte, in heftigen Streit gerieth, indem er die Worte des Herrn beim letzten Abendmahl: „Das ist mein Leib! das ist mein Blut!" dahin erklärte: dies bedeutet meinen Leib, dies bedeutet mein Blut! während der Wittenberger versicherte, Jesus habe gemeint: in, mit und unter diesem empfanget ihr meinen Leib und mein Blut! — Zwingli ging auch in der Abänderung der kirchlichen Einrichtungen noch weiter als Luther; er entfernte Bilder, Altäre und sogar die Orgeln aus den Kirchen und verbot, die Glocken zu läuten; er übergab die Kirchengewalt der ganzen Gemeinde, wie Luther sie auf die Fürsten übertrug, und zwar that jenes Zwingli offenbar, um sich dem Magistrat des Freistaates Zürich gefällig zu erweisen. Dieser vergalt ihm seine Gefälligkeit auch, indem er die neue Lehre für die im ganzen Kanton allein gültige erklärte. Und auch damit begnügten sich die Züricher nicht, sie suchten auch den andern Kantonen Zwingli's Neuerung als eine Wohlthat aufzudrängen. Da nun aber Luzern, Schwyz, Zug, Uri und Unterwalden beharrlich bei dem Glauben ihrer tapfern Väter blieben, kam es sogar zum Bürgerkriege; dieser endete jedoch für die Reformirten unglücklich mit der Schlacht bei Kappel, am Martinstage 1531, in welcher Zwingli mit eigner Hand, was sich wol für einen Prediger des Evangeliums übel geziemte, gegen

seine eignen Schweizer Landsleute kämpfte, seine verwerfliche That aber auch mit dem Leben bezahlte.

Zwar hat man Zwingli's anstößiges Benehmen damit zu entschuldigen gesucht, daß er erwählt und gesetzlich verpflichtet gewesen sei, das Banner der Stadt Zürich bei ihren Fehden zu tragen; jedoch eine andere Frage ist es, ob er sich zu einem kriegerischen Dienste hätte wählen und verpflichten lassen sollen?

Von Zwingli eben so wie von Luther wich Kalvin (geb. 1509, gest. 1563) ab, der 1536 die Kirchentrennung in Genf und in dem damit verbündeten Bern vollzog, seine Grundsätze aber auch in Frankreich, Schottland, Holland und Deutschland zu verbreiten wußte. Er war früher Pfarrer in Pont bei Nyon gewesen, hatte aber wegen eines Verbrechens, auf welches der Scheiterhaufen gesetzt war, gebrandmarkt aus Frankreich fliehen müssen. Er lehrte vom heiligen Abendmahl sehr schwankend, vertrug sich daher zur Noth mit Luthers Anhängern, aber noch mehr mit Zwingli's, weshalb die Kalvinisten sich auch den sogenannten Reformirten beizählten. Kalvin wollte wol etwas mehr als Zwingli, d. h. etwas mehr als eine bloße Erinnerung an Christus im Abendmahl finden, doch entschied er sich mehr für einen geistigen als für einen wesentlichen und wirklichen Empfang des Leibes Jesu. Ihm ganz eigenthümlich ist die empörende Behauptung: Gott habe von Ewigkeit her einen Theil der Menschen, ohne alle Rücksicht auf ihre Werke, für die Strafen der Hölle bestimmt, um an ihnen seine Gerechtigkeit zu offenbaren; einen andern Theil aber habe er, wiederum ohne Rücksicht auf ihre Verdienste, für die ewige Seligkeit bestimmt. Die Gnade Gottes walte ganz unbedingt, und wer sie habe, könne sie nicht mehr verlieren, wie tief er auch in Sünden

sinke. Dies ist die Prädestinations (Vorherbestimmungs)-Lehre. Ungeachtet er so schauerliche Dinge lehrte, hielt er sich doch für unfehlbar, und wollte sich auch, nachdem er das unfehlbare Ansehn der Kirche verworfen hatte, von Andern für unfehlbar gehalten wissen. Mit kalter Bitterkeit und düsterm Grimme wüthete er nicht nur gegen die Katholiken, sondern gegen Alle, die ihm widersprachen*); mehre seiner Gegner verloren auf sein Geheiß das Leben. Er herrschte unumschränkt zu Genf, wo er durch sein Ansehn eine strenge und düstere Kirchenzucht einzuführen wußte. Sein Nachfolger und gewissermaßen das Haupt aller reformirten Gemeinden Europa's wurde der gelehrte und beredte Theodor Beza.

§ 6.

Fortgang der Kirchentrennung.

In unserm deutschen Vaterlande also, das in seinen Gauen das Blut so vieler Martyrer zur Befestigung des wahren Glaubens hatte fließen gesehen — das der Kirche Gottes so unzählige Wohlthaten: seine Bildung, seine Wissenschaften, seine Künste, seinen geordneten Rechtszustand, sein aufblühendes Bürgerthum, seine freisinnigen Einrichtungen verdankte — das sich durch seinen Gehorsam und durch seine Treue gegen die allgemeine Kirche, wie durch seine Anhänglichkeit gegen Rom, seine erhabne Lehrerinn, ausgezeichnet hatte — in diesem unsern deutschen Vaterlande, und zwar in Sachsen begann, wie wir ge-

*) So schrieb er an den Marquis de Pont: „Mach dir nicht das geringste Bedenken, alle jenen eifrigen Schwärmer im ganzen Lande auszurotten, welche die Völker gegen uns bearbeiten, und unsre Aufführung mit schwarzen Farben schildern. Solche Ungeheuer müssen erstickt werden, wie es dem Spanier Michael Servet erging."

sehen haben, durch Luther die unselige Kirchentrennung, an deren Wunden die Christenheit noch bis auf den heutigen Tag blutet. Von Sachsen aus gewann sie Eingang in den größern Städten, Magdeburg, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, Straßburg, Konstanz und Münster; diese Städte hatten sich bereits, in Bezug auf weltliche Fürsten, unabhängig zu machen gewußt, sie suchten sich nun auch dem Einfluß ihrer Bischöfe zu entziehen, um gegen Niemanden irgend eine Verpflichtung zu haben.

Im Jahre 1525 folgte der Markgraf Albrecht von Brandenburg Luthers Rathe, legte die geistliche Hochmeisterwürde nieder und erklärte Preußen, das dem deutschen Orden gehörte, für sein Eigenthum, vermählte sich mit der Tochter des Königs von Dänemark und betrieb in seinem Lande eifrig die Kirchentrennung. Im Jahre 1526 erklärte sich Philipp von Hessen für die sogenannte Reformation, hob die Klöster auf und zog ihre Güter ein; überall wurden lutherische Prediger eingesetzt und die katholischen Priester, die sich in die neue Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, fortgejagt. — Die Partei war nun schon so mächtig, daß sie auf dem Reichstage zu Speier 1529 gegen den Beschluß der übrigen Fürsten, man möge sich vorläufig aller weitern Neuerungen enthalten, und die Anhänger der alten Lehre auf keine Weise in Ausübung ihres Glaubens hindern, daß sie dagegen förmlich protestirte (widersprach), von welcher Zeit an denn auch alle von der Kirche getrennten Christen den Namen Protestanten erhielten.

Die Uebergabe der Augsburger Konfession 1530, weit entfernt, eine Annäherung und Wiedervereinigung unter den getrennten Christen zu bewirken, diente vielmehr nur dazu, die neue Partei zum lebendigern Bewußtsein

ihres Zusammenhanges zu bringen und die Kluft zwischen ihr und der Kirche zu befestigen. Im Jahre 1531 schlossen die protestantischen Fürsten, Herren und Städte ein Bündniß zu Schutz und Trutz unter sich, wodurch Deutschland förmlich in zwei Hälften, in die katholische und protestantische, getrennt wurde. Von 1532 an bekannten sich Pommern und noch mehre norddeutsche Landschaften, dann Würtemberg, Kur-Brandenburg unter Joachim II. 1539, und nach dem Tode des Herzogs Georg, des treuen Sohnes der Kirche, auch die übrigen sächsischen Länder zur neuen Lehre.

Da die protestantischen Stände durch wiederholte gewaltthätige Handlungen das kaiserliche Ansehn verletzten, sah sich Karl V. endlich genöthigt, im Bunde mit den katholischen Fürsten, zu den Waffen zu greifen. So entbrannte der erste Religionskrieg, der Schmalkaldische genannt, der nach mehrfachem Wechsel des Glücks, durch den Frieden zu Augsburg 1555 zu Gunsten der Protestanten beendigt wurde, aber nur das Vorspiel eines weit furchtbarern Krieges, des dreißigjährigen, war, der in Böhmen 1618 damit begann, daß man die kaiserlichen Räthe in Prag zum Fenster hinabstürzte und anstatt eines katholischen Prinzen aus dem Hause Oestreich den protestantischen Friedrich I. von der Pfalz zum Könige wählte.

Alle Schrecken der Verheerung, des Raubes, Brandes und Mordes wurden über das unglückliche deutsche Vaterland verhängt durch Freunde und Feinde, durch Waldstein's Schaaren eben so, wie durch die unter Gustav Adolph ihren Glaubensgenossen vorgeblich zu Hülfe eilenden, eigentlich aber eroberungssüchtigen Schweden *). Und

---

*) Wie wenig der staatskluge Gustav Adolph aus reiner Liebe zum protestantischen Bekenntnisse, aus uneigennützigem Eifer für das

erst, nachdem Deutschland eine große Einöde geworden war, wurde 1648 zu Münster und Osnabrück der westphälische Friede geschlossen, in welchem alle drei Religionsparteien, die Katholiken, Lutheraner und Reformirten gleiche bürgerliche Rechte erhielten, die Katholiken aber mehre Bisthümer und viele Kirchen verloren, obgleich sie auch von der andern Seite mehrere, die im Jahre 1624 katholisch gewesen und dann weggenommen worden waren, wieder erhielten.

Außer einem großen Theile Deutschlands und der Schweiz erklärte sich 1527 ganz Schweden, unter dem Könige Gustav Wasa, und 1539 ganz Dänemark, unter Christian III. für die neue Lehre. Im J. 1558 wurde die Kirchentrennung auch in England unter der Königin Elisabeth vollzogen, nachdem auch hier Ströme von Blut geflossen und himmelschreiende Ungerechtigkeiten gegen die Katholiken begangen worden waren, Ungerechtigkeiten, die

---

Wohl seiner Glaubensgenossen nach Deutschland gekommen, wie wenig er demnach die sein Andenken verherrlichenden Feierlichkeiten bei Aufrichtung des Denkmals auf den Feldern von Lützeu verdient, wird sich unwiderleglich aus folgenden Thatsachen ergeben. Als im Jahre 1629 der Kanzler Johann Stylle dem eroberungssüchtigen Könige im Senate den Entwurf machte; wenn der König siege, würden sich die Deutschen nicht an ihn schließen; würde er aber besiegt, so würden sie sich ihm entziehen: da antwortete Gustav Adolph: „Si rex victor, illi praeda erunt.“ (Geyers Geschichte von Schweden. Bd. 3 S. 159.) — In Deutschland verlangte der Schwede von den protestantischen Fürsten offen, zum römischen Könige gewählt zu werden, da er das Reich vom Untergange gerettet habe. (Khevenhüller XII. S. 16.) In Augsburg ließ sich bekanntlich der König feierlichst huldigen. Bei dieser Gelegenheit erschien eine Denkmünze mit der Unterschrift: Gustavus et Augustus; Caput religionis et regionis. — O der servilen Deutschen, die noch im 19. Jahrhunderte ihren Brüdern im 17. Jahrhunderte gleichen!

bis auf die neueren Zeiten herab fortdauerten. Ferner verbreitete sich der Protestantismus in einigen Provinzen Frankreichs, wo dadurch heftige bürgerliche Kriege erregt wurden, in deren einem König Karl IX. Thron und Leben gegen die übermächtigen Hugonotten nicht anders zu schützen wußte, als daß er in der Bartholomäusnacht, den 24. August 1572, die vorzüglichern Mitglieder der feindlichen Partei, beinahe 4000 an der Zahl, im Schlafe überfallen und ermorden ließ. Unparteiische Schriftsteller haben längst bewiesen, daß an diesem schauderhaften Blutbade die Religion gar keinen Antheil hat; es war nur ein verzweifelter Staatsstreich. Zwar ließ der Papst auf die davon eingegangne Nachricht ein Tedeum halten, aber nur, weil man ihm die Sache so dargestellt hatte, als wäre eine höchst gefährliche und furchtbare Verschwörung gegen den König entdeckt und in Einer Nacht durch Vertilgung der Parteihäupter vernichtet worden.

Ferner bekannte sich ganz Schottland und Holland zur neuen Lehre; auch fand dieselbe in Polen, Ungarn, Siebenbürgen und selbst in Italien Anhänger und wurde in der Folge auch nach Nordamerika durch Auswanderer, und in andre außer-europäische Länder durch Missions- und Bibelgesellschaften, besonders von England und Holland aus, verpflanzt. Doch um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatte die Kirchentrennung ihre größte Ausdehnung erhalten; die Protestanten, weit entfernt, sich nach Außen zu verbreiten, erschlafften in ihrem Innern, theilten sich in immer mehrere Sekten und erschienen, der alten Kirche gegenüber, als viele größere und kleinere Religionsgesellschaften. So hat die Kirche zwar einen ungeheuren beklagenswerthen Verlust durch die Trennung im sechszehnten Jahrhundert erlitten, doch ist ihr der größte Theil der Christenheit immer noch treu geblieben: Ein großer Theil

Deutschlands und Preußens, ganz Polen, Gallizien, fast ganz Ungarn, ganz Italien mit den anliegenden Inseln Sicilien, Sardinien u. s. w., ganz Spanien und Portugal, bei weitem der größte Theil Frankreichs, Belgien, fast die Hälfte Hollands, ein sehr bedeutender Theil der Schweiz, ganz Irland und viele höchst bedeutende Gemeinden in England, ein beträchtlicher Theil Nordamerika's und ganz Südamerika, viele Inseln im Weltmeer und mehrere Küstenstriche Afrika's und endlich viele und bedeutende Gemeinden im südlichen Asien; dazu kommen noch die vielen unirten Griechen, Armenier und andere morgenländischen Christen; ganz nahe steht auch der abendländisch-katholischen Kirche die griechisch-katholische. So dürften wir denn keineswegs bezweifeln, daß einst noch der Ausspruch des Herrn wörtlich in Erfüllung gehen wird: Es wird Eine Heerde und Ein Hirte sein!

§ 7.

Ursachen des schnellen Fortgangs der Kirchentrennung.

Schon im Vorhergehenden ist aufmerksam gemacht worden auf einige Ursachen, welche die Kirchentrennung herbeiführten und erweiterten. Diese und noch andre Ursachen will ich hier zusammenstellen, damit es sich zeige, wie jenes für die Christenheit so traurige Ereigniß keineswegs aus einer besondern Veranstaltung Gottes, sondern nur aus menschlichen Beweggründen, und zwar nicht gerade aus den edelsten, sich ergeben habe. Wenn einerseits der etwaige Mißbrauch der päpstlichen Gewalt und das hier und da hervorbrechende herrschsüchtige Streben der höhern Geistlichkeit die Gemüther reizte, sich diesem Einfluß zu entziehen; wenn ferner das unsittliche Leben manches Seelenhirten die Gemeinde von ihm entfremdete und sie nach an-

drer Weide begierig machte; wenn endlich die Unwissenheit, in welcher in manchen Gegenden das Volk durch die Priester gelassen worden war, den Neuerungen Vorschub leistete, indem die lutherisch gesinnten Prediger erklärten, es handle sich nur um Abschaffung von Mißbräuchen, die seit nicht gar langer Zeit von Rom aus sich eingeschlichen hätten: so sind dies Ursachen der Kirchentrennung, die leider aus dem damaligen krankhaften Zustande des katholisch-kirchlichen Lebens hervorgingen; jedoch trugen dazu, daß die Kirchentrennung sich erweiterte, folgende Umstände noch weit mehr bei.

Der Grundsatz der Reformatoren: alles äußerliche Ansehen, wie das der Kirche, gelte Nichts bei der Bestimmung Desjenigen, was der Christ zu glauben und zu thun habe; aus der Bibel allein dürfe und solle Jeder mit voller Freiheit seinen Glauben sich bilden und darnach sein Leben einrichten! Dieser Grundsatz, sage ich, schmeichelte damals eben so wie jetzt dem Vernunftstolze der Gelehrten und Gebildeten, oder derer, die sich wenigstens dafür hielten; Gemüther, die mit dem Bestehenden aus irgend einer Ursache unzufrieden waren, wurden durch den Reiz, den alles Neue auszuüben pflegt, mächtig angelockt. Auch empfahl sich die neue Lehre den sinnlichen Menschen gar sehr dadurch, daß sie Fasten, öftern geregelten Kirchenbesuch, beschwerlich scheinende fromme Uebungen, das demüthige Sündenbekenntniß, was dem Hochmüthigen am schwersten fällt, und daran sich reihende Bußwerke beseitigte — daß sie die feierlichen Gelübde der Klosterleute aufgab und den Geistlichen das Heirathen erlaubte.

Den nach höherer Macht strebenden Fürsten und den geldarmen Herren kam die Aufhebung der Stifter und Klöster höchst gelegen, namentlich dem Könige Gustav Wasa

von Schweden, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Adel in Sachsen; die Bürger der größeren Städte ergriffen begierig die von Luther dargebotne Gelegenheit, sich von allen Verpflichtungen gegen die Bischöfe, Domkapitel und geistlichen Genossenschaften loszumachen. — Dann kann aber auch nicht geläugnet werden, daß Luther in Sachsen, Zwingli in der Schweiz, Kalvin in Frankreich, Knox in Schottland und viele andre Häupter der neuen Religionspartei theils durch einige Gelehrsamkeit überhaupt, theils durch ziemliche Bibelkenntniß, theils durch Muth und Eifer für das, was sie für Recht hielten, theils endlich durch eine gewisse natürliche Beredsamkeit und durch ein, die große Menge des Volkes gewinnendes Betragen, sich auszeichneten; wenn ihnen auch jene heldenmüthige Selbstverleugnung, jener heilige Wandel, jene höhere Weisheit, jener demüthige Gehorsam und jene ausgezeichnete Gabe, Wunder zu wirken und die Zukunft zu verkündigen, wenn ihnen diese Kennzeichen der Apostel und wahren Glaubensprediger auch abgingen.

Dabei gebrauchten die Männer der Kirchentrennung alle nur erdenklichen Mittel, um ihre Sache als die Sache Gottes hinzustellen und derselben den Sieg zu verschaffen. Sie gestatteten den Laien bei der Feier des heil. Abendmahls den Gebrauch des Kelches; sie verfertigten viele geistliche Lieder und ließen sie zu Erbauung von der ganzen Gemeinde singen; sie verbreiteten ferner auf alle Weise die in die verschiednen Landessprachen übersetzte Bibel, welche natürlich vor Erfindung der Buchdruckerkunst weniger bekannt sein konnte, obgleich es schon mehre Uebersetzungen derselben gab, ehe Luther, wie er sich prahlend ausdrückte, die heil. Schrift unter der Bank herfürgezogen hatte*); endlich be=

*) Die ältesten Uebersetzungen in der Volkssprache sind: 1) die französische von Gucard de Moulins 1294; 2) die italienische von Ja=

arbeiteten Luther und die übrigen Reformatoren sorgfältig die unbefangne Jugend durch Herausgabe von Katechismen und pflanzten ihr geschickt die neuen Meinungen und Ansichten ein. Was aber auf geordneterem Wege nicht ging, wußte man durch Uebertreibung etwaiger Mißbräuche in der katholischen Kirche und besonders durch Entstellung des katholischen Lehrbegriffs zu bewirken.

Außer allen diesen unmittelbar wirkenden Ursachen, zu denen auch offenbare Gewaltthätigkeiten zu rechnen sind, dienten die damaligen Zeitverhältnisse, die innern Unruhen in den Staaten, die drohenden Einfälle der Türken und die dadurch bewirkte Nachgiebigkeit des Kaisers gegen die protestantischen Stände — das Alles diente mittelbar dazu, der Kirchentrennung Vorschub zu leisten.

§ 8.

Folgen der Kirchentrennung.

Daß durch die von Luther und den übrigen Reformatoren bewirkte Trennung vor Allem die Kirche mit man-

---

kob de Voragine 1270; 3) die englische durch John Wicliffe 1350; 4) die deutsche, von Kaiser Wenzel 1378 besorgte. Die erste gedruckte Uebersetzung erhielten die Deutschen durch Johann Fust und Peter Schöffer 1462; sie wurde bis auf Luther dreizehnmal aufgelegt: namentlich zu Straßburg 1466, zu Augsburg zwischen 1470 und 1473, zweimal zu Nürnberg 1477 und 1483. Die niedersächsische Uebersetzung erschien 1470 bis 1480 zu Köln, 1494 zu Lübeck, und 1522 zu Halberstadt. S. Wolfgang Panzer's liter. Nachricht von den alleräItesten gedruckten deutschen Bibeln aus dem 15. Jahrhunderte, welche in der Bibliothek der Reichsstadt Nürnberg aufbewahrt werden. Nürnberg 1777. 8. — Luthers Bibel erschien 1522 bis 1530. Ihr gegenüber wurde auf Herzog Georgs Veranstaltung 1527 Emsers Neues Testament abgefaßt; 1534 gab zu Mainz Dietenberger das Alte Testament heraus; ihm folgte 1537 D. Eck.

cherlei Drangsalen heimgesucht, daß sie in ihrer naturgemäßen Entwickelung aufgehalten und gehindert wurde, wie in ihrem Innern die frühern hohen christlichen Tugenden anzubauen, so nach Außen unter den heidnischen Völkern kräftig und segensreich sich zu verbreiten: das ergibt sich aus der Natur der Sache.

Wegen der damaligen innigen Verbindung der Kirche mit dem Staate hatte aber die neue Lehre auch sehr bedenkliche Folgen für das öffentliche Wohl. Es wurden dadurch jene furchtbaren Bauernunruhen hervorgerufen, die einen großen Theil Deutschlands verwüsteten und Tausenden von Menschen das Leben kosteten. Die gemeinen Leute wendeten nämlich Luthers Lehren von der christlichen Freiheit auch auf ihre bürgerlichen Verhältnisse an, sie meinten, eben so wenig als die geistlichen Obern, denen sie nun nach Luthers rumorendem Evangelium nicht mehr verpflichtet sein durften, hätten ihnen auch die weltlichen Herren Dienste und Abgaben abzufordern, die ihnen zu groß dünkten. Bei ihren kecken Forderungen, bei denen sie Geistliches und Weltliches wunderlich vermischt hatten, beriefen sich die Aufrührer ohne Weiteres auf Luther, und durch einzelne Aeußerungen dieses heftigen Mannes mußten sie sich in ihren tollen Unternehmungen bestärkt fühlen. So erklärte der Wittenberger Doktor: Wir mögen Niemand auf Erden danken solches Unraths und Aufruhrs denn euch Fürsten und Herren, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die ihr, noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhört zu toben uud zu wüthen wider das heil. Evangelium. — Das sollet ihr wissen, daß man nicht kann, noch will, noch solle eure Wütherei die Länge dulden. Es sind nicht Bauern, die sich wider euch setzen, Gott ist's

selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei. — Diese und viele andre Sätze, die er in seinen damals herausgegebnen Schriften aufstellte, beleidigten die Fürsten und Edelleute natürlich bitter und drohten Luthers Unternehmen von dieser Seite Gefahr; man machte ihn aufmerksam, es sei leichter, ein Feuer anzuzünden, als es zu löschen. Da nun der Bauernkrieg in vollen Flammen wirklich ausgebrochen und von ungeheuern Greueln begleitet war, wurde Luther dadurch veranlaßt, um sein Ansehn zu behaupten, im Widerspruche mit seinen frühern Erklärungen, zu einer furchtbaren Strenge gegen die unglücklichen Verblendeten aufzufordern. So sagte er unter andern: Liebe Herren, löset hie, rettet hie, erbarmet euch der armen Leute; steche, schlage, würge hie, wer da kann. Bleibest du darüber todt, wohl dir, seligern Tod kannst du nimmermehr überkommen! In einem Briefe schreibt er: Der weise Mann sagt: Futter, Last und Peitsche gehören dem Esel. In einen Bauern gehört Haberstroh; sie hören nicht das Wort und sind unsinnig, so müssen sie die Peitsche, die Büchsen hören, und geschieht ihnen Recht. Laß nur die Büchsen unter sie sausen, sie machens sonst noch tausendmal ärger! — Luther selbst erzählt, daß in jenem schrecklichen Aufstande, wo unzählige Klöster und Schlösser geplündert und verbrannt, und Adlige und Geistliche gemordet wurden, dann in Franken 11000, im Würtembergischen 5500, in Schwaben 10000 und im Elsaß 20000 Bauern erschlagen worden seien. — O ist Gleiches je zuvor unter den Christen erhört worden?

Eine andre traurige Folge der Kirchentrennung war die Spaltung unsers schönen Vaterlandes in einen katholischen und protestantischen Theil, wovon jeder dem andern feind-

selig gegenüber stand, so daß jener schreckliche dreißigjährige Krieg vorbereitet wurde, der Deutschland an den Abgrund des Verderbens führte, es in die Sklaverei fremden Einflusses, des schwedischen und französischen, brachte und den ersten Grund zur Auflösung des deutschen Reiches legte. Daß von der Kirchentrennung viele Unruhen auch in andern Staaten, wie in Frankreich, England, Schottland und in den Niederlanden herrührten: daß durch sie nicht nur unter die Völker, sondern sogar in Gemeinden und Familien das traurigste Zerwürfniß gebracht wurde, und die christliche Liebe vielfach bis auf unsre Tage dem Haß, der Feindseligkeit und dem Mißtrauen weichen mußte: das ist es, was wir Alle, ohne Unterschied des Bekenntnisses, beklagen; jedoch durch gegenseitiges Wohlwollen und durch erhöhte christliche Gesinnung aus unsrer Mitte entfernen müssen. — Eine weitere, fast noch traurigere Folge der Kirchentrennung ist der Unglaube, der aus dem Grundsatze der Verwerfung jeder Autorität in Glaubenssachen sich allmälig mitten in der Christenheit entwickelte; ferner: der Verfall der christlichen Zucht und Frömmigkeit, die überhand nehmende Lauheit und Gleichgültigkeit gegen alles Höhere und Göttliche, und was sich daraus nothwendig ergibt, die weit verbreitete Selbstsucht, eine fruchtbare Mutter vieler Untugenden und Laster. Die Reformatoren haben die traurigen Früchte, die ihrer Saat entkeimen mußten, noch selbst erlebt. So sagt Luther in einer Adventspredigt: „Es wird die Welt aus dieser (neuen) Lehre nur je länger, je ärger. Jetzt sind die Leuth mit sieben Teuffeln besessen, da sie zuvor mit einem Teuffel besessen waren. Der Teuffel fährt jetzt mit Haufen in die Leuth, daß sie nur unter dem hellen Licht des Evangelii sind geitziger, listiger, vortheilhaftiger,

unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn zuvor unter dem Babstum." — Calvin in seinen Briefen äußert: „Nun erst erkenne ich den ungemeinen Schaden, den wir der Kirche durch unser voreiliges Urtheil und unsre unüberlegte Heftigkeit zugefügt haben; denn das an Freiheitsinn nun gewöhnte Volk hat alle Bande zerrissen und begehrt nicht ferner unsere Beihülfe, um Jesum Christum zu suchen." — Der sanfte und unglückliche Melanchthon schrieb im innigsten Vertrauen an einen seiner Freunde: „Ich habe mehr Thränen geweint über das Unheil der Reformationsspaltungen, als Wasser in der Elbe fließt."

Doch von der andern Seite hatte die an sich so verderbliche Kirchentrennung, unter göttlicher Leitung, auch vortheilhafte Folgen. Die Menschheit wurde durch den Anstoß, welchen die Geister erhielten, durch den Reichthum von Gedanken, den man verbreitete, abgehalten, in eine gewisse Trägheit und Schläfrigkeit zu versinken, alle Kräfte der Seele wurden vielmehr in eine oft stürmische Bewegung gesetzt; durch die Kirchentrennung wurde die Neue Zeit herbeigeführt und somit auch all das Gute, dessen sie sich erfreut: erhöhte Wissenschaftlichkeit, ein sorgfältigerer Jugendunterricht, das Aufhören drückender Fesseln, die dem Ackerbau und den Gewerben angelegt waren, das Verschwinden der Leibeigenschaft, erhöhete Bildung des Bürgerstandes und treffliche Einrichtung des Städtewesens.

Auch die katholische Kirche ging aus jenem furchtbaren Kampfe mit erneuter Schönheit hervor. Aller sie verunstaltende Rost und Moder, der sich im Laufe der Zeit auf ihrer Oberfläche angesetzt hatte, wurde entfernt, etwaige Mißbräuche hörten auf, ein neues reges Leben durchdrang

ihre Glieder, die Geistlichkeit kam in dem Meinungsstreite wieder zum Bewußtsein ihrer hohen Würde, so wie des wahren Wesens der Kirche; die Kirchenlehre insbesondere wurde mit Beseitigung alles Unwesentlichen in ihrer Reinheit, Folgerichtigkeit und Erhabenheit von Neuem dargestellt und ihr Verständniß wie tiefer erfaßt, so auch eindringlicher den Gläubigen ans Herz gelegt. Und gerade, daß die Kirche jenen höchst gefährlichen Sturm muthvoll und kräftig überstand, einen Sturm, der für jede blos menschliche Einrichtung den Untergang herbeigeführt hätte, das beweist am besten ihre göttliche Stiftung und ihre unvergängliche Dauer, das beweist, daß sie noch immerdar der Verheißung Jesu Christi würdig befunden wurde und an sich selbst noch kein Haar breit von ihrer erhabnen Bestimmung abgewichen ist, wenn auch einzelne ihrer Glieder und Vertreter, und wären es selbst Bischöfe und Päpste, im Laufe der Zeit den Geist Christi verloren haben.

§ 9.

Kirchenversammlung zu Trident.

So oft sich in der Kirche ernstliche Streitigkeiten über Glaubenssätze und kirchliche Einrichtungen erhoben und die Gemüther zu verwirren drohten, hielt man es stets für nöthig, aus allen Theilen der katholischen Welt Bischöfe und gelehrte Priester zusammen zu berufen, um zu entscheiden, was Lehre der Kirche sei. Solche Versammlungen, welche allgemeine Concilien genannt wurden, hat es im Laufe der Zeit ein und zwanzig gegeben; die letzte von ihnen war das Concil von Trident. Und wahrlich! wenn zu irgend einer Zeit, so war zur Zeit der durch Luther veranlaßten Bewegung eine solche allgemeine Versammlung der Väter der Kirche nöthig. Sie wurde schon

1535 nach Mantua ausgeschrieben, kam aber wegen der kriegerischen Unruhen nicht eher als 1545 zu Trident, einer auf der Gränze Deutschlands und Italiens gelegenen österreichischen Stadt, zu Stande. Die Versammlung wurde mehrmals bei den Wirren der Zeit unterbrochen, bei dem Ausbruche einer Pest nach Bologna, und auf den allgemeinen Wunsch des Kaisers und der übrigen katholischen Fürsten wieder nach Trident verlegt; so dauerte sie unter vier Päpsten: Paul III., Julius III., Paul IV. und Pius IV. volle achtzehn Jahre, bis zum 4. December 1563, an welchem Tage die versammelten Väter, 255 an der Zahl: vier Legaten, zwei andre Kardinäle, fünf und zwanzig Erzbischöfe, hundert acht und sechzig Bischöfe, sieben Aebte, sieben Ordensgenerale und noch neun und dreißig Doktoren die gepflogenen Verhandlungen genehmigten und unterschrieben.

Während der Dauer des Conciliums hatte man fünf und zwanzig feierliche Sitzungen gehalten und bei denselben die ursprüngliche alte Lehre der Kirche in Hinsicht auf Glauben und Sitten, in einem trefflichen Zusammenhange, mit sorgfältiger Hervorhebung des Wichtigen und Unterscheidenden, möglichst bestimmt und lichthell dargestellt, also daß Alle für ausgeschlossen aus der kirchlichen Gemeinschaft erklärt wurden, welche nicht die ganze christliche Ueberlieferung, sondern nur einen Theil derselben, die Bibel, annehmen und diese nur nach ihrem eignen und nicht nach dem zu allen Zeiten gültigen kirchlichen Sinne erklären wollen; daß ausgeschlossen wurden Alle, welche die Rechtfertigung vor Gott nur in den Glauben allein setzen, welche die unter dem Beistande der göttlichen Gnade geübten guten Werke nicht für verdienstlich erklären, die entweder alle sieben Sakramente verwerfen oder nur zwei oder drei von ihnen als von Christo eingesetzt annehmen, die nicht an die

bleibende Gegenwart Jesu Christi im hochheiligen Altarssakramente glauben, die in der heil. Messe nicht das fortwährende Opfer des N. B. sehen, die in der Heiligenverehrung etwas Unchristliches finden u. s. w.

An die Bestimmungen über Glaubenssätze schlossen sich bei jeder Sitzung Vorschriften an über kirchliche Einrichtungen und zu beseitigende Mißbräuche. Der Ablaßhandel wurde für immer abgethan und jeder Aberglaube in der Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien allen Ernstes verboten; das Lesen der heil. Schrift und der Kirchenväter wurde den Geistlichen dringend empfohlen; zur Bildung Derer, welcher sich der Gottesgelahrtheit widmeten, beschloß man die Errichtung von bischöflichen Seminaren oder Alumnaten; Lehrstellen der Theologie sollten nicht nur an allen Domstiften, sondern auch bei den größern Klöstern errichtet werden*); für einen stets segensreichen Einfluß des gesammten geistlichen Standes, vom Papste herab bis auf Bischöfe, Erzpriester und Pfarrer wurde durch angemessene Veordnungen gesorgt und wiederholt ein heiliges Leben den Seelsorgern zur Pflicht gemacht, ihnen auch ganz besonders die öftere Belehrung der Erwachsenen wie der Jugend eingeschärft; mit Einem Worte, es wurde Alles entfernt, was dem Fortbestehen der Kirchentrennung

*) Nachdem die blühenden geistlichen Bildungsanstalten des zehnten und eilften Jahrhunderts durch die Entstehung und Erhebung der Universitäten eingegangen waren, wurde das erste bedeutende geistliche Seminar, das noch bestehende deutsche Kollegium, in Rom von Ignatius, dem Stifter des Jesuitenordens, errichtet, und den 21. November 1552 eröffnet; es sollte besonders dazu dienen, den deutschen Klerus zu heben. Fest fundirt wurde dasselbe erst 1573 von Gregor XIII., der noch in einem höheren Grade, als sein eifriger Vorgänger Pius V., der Schöpfer des neuen geistlichen Unterrichtswesens genannt werden kann.

katholischer Seits auch nur im Entferntesten Vorschub hätte leisten können.

Uebrigens zeigte es sich bei der Abhaltung des Tridentiner Concils ganz deutlich, wie wenig Ernst es von jeher den Protestanten war, wenn sie zur Erledigung ihrer Beschwerden eine allgemeine Kirchenversammlung verlangten; denn auch nicht ein einziger ihrer Theologen ließ sich sehen, nur wenige der neuen Lehre zugethane Fürsten sendeten, um eine gewisse Förmlichkeit und nothwendige Rücksicht zu beobachten, Abgeordnete, die aber, weil sie Nichts ausrichten wollten, auch natürlich Nichts ausrichteten. Es konnte nun wol, gerade wie bei früheren Concilien, auch nicht die Absicht der zu Trident versammelten Väter sein, die Andersdenkenden eines Bessern zu überzeugen, da alle Mühe in dieser Hinsicht vergeblich gewesen wäre; die Sorge der Väter ging nur dahin, die Schwankenden zu befestigen, die Unwissenden zu belehren und es jedem sogleich zum Bewußtsein zu bringen, wenn er sich in seinem Meinen und Denken von der Ueberzeugung der Kirche entfernte.

§ 10.

Geistliche Orden. Stiftung der Gesellschaft Jesu.

Daß der wahre Geist des Christenthums, der Geist der Demuth, der Buße, der Selbstverleugnung, des Gebetes und der Weisheit im Mittelalter gänzlich erloschen sei, wie die Männer der Kirchentrennung behaupteten, möchte wol schwer zu beweisen sein; das gerade Gegentheil davon zeigt sich höchst auffallend in der Verbreitung der bereits bestehenden und in der Errichtung neuer geistlicher Orden oder Genossenschaften, sowol für Männer als für Jungfrauen.

An die Benediktiner, deren Stiftung schon früher erwähnt worden, schlossen sich, um hier nur die vorzüglich-

sten Klosterverbindungen zu nennen, folgende neue Orden an: die Carthäuser 1084, die durch große Strenge und ein fortwährendes Stillschweigen sich auszeichneten; die Cisterzienser 1100, auch Bernhardiner — von ihrem vorzüglichsten Beförderer, dem heil. Bernhard, genannt; die Prämonstratenser, vom heil. Norbert 1120 gestiftet; die Minoriten oder Franziskaner, vom heil. Franz von Assis 1182 errichtet, die in dem Gelübde der freiwilligen Armuth so weit gingen, daß sie, wie auch mehre folgende Orden, durchaus keine liegenden Gründe als Eigenthum besaßen und nur von den milden Gaben der Gläubigen lebten; die Nonnen dieses Ordens wurden nach ihrer Stifterin, der heil. Klara, auch Klarissinnen genannt; die Prediger oder Dominikaner 1215, also vom heil. Dominikus, ihrem Stifter, genannt, die, wie die zuletzt erwähnten, ausgezeichnet gelehrte Männer unter ihren Mitgliedern zählten und vorzüglich eifrig die Bekehrung der Irrgläubigen, z. B. der Albigenser, betrieben; sie sind besonders in übeln Ruf gekommen, weil sie der geheimen Inquisition, einer Art Glaubensgericht, in Spanien vorstanden und man dieser Inquisition große Gewaltthaten und Grausamkeiten vorwirft — wäre dies Letztere auch wirklich der Fall, so darf man die Schuld davon nicht der katholischen Kirche zuschreiben, denn jene geheimen Gerichtshöfe waren weit mehr Staats- als religiöse Anstalten und hatten den Zweck, die verborgnen Umtriebe der Mauren und Juden mit unerbittlicher Strenge zu vereiteln; die Karmeliter, 1226 vom Papste bestätigt und 1562 von der heil. Theresia umgebildet, die ihren ersten Ursprung bis auf den Propheten Elias hinaufführten und ihr Hauptkloster noch heute auf dem Berge Karmel haben, wo jener Prophet mit seinen Schülern sich meistens aufhielt.

Zu den angeführten Orden kamen im dreizehnten und in den folgenden Jahrhunderten: die Trinitarier c. 1200, welche sich zur Erlösung der gefangenen Christen aus der türkischen Sklaverei vereinten, für diesen menschenfreundlichen Zweck rastlos Almosen sammelten und eine so hingebende Nächstenliebe bezeigten, daß viele selbst für die unglücklichen Gefangnen sich in Fesseln schlagen ließen; die Serviten 1225, die das Leiden des Herrn und die Verehrung der seligsten Jungfrau zum Hauptgegenstande ihrer Andacht machten; der St. Salvator-Orden, 1363 von der heil. Brigitta besonders für Nonnen gestiftet; die Hieronymitaner, 1373 vom Papste gut geheißen, die als Einsiedler abgesondert von einander lebten; die Minimen oder geringsten Brüder, 1454 vom heil. Franz von Paula gesammelt, die sehr strenge Fasten beobachteten und nach dem Willen des Stifters durch den Geist der Liebe, Buße und Demuth sich auszeichnen sollten.

Die Kapuziner, nach der Regel des heil. Franziskus lebend, wurden von Matthäus Baschi gestiftet und 1528 vom Papste als eigne Gesellschaft genehmigt; sie thaten sich hervor durch ihren Eifer in der Seelsorge, durch ihre Aufopferung bei ansteckenden Krankheiten und durch die Uebernahme der beschwerlichsten Missionen zur Bekehrung der Heiden. Die Theatiner vereinigten sich 1524, um an der Verbesserung und Ermunterung der Geistlichen zu arbeiten und in allen seelsorglichen Verrichtungen mit gutem Beispiel voranzugehen. Die Brüder der christlichen Liebe, gewöhnlich Barmherzige genannt, verdankten ihren Ursprung dem heil. Johannes von Gott, der die Gesellschaft 1545 zur Verpflegung armer Kranken errichtete. Die Väter der christlichen Lehre, 1592 entstehend, beschäftigten sich vorzüglich mit dem Unterricht der Kinder, der Armen und der Unwissenden; die Ursulinerinnen, 1537 von

Angela von Brescia gestiftet, ertheilten jüngern Mädchen Unterricht; die Trappisten, von der Abtei La Trappe so genannt, gaben das Beispiel so ungewöhnlicher Strenge, daß ihr ganzes Leben eine einzige harte Bußübung zu sein schien; sie begrüßten sich mit keinen andern als mit den Worten: „Gedenke ans Sterben!“

Noch mehr als zwanzig solcher frommen Verbindungen, deren jede eine bedeutende Anzahl von Klöstern für Männer und Frauen zählte, könnten hier genannt werden, wenn es der Raum erlaubte; es genüge uns aber zu wissen, daß das Bestreben aller dieser Orden dahin ging, nicht nur die eignen Mitglieder, fern vom Gewühle der Welt, durch Gebet, Betrachtung, Fasten und andre Bußwerke für den Himmel zu bilden; sondern auch die Frömmigkeit in Andern zu beleben und auf mannigfache Weise das Reich Gottes unter ihren Mitmenschen zu erbauen. So widmeten die Einen sich wissenschaftlichen Beschäftigungen und der Abfassung gelehrter Werke; Andre lagen der Erziehung und dem Unterrichte ob, durch alle Stufen hindurch, vom Kinde bis zum angehenden Geistlichen; wieder andre arbeiteten in der Seelsorge, im Predigtamte, im Beichtstuhl, besonders dort, wo vielleicht der Mangel an guten Weltgeistlichen fühlbar war; noch andre übten die Werke der sich aufopfernden christlichen Barmherzigkeit aus und verpflegten besonders die Kranken; endlich gab es Viele, die, entronnen den Stürmen der Welt, hienieden schon ganz für den Himmel durch Anbau des innern geistigen Lebens ihre Tage vollbrachten und durch Gebet und Beispiel ihren Mitchristen nützten. — Dadurch, daß die meisten Klöster in Deutschland in diesem Jahrhunderte und in Frankreich schon im vorhergehenden aufgehoben und ihre Güter eingezogen worden sind, ist dem alten katholischen Leben viel Abbruch geschehen und ein Mangel entstanden, den man in mehr-

facher Hinsicht gegenwärtig gar sehr fühlt. Es waren aber bei uns in den meisten Städten ein, auch mehrere Klöster verschiedener Orden, von denen nur die barmherzigen Brüder, die Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen noch bestehen.

Der bei weitem wichtigste aller Orden wurde von dem heil. Ignatius von Loyola gestiftet, einem Manne, der in gewisser Hinsicht dem heil. Athanasius an die Seite gestellt werden kann; denn wie dieser gegen die durch Arius herbeigeführte Kirchentrennung mit der ganzen Kraft seines ungeheuern Geistes siegreich stritt, so beschwor Ignatius durch die außerordentliche Kraftentwickelung der von ihm gestifteten Gesellschaft Jesu — siegreich den ungestümen Geist der Kirchentrennung des sechzehnten Jahrhunderts. Der Stifter selbst war erst im spätern Alter aus einem muthigen weltlichen Ritter zu einem Streiter für die größere Ehre Gottes umgewandelt worden. Um diese zu befördern, vereinigte er sich mit sechs gleichgesinnten gelehrten Männern 1534. Die Mitglieder dieser Genossenschaft sollten nicht nur an ihrem eignen Seelenheile arbeiten, sondern durch Predigten, durch Jugendunterricht in der weitesten Ausdehnung, durch den Besuch der Krankenhäuser und Gefängnisse, durch die Leitung der Gewissen und durch die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden die Sache Jesu befördern*); zu den drei gewöhnlichen Ordensgelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams legten sie daher noch ein viertes ab, welches ganz für jene bewegte und bedrohte Zeit sich eignete, nämlich das Gelübde: überall, wo es der Papst haben wollte, als Prediger des katholischen Glaubens aufzutreten.

*) In 230 Jahren haben die Jesuiten 12000 Missionare ausgesendet, von denen 700 den Martyrertod gestorben sind!

Die Glieder des Ordens waren Novizen, Eintretende, die nur, wenn sie durch bedeutende Geistesanlagen und Sittenreinheit sich auszeichneten, aufgenommen und durch zwei volle Jahre höchst sorgfältig geprüft und für ihren künftigen Beruf vorbereitet wurden; dann Scholastiker, Lehrer, die das Predigtamt in Städten und auf dem Lande versahen; den Unterricht in Elementarschulen und auf Gymnasien, bei einzelnen bedeutenden Familien als Hofmeister und als Professoren auf Universitäten ertheilten, im Beichtstuhle halfen und als Missionäre in die Länder der Heiden gingen. Mit allen Klöstern oder, wie sie eigentlich hießen, Kollegien der Jesuiten waren Lehranstalten verbunden, die in jener Zeit einen so bedeutenden Ruf hatten, daß selbst Protestanten ihre Kinder dort unterrichten ließen. Die dritte Klasse der Ordensmitglieder bildeten die Professen, die ältern Geistlichen, die vom Jugendunterricht frei, nur der Andacht lebten und so gleichsam die Seele des ganzen Ordenskörpers bildeten. Jedem Kollegium stand ein Rektor, jedem Profeßhause ein Superior, allen Anstalten einer Provinz ein Provinzial, und dem gesammten Orden ein General vor, der einen Monitor (Ermahner) und fünf Assistenten zur Seite hatte, welche die fünf Nationen der Gesellschaft: die italienische, spanische, portugiesische, deutsche und französische, vertraten. Von den Vorstehern der einzelnen Kollegien mußten an die Provinzialen, von diesen wieder an den General nach Rom bestimmte monatliche und vierteljährliche Berichte über ihre Untergebenen und über sonstige wichtige Vorfälle gesendet werden.

Theils durch diese weisen Einrichtungen, theils durch den pünktlichen Gehorsam, mit welchen die Untergebenen den Vorgesetzten verpflichtet waren, erhielt der Orden die kräftigste Einheit bei der größesten Ausdehnung, denn er zählte zur Zeit seiner höchsten Blüthe an 22,000 Mitglieder,

die Alle, in mehr als dreißig Provinzen in allen Theilen der Welt zerstreut, von Einem Geiste belebt schienen und auf Ein Ziel hinarbeiteteu, nämlich: die größere Ehre Gottes durch Aufrechthaltung der katholischen Kirche und durch Ergebenheit gegen das sichtbare Oberhaupt derselben, den Papst, zu befördern. Daß aber eben aus dieser Ursache der Orden den von der Kirche Getrennten sehr zuwider war, daß er Verunglimpfung aller Art erfuhr, daß er selbst bei den eignen Glaubensgenossen, besonders bei den Mitgliedern andrer Orden wegen seines großen Ansehns, Eifersucht erweckte und bei den weltlichen Großen wegen seines unberechenbaren Einflusses auf die Geister — Verdacht und Mißtrauen veranlaßte, läßt sich leicht denken; wundert euch daher nicht, m. L.! wenn ihr Schmähungen auf den ehrwürdigen Orden hört oder leset, ihr wisset nun, was ihr davon zu halten habt. — Wie dieser Orden, die Vormauer der katholischen Kirche, gestürzt wurde, so daß er gegenwärtig nur eine sehr beschränkte Wirksamkeit ausübt, werdet ihr später erfahren.

§ 11.

Das christliche Leben dieses Zeitraums in einzelnen Heiligen.

Die Ansicht der Neuerer, daß das wahre christliche Leben von der katholischen Kirche im 16. Jahrhunderte völlig gewichen sei, zeigt sich sofort in ihrer Unhaltbarkeit, wenn wir auf die Helden des Glaubens und der Tugend hinblikken, an denen das sechzehnte und das siebzehnte Jahrhundert so reich ist. Die Zeit, in welcher ein Carolus Borromäus, Franz von Paula, Johannes von Gott, Stifter der barmherzigen Brüder, Ignatius von Loyola, Franz Xaverius, Franz Borgias, Stanislaus Koska, Aloisius Gonzaga,

Petrus von Alkantara, Philppus Nerius, Johannes vom Kreuz, die Jungfrau Theresia, der Genfer Bischof Franz von Sales, Andreas Avellinus, Joseph Calasanz, Stifter des Ordens der frommen Schulen, Vincentius von Paula, Franciska Fremiot de Chantal — die Zeit, sage ich, wo diese und so viele andere heiligen Bekenner und Martyrer lebten, konnte bei allen Verirrungen sich wieder an den genannten Vorbildern zurechtfinden, sie durfte nicht befürchten, die kostbare Hinterlage des Glaubens zu verlieren. Eine Kirche, aus welcher solche Heroen sittlicher Vollkommenheit hervorgingen, mochte wol ihrer apostolischen Abstammung und des fortdauernden Beistandes des heiligen Geistes sich rühmen.

Die Beschränktheit des Raumes gestattet mir nur, von dem heil. Carolus Borromäus, Franz von Sales und Vincenz von Paul zu reden. — Der heil. Carolus, geboren 1538, stammte aus dem altadeligen lombardischen Geschlechte der Borromäer. Obwol ihm eine glänzende Zukunft bevorstand, wenn er sich einem weltlichen Amte widmete, so folgte er doch dem stillen Zuge seines Herzens und wählte den geistlichen Stand. Zur größern Ehre Gottes zu wirken, war sein sehnlichstes Verlangen von Jugend auf. Durch Liebe zur Armuth, durch Selbstbeherrschung, durch Eifer für das Seelenheil Anderer, durch ein edles gemeinnütziges Streben, durch weise Rathschläge und treffliche Einrichtungen für das Beste der Kirche zeichnete er sich rühmlichst aus.

Obwol er schnell von einer kirchlichen Würde zur andern stieg und schon mit 23 Jahren Kardinal und bald darauf Erzbischof von Mailand wurde, obwol ihm mit seinen Würden die Benutzung großer Güter zufiel, so führte er doch mitten in einem glänzenden Palaste ein dürftiges Leben, er fastete jede Woche einmal bei Wasser und Brot, trug

kein Gewand von einem feinen oder kostbaren Stoff, entließ nach und nach seine Diener, entfernte auch von der Tafel, bei welcher er vornehme Gäste bewirthen mußte, immer mehr allen Ueberfluß, widmete jede freie Stunde dem Gebet und der Betrachtung und verwendete wegen Mangel an Zeit sogar einen Theil der Nacht auf die wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wenn man ihn ermahnte, von seinen Fasten oder langen Nachtwachen etwas abzulassen, pflegte er das Beispiel seines Oheims Johann von Medicis, eines berühmten Feldherrn, anzuführen, der auch nur wenig schlief und zwar blos in einen Sessel gelehnt. „Soll ein Bischof," sagte dann der Heilige, „nicht eben so viel thun können, da er verpflichtet ist, die Hölle zu bekämpfen?"

Von seinen bedeutenden Einkünften blieb nur wenig in seinen Händen. Er stiftete mit bedeutenden Summen höhere und niedere Schulen, um für die Kirche eifrige Diener heranzubilden; er stattete die Kirchen seines Spregels reichlich aus; was ihm dann noch übrig blieb, erhielten die Armen, Kranken und Nothleidenden; bei großen und allgemeinen Unglücksfällen schonte er weder seiner Kostbarkeiten, noch seines Silbergeschirres; Alles wurde verkauft und wanderte in die Hütten des Elends.

Die Sorge für sein Erzbisthum litt ihn nicht in Rom, wo seines weisen Rathes mehre auf einander folgende Päpste bedurften. Er verließ den Glanz der prächtigen Hauptstadt, um in den entlegensten Kirchen seiner Diöcese das Evangelium zu verkündigen, um auf Belehrung und Besserung des Volkes einzuwirken, um in die Klöster Zucht und Ordnung, unter die Geistlichen fromme Sitte und neuen Eifer zu bringen. Seine liebende oberhirtliche Sorge dehnte Carolus über sein ganzes Bisthum aus. Mehrmals hat er dasselbe bereist, die rauhesten Gegenden, die höchsten Alpenthäler konnten seine Berufstreue nicht ermüden; Schnee,

Bergströme und unzugängliche Felsen konnten ihn nicht aufhalten; er predigte überall, hielt christliche Lehre mit der Jugend, setzte die schlechten Geistlichen ab und ermuthigte die frommen und eifrigen Priester, wußte auch die niederen und höheren Obrigkeiten zu ermuntern, daß sie kirchliche Unordnungen nicht aufkommen ließen.

Im Jahre 1575 brach in Mailand die Pest aus. Carolus blieb in der Mitte seines gebeugten Volkes und bemühte sich, vor Allem die öffentliche Noth zur geistigen Veredlung der Gläubigen zu benutzen; er wußte in ihnen Reue und Leid über begangne Sünden, Lebensbesserung und Enthaltsamkeit, stille Ergebung in Gottes heiligen Willen zu bewirken. Seinen zagenden Mitarbeitern ging er mit aufopferungsvollem Beispiel im Krankenbesuche voran; er theilte das heilige Abendmahl an den gefährlichsten Orten, in Lazarethen und Hospitälern aus; er ermunterte die Gesunden zur Ausdauer in der Krankenpflege und verwendete all das Seinige, selbst sein Bett zur Unterstützung an die Leidenden.

Wie er das Wohl jedes Einzelnen liebend im Herzen trug, so hatte er auch stets das allgemeine Beste im Auge. Durch seine Bemühungen vorzüglich kam die glückliche Beendigung des Tridentinischen Concils zu Stande; er war der Erste, der die Beschlüsse desselben hinsichtlich der Kirchenzucht in Vollziehung brachte, nachdem er schon längst mit der Verbesserung an sich selbst begonnen hatte. Die Herausgabe des römischen Katechismus, eines durch Gedankenfülle und Schönheit der Sprache ausgezeichneten Buches, haben wir gleichfalls dem großen Erzbischof zu verdanken. Sein Ansehen bei mehrern Papstwahlen war entscheidend. — Nach einem ganz dem Reiche Gottes geweihten Leben verschied er am 4. November 1584. Jetzt ruhen seine Gebeine in einem kostbaren Sarge im Dome zu Mailand, in einer unterirdischen Kapelle.

Der heil. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, wurde 1567 von sehr vornehmen und angesehenen Eltern geboren. Als hoffnungsvoller Jüngling wurde er nach Paris gesendet, um die für einen Mann seines Standes passenden Kenntnisse sich anzueignen. Mitten in einem allgemeinen Sittenverderbniß wußte Franciscus seine Unschuld und Herzensreinheit zu bewahren; die Kraft dazu schöpfte er aus dem stillen seligen Umgange mit Gott. Obwol er sich den Wissenschaften sehr ergab und bedeutende Fortschritte darin machte, so blieb doch das Gebet, das Betrachten der heiligen Schrift, das Lesen geistvoller Erbauungsbücher seine Lieblingsbeschäftigung. Schon zeitig unterhielt er den Wunsch, in den geistlichen Stand zu treten, einen Wunsch, den er nach erlangter Einwilligung seiner Eltern baldigst ausführte.

Schon als Diakon predigte er mit allgemeiner Achtung und zu großem Seelengewinn seiner Zuhörer. Als er Priester geworden, lag er mit glühendem Eifer den verschiednen Pflichten seines neuen Berufes ob. Täglich stärkte er sich durch Darbringung des neutestamentlichen Opfers zu seinen geistlichen Arbeiten; dann diente er den Büßern im Beichtstuhl, den Kranken an ihrem Lager, den Armen in ihren Hütten; sehr oft begab er sich auf die nahen Dörfer, versammelte hier Kinder und erwachsene Unwissende, um sie mit der ihm so eignen liebenden Milde, Geduld und Sanftmuth in den Lehren des Heils zu unterweisen.

Den größten Beweis von seinem glühenden Eifer für die Sache des Glaubens, so wie von der unwiderstehlichen Kraft seiner Predigten gab er, als ihm vom Herzog von Savoyen die Mission in mehren Theilen des Landes übertragen wurde. Hunderte, ja Tausende in den verlassenen Gebirgsgegenden führte er vom Irrthum zur Wahrheit, von der Unwissenheit zur rechten Erkenntniß zurück. Freilich

setzte er sich unerschrocken allen Verfolgungen der Uebelgesinnten aus, begegnete ihrer Hartherzigkeit mit unermüdlicher Langmuth, ihrem finstern Hasse mit schonender Liebe. — Als zu Tonon, dem Hauptorte seiner Mission, die Pest ausgebrochen war, eilte der Heilige, auf die eigene Gefahr ganz vergessend, überall hin, wo Leidende waren, und brachte nicht nur dem Körper Hülfe, sondern suchte auch die Seelen der Irrenden zu gewinnen, die sich nun um so eher seinen überzeugenden Worten ergaben, weil sie bei ihren Predigern einen solchen Eifer und solche Selbstaufopferung nicht fanden. — Auch nach seiner Erhebung zur bischöflichen Würde setzte er die Abhaltung der Missionen fort, die für ihn nicht selten gefahrvoll wurden.

Als Bischof verschmähte er jeden Aufwand, zu dem ihn Stand und Geburt berechtigt hätten. Seine Zeit theilte er mit weiser Sparsamkein ein, darum blieb ihm auch noch Muße zur Abfassung erbaulicher Schriften. Ohne sich im Mindesten den Schein eines strengen Lebens zu geben, fastete er viel, trug ein härenes Bußgewand an seinem Leibe und übte sich so in fortwährender Selbstverleugnung. Seiner Sorgfalt entging in dem weitläufigen Sprengel nichts. Er wußte die verfallene Zucht in den Klöstern eben so herzustellen, wie er durch Predigten in Städten und Dörfern auf die große Masse des Volkes einzuwirken verstand. Auch die leibliche Noth der Seinigen lag ihm am Herzen. Als er erfuhr, daß mehre Dörfer durch einen Bergsturz überschüttet seien, eilte er sogleich mit väterlicher Sorgsamkeit an den Ort der Verwüstung, tröstete die Unglücklichen, theilte alles Mitgebrachte unter sie aus und wußte ihnen Befreiung von allen Abgaben auszuwirken. Ueberhaupt hatten die Armen und Unglücklichen an ihm einen liebevollen Wohlthäter; öfter gab er so viel aus, daß es in seinem eignen Hause am Nothwendigsten fehlte. — Unter

den Verfolgungen, die über ihn kamen, benahm er sich mit himmlischer Geduld und Sanftmuth; alle seine Leiden wendeten sich auch durch die göttliche Fügung zur Vermehrung seines Ansehns. — Mit Ruhe und Heiterkeit entschlief er, nachdem er am Weihnachtsfeste noch gepredigt hatte, am 28. Dezember 1622.

Wenn heut die unermüdliche Sorgfalt und hingebende Liebe der barmherzigen oder grauen Schwestern die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, wenn man sich überall gedrungen fühlt, ihr edles gemeinnütziges Wirken zu preisen, wenn dieser Orden in allen Ländern, auch in den Staaten Deutschlands, immer mehr in Aufnahme kommt: so ist es auch billig, auf den Heiligen hinzuschauen, der diesen Orden für Krankenpflege gestiftet, der durch seine beredten Vorträge und durch sein eigenes Beispiel in dem Geschlechte, welches man so gern das schwache nennt, zuerst den heldenmüthigen Entschluß herbeigeführt hat, Christum in seinen kranken Brüdern und Schwestern zu pflegen. Dieser Mann war Vincentius von Paul, geboren 1576 in Frankreich; sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Erfüllung des Gebotes der Liebe. Zeitig schon bestimmte er sich für den geistlichen Stand. Bei seiner wissenschaftlichen Vorbereitung hatte er nicht selten mit großem Kummer und mit herber Noth zu kämpfen; doch weit entfernt, von seinen Verwandten Unterstützung anzunehmen, erwarb er sich seinen Unterhalt dadurch, daß er Unterricht ertheilte. Im Jahre 1605, nachdem er schon Priester geworden, sah er sich veranlaßt, eine Seereise zu unternehmen. Das Schiff kam von seinem Wege ab und wurde von Seeräubern genommen. Hier in der härtesten Knechtschaft lernte Vincentius aus eigner Erfahrung alles menschliche Elend kennen,

hier wurde sein an sich schon so theilnehmendes Herz zum innigsten Mitgefühl gegen des Bruders Noth gestimmt. Er hatte den großen Trost, seinen eignen Herrn, der ein abtrünniger Christ war, zum rechten Glauben zurück zu führen; mit ihm kehrte er nach Frankreich zurück und war Zeuge seines neuen erbaulichen Lebens.

Zuerst wirkte Vincentius als Pfarrer einer verwahrloseten Landgemeinde. Hier zeigte sich bald durch seine unablässigen Bemühungen eine vortheilhafte Veränderung. Darum wurde der Heilige zu andern vernachlässigten Gemeinden auf die Güter des Grafen Gondi gerufen. In seiner neuen Stelle wurde bei ihm ein doppelter Entschluß reif, nämlich eine Gesellschaft von Missionspriestern (die Lazaristen) für die Belehrung des unwissenden Landvolkes zu stiften, und dann zweitens einen Verein zur Besserung der Galeerensklaven zu gründen; denn mit dem Loose dieser Unglücklichen war Vincenz durch den Grafen Gondi, Befehlshaber über sämmtliche Galeeren, bekannt geworden. Die Thätigkeit der Missionspriester dehnte der heilige Vincenz in der Folge noch auf die Erziehung junger Geistlichen, und die Sorge des Besserungs-Vereins auch auf die Errichtung und Unterhaltung eines Spitals für Galeerensklaven aus.

In den schönen Kranz seiner Verdienste flocht der Heilige die köstlichste Blume dadurch, daß er die Gesellschaft der barmherzigen Schwestern gründete, die ohne klösterliche Abgeschlossenheit sowol in ihrem Krankenhause, als außer demselben den Nothleidenden beistehen sollten. Von ihrer Wirksamkeit, die noch heut, wie am Tage ihrer Stiftung dieselbe ist, sagt ein akatholischer Schriftsteller: „Wahrlich! ich kenne auf der weiten Erde nichts Edleres und Ehrwürdigeres, als die barmherzigen Schwestern! Jungfrauen, oftmals ausgezeichnet durch Geburt und Vermögen, begabt

mit Schönheit des Leibes wie der Seele, entsagen freiwillig allen Annehmlichkeiten des Lebens, um — arme Kranke, schmutzige Bettler zu verpflegen. Ohne Ekel reinigen sie die Geschwüre des Aussätzigen und verbinden seine Wunden; ja! ruhig und gottergeben schrecken sie nicht zurück vor dem Röcheln des Sterbenden, sondern suchen ihm den Uebergang in jene Welt durch frommes Gebet und Zureden zu erleichtern. Wahrlich! nur die Religion kann ihnen die hierzu erforderliche Stärke geben, und die Religion, welche ihnen diese Stärke verleiht, das muß die wahre sein."

Noch stiftete der heil. Vincenz zwei Vereine von Frauen, den einen zur Erziehung armer Kinder, den andern zum Dienste der Kranken in den großen Spitälern zu Paris. Er selbst stand, außer mehrern geistlichen Genossenschaften, auch mehrern Krankenhäusern vor. — Ganz besondern Dank verdiente er sich ferner durch seine liebevolle Sorgfalt für die armen unglücklichen Findelkinder, von denen in der Stadt Paris täglich eine Menge aus Mangel der nöthigen Pflege dahin starben. Der Heilige brachte einen Frauenverein zu Stande, der anfangs aus eignen Mitteln, dann unterstützt durch Zuschüsse von Seiten des Hofes sich der Findlinge annahm. Später konnten zu diesem Zwecke zwei eigene Häuser eingerichtet werden.

Doch der Schauplatz seines edlen Wirkens beschränkte sich nicht auf Paris, nicht auf die Umgegend, nicht auf die Unglücklichen in Krankenhäusern und auf Galeeren, nicht auf die geistig Leidenden: überall, wo man in der Nähe und Ferne seines Beistandes in leiblichen und in geistigen Nöthen verlangte, leistete er denselben. Als z. B. Lothringen durch blutige Kriege verheert wurde, veranstaltete der Heilige überall bei den Wohlhabendern eine Sammlung; die Summe der eingegangnen Sammlung war für jene

Zeit ungemein beträchtlich; mehr als fünfzig Sendungen wurden durch ihn und seinen Gehülfen Martin in das verödete Land befördert.

Was seine unermüdeten Anstrengungen noch um so bemerkenswerther macht, ist der Umstand, daß er selbst stets mit eignen Leiden, mit empfindlicher Körperschwäche zu kämpfen hatte. Er war oft so darnieder, daß er, um seinen Nebenmenschen die nöthige Hülfe zu bringen, ein Pferd besteigen und später sich in einen Wagen setzen mußte. Zuletzt konnte er sich nur mühsam an einem Stabe in die Kirche noch schleppen, aber das heil. Opfer nicht mehr darbringen. Am 27. September 1660 ging er in die bessere Welt ein, um die Krone der Vergeltung aus der Hand Dessen zu empfangen, dem er in den Brüdern so eifrig gedient hatte.

§ 12.

Verbreitung des Christenthums außerhalb Europa's.

Durch den Abfall so vieler Gemeinden, ja ganzer Völker hatte die Kirche zwar einen sehr großen und beklagenswerthen Verlust erlitten, dieser Verlust wurde aber wieder durch die Bekehrung unzähliger Heiden reichlich ersetzt, so daß sie in Amerika, Afrika, Asien und auf den Inseln des Weltmeeres wieder gewann, was sie in Europa einbüßte. Zu allen Zeiten bewährte sich der Ausspruch des heiligen Johannes: Unser Glaube ist die Siegeskraft, welche die Welt überwindet. Kaum war nämlich der vierte Erdtheil, Amerika, durch Christoph Colomb im Jahre 1492 entdeckt worden, kaum hatten die Spanier, und nach ihnen die Portugiesen ihre Herrschaft in den schnell eroberten Ländern gegründet, so wurden aus mehren Orten Missionäre abgesendet, um den im Schatten der

Todesfinsterniß Sitzenden das Licht des Evangeliums zu bringen und sie des Segens christlicher Bildung theilhaft zu machen. Unter allen Ordensbrüdern, die zur Bekehrung der Heiden abgeschickt wurden, zeichneten sich aber besonders die Jesuiten aus, nicht nur durch ihren Eifer für die Sache Gottes und durch ihre Liebe für das Heil des Nächsten; sondern auch durch ihre weise Umsicht und durch ihr sorgfältiges Anknüpfen des Unterrichts an den Bildungszustand, den sie vorfanden.

Große Hindernisse stellten sich den Missionaren bei der Bekehrung der Amerikaner entgegen: nicht nur die natürliche Wildheit der heidnischen Völker, nicht nur ihre unstäte Lebensweise, nicht nur das den Europäern ungünstige Klima und der Aufenthalt in den unermeßlichen Urwäldern nebst dem Mangel an gesunder Nahrung, nicht nur die Unkenntniß der Sprache und die beschränkte Fassungskraft der zu Bekehrenden; sondern noch weit mehr das Betragen der christlichen Eroberer. Diese nämlich, großentheils von Habgier und Genußsucht getrieben, mißhandelten die unglücklichen Indianer, zwangen sie zu schweren, ganz ungewohnten Arbeiten, reizten sie durch ein empörendes Betragen zum Aufruhr und wütheten dann gegen sie mit Feuer und Schwert, so daß die Amerikaner glühenden Haß gegen alle neuen Ankömmlinge, also auch gegen die Glaubensprediger faßten und daß sie auf den Gedanken kamen, mit Annahme des Christenthums auch das spanische und portugiesische Joch annehmen zu müssen. Lange ermahnten die frommen Verkündiger des Evangeliums ihre Landsleute vergebens, die Amerikaner auch als Kinder Gottes, als ihre Brüder zu betrachten und ihnen Liebe und Menschlichkeit zu beweisen, bis endlich der edle Bartholomäus de las Casas, ein Dominikaner-Mönch und später Bischof von Chiape in Mexiko, durch wiederholte Vorstellungen bei dem

spanischen Hofe eine mildere Behandlung bewirkte; fünfzig Jahre hatte dieser fromme Priester in der neuen Welt zugebracht und zwölfmal hatte er in Angelegenheiten der Indianer das Weltmeer durchschifft. Der Frohndienst der Amerikaner wurde erleichtert, als man aus Afrika die kräftiger gebauten Neger zur Arbeit in den Pflanzungen holte. Diese für die Amerikaner allerdings günstige, für die armen Schwarzen aber sehr traurige Maßregel soll, wie man behauptet, eben von Las Casas ausgegangen sein, aber sie widerspricht zu sehr seiner Gesinnung, zu sehr der Liebe, die er gegen alle seine Mitgeschöpfe hatte; auch ist es geschichtlich erwiesen, daß die Spanier schon lange vor der Entdeckung Amerika's Negersklaven von den Portugiesen zur Arbeit kauften, und daß sie dieselben gleich bei ihrer ersten Niederlassung auf der Insel St. Domingo anwendeten: darum ist denn die Ueberfuhr der afrikanischen Schwarzen nach Amerika, wobei Hunderte der Unglücklichen in enge Schiffsräume eingesperrt und oft die Meisten von ihnen ein Opfer des Todes wurden, rein aus dem Unternehmungsgeiste der Europäer jener Zeit hervorgegangen. Jene damals begonnene Sklaverei hat zur Schande der Christenheit Jahrhunderte hindurch gedauert, und ungeachtet der wiederholten Gesetze dagegen hat sie heut noch nicht gänzlich aufgehört. Gegen das Kaufen, Verkaufen und Halten der Sklaven hat zuerst mit entschiednem Erfolg der edle Wilberforce, ein Engländer, geeifert.

Alle Schwierigkeiten, die sich den Missionaren bei der Verkündigung des Christenthums entgegenthürmten, mußten jedoch dem Eifer dieser unermüdeten Männer weichen; wie viele Einzelne von ihnen auch den Tod fanden bei ihrem Vordringen zu blutgierigen Völkerschaften, immer neue Boten des Evangeliums traten an die Stelle der Ermordeten und Gestorbenen, lernten mit unsäglicher Mühe die

Sprache der Indianer, gewöhnten sich an ihre elende Lebensart und ruhten nicht, bis sie die Zerstreuten in kleine Gemeinden gesammelt und durch das Evangelium zu mildern Sitten gewöhnt hatten. So wurde der christliche Glaube in Mexiko, Peru, Chili, Brasilien, später auf der Halbinsel Californien, in Canada und durch protestantische Auswanderer in dem übrigen Nordamerika fest und dauernd gegründet, so daß heut nur noch ganz einzelne kleine Völkerschaften in den undurchdringlichsten Wäldern Götzendiener sind.

Die merkwürdigste aller Missionen in Amerika war die von Paraguay. Die hier in tiefer Rohheit lebenden Indianer wurden von den Jesuiten zuerst zu Menschen gebildet, mit den Geschäften des Ackerbaues und der Viehzucht, mit Gewerben und Künsten bekannt gemacht, in Dörfern, die man Reduktionen nannte, an's Zusammenleben gewöhnt, von den Lastern der Grausamkeit, der Wollust und des Trunkes geheilt und mit allen Wohlthaten eines geordneten christlich-bürgerlichen Lebens beglückt. Mit zwei hundert Bekehrten und zu einer Gemeinde Versammelten hatten die Jesuiten begonnen, und durch ihre fortgesetzten eifrigen Bemühungen stifteten sie eine Reduktion nach der andern, bis sie in ihrem unter spanischer Oberhoheit stehenden, aber nur priesterlich verwalteten Staate 280,000 Seelen in dreißig Ortschaften zählten. Jeder Gemeinde standen zwei Geistliche vor, denen auch die weltlichen Richter und Aufseher untergeordnet waren. Alle Grundstücke gehörten der ganzen Gemeinde, aller Bodenertrag, alle Erzeugnisse des Kunstfleißes wurden den Missionaren übergeben, und von ihnen wurde jeder Familie das Nothwendige gereicht; von dem Ueberschusse des Ertrags hielt man die öffentlichen Anstalten und Gebäude, die Kirchen und Schulen im Stande und bezahlte den Tribut: so gab es

in Paraguay weder Müßiggänger noch Bettler; jeder hatte, was er bedurfte, man kannte keinen Mangel, keine Nahrungssorgen. Da die Reduktionen einerseits von den Wilden und andrerseits von den Portugiesen bedroht wurden, errichteten die Jesuiten eine Art Landwehr; alle jungen Männer mußten sich auf europäische Weise in den Waffen üben, um jeden Einfall Feindlichgesinnter sogleich abzuweisen. Durch diese Ehrfurcht gebietende Stellung vermochten auch die Jesuiten den umherschweifenden Europäern den Zugang zu verwehren, so daß die Neubekehrten von den Lastern der alten entarteten Christen nicht angesteckt werden konnten, und daß sich unter der patriarchalischen Aufsicht der Geistlichen eine wunderbare Sittenreinheit und hohe Frömmigkeit, ein wahrer Paradieseszustand in Paraguay erhielt.

In Afrika gewann das Christenthum nur in den Küstenländern und auf den benachbarten Inseln Eingang, wo sich portugiesische und französische Niederlassungen befanden; vorzüglich waren es die Kapuziner, die hier das Evangelium den Negern, den unglücklichen, tief gesunknen Nachkommen Chams verkündigten, doch bei all ihrem Eifer die erwünschten Früchte nicht sahen, da die Einwohner in ihrem fast thierähnlichen Zustande für höhere Bildung unfähig sich zeigten. In neuern Zeiten haben protestantische Missionare von der Kapstadt aus, die früher den Holländern gehörte und nun englisches Besitzthum ist, unter den Hottentotten das Evangelium verkündigt und — nicht ohne allen Erfolg; besonders ist es den Herrnhutern gelungen, nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung einige Gemeinden zu gründen. Auch hat man sich von Europa aus bemüht, den von allem lebendigen Wechselverkehr abgeschnittnen und daher in Unwissenheit versunkenen Christen in Aegypten, Nubien und Abyssinien zu Hülfe zu kommen und ihnen eine gründ-

lichere Einsicht von dem Wesen des Evangeliums und der Kirche mitzutheilen.

§ 13.

Fortsetzung.

Größere, ja zum Theil wahrhaft überraschende und erstaunenswürdige Fortschritte hat im sechzehnten Jahrhunderte das Christenthum in Asien, in Indien, Japan, China und Tibet gemacht; sehr zu beklagen ist es nur, daß durch das Zusammentreffen vieler traurigen Ereignisse auf dem so herrlich gelegten Grunde nicht hat fortgebaut werden können.

Bald nach der Entdeckung Indiens durch die Portugiesen wurden in jenem weit entfernten Lande, wo der Apostel Thomas das Evangelium gepredigt hatte, viele christliche Gemeinden gestiftet, und zu Goa, der Hauptniederlassung der Europäer, sogar ein Erzbisthum gestiftet. Mit heiligem Eifer verbreiteten, wie in Amerika, so auch hier die Jesuiten das Christenthum, und unter ihnen besonders Franz Xaver, einer der erhabensten und frömmsten Männer. Er taufte binnen wenigen Monaten Tausende von Heiden, verwandelte oft an einem Tage ein ganzes Dorf in eine christliche Gemeinde, und brachte durch seine glühende Liebe für den Heiland und durch die Wunder, von denen seine Predigten begleitet waren, außerordentliche Wirkungen hervor, weshalb er denn auch mit vollem Rechte der Apostel Indiens genannt wird. Wenn heut in jenen Gegenden das Christenthum sich nicht weiter verbreitet, sondern nur mühsam sich erhält, so kommt dies daher, weil von den Engländern, die jetzt in Indien die größten Besitzungen haben, wenig für die Fortpflanzung des christli-

chen Glaubens gethan wird; dann aber auch, weil die neuern, meistens protestantischen Missionare nicht die unermüdliche Geduld und die weise Umsicht haben, wodurch die Jesuiten sich einst auszeichneten. Diese eben so klugen als frommen Männer bequemten sich, so viel es nur die Würde der Religion zuließ, nach den Vorstellungen und Gebräuchen der Hindus, sie erschienen in der Tracht der Braminen, der dortigen Gelehrten, legten sich die strengsten Bußwerke auf, um dadurch bei dem Volke Aufmerksamkeit zu erregen und Eingang zu gewinnen; sie vermieden den für verunreinigend gehaltnen Umgang mit der verworfnen Klasse der Parias; doch sorgten Einzelne der Missionare, die deswegen keinen Zutritt zu den gebildetern Klassen erhielten, auch für jene Unglücklichen, aus der menschlichen Gesellschaft Verstoßnen. Durch solch ein weises Benehmen bewirkten die Jesuiten in kurzer Zeit selbst die Bekehrung vieler Braminen und brachten die Zahl der Getauften im Beginne des achtzehnten Jahrhunderts bis auf hundert fünfzig tausend.

Mit gleichem, ja mit noch bewundernswürdigerm Erfolge als in Indien predigte Franz Xaver das Christenthum in Japan und legte binnen drittehalb Jahren den Grund zu einer Kirche, die freilich nur kurze Zeit blühte, aber so heldenmüthige Martyrer hervorbrachte, wie sie die ersten Zeiten des Christenthums kaum aufzuweisen haben. Mehre Fürsten auf der Insel wurden sammt allen ihren Unterthanen von dem heil. Franz Xaver und seinen vielen Nachfolgern bekehrt. Im Jahre 1582 kam sogar eine Gesandtschaft aus Japan in Rom an, um dem Vater aller Gläubigen die gebührende Huldigung darzubringen. Um diese Zeit zählte man in den verschiedenen Theilen des Reiches über 200.000 Christen, 250 Kirchen und vier geistliche Erziehungshäuser, und man durfte sich der gegründeten

Hoffnung hingeben, daß ganz Japan dem Christenthum würde gewonnen werden. Da brachen innere Unruhen und bürgerliche Kriege aus, in welchen sich die Neubekehrten auf die Seite der rechtmäßigen Herrscher schlugen; weil diese aber immer die Besiegten waren, ergingen nun wiederholte grausame Verfolgungen von den rohen Siegern über die armen Christen. Den Haß der Heiden fachten die Holländer, neidisch auf den Einfluß der Portugiesen, zur hellen Flamme an, indem sie den Gewalthabern vorspiegelten, die Jesuiten wollten die Japaner nur zu Christen machen, um sie dann zu Unterthanen des Königs von Portugal und Spanien zu machen. Die drohendsten Gesetze wurden nun gegen die Bekenner der Lehre Jesu gegeben, die Missionare wurden vertrieben oder getödtet, die Neubekehrten aber den furchtbarsten Qualen überantwortet, wenn sie ihren Glauben nicht verleugneten. Zu Hunderten, ja zu Tausenden wurden die Christen im eigentlichen Sinne des Wortes hingeschlachtet; die Begeisterung und Standhaftigkeit, mit der sie auch das Fürchterlichste über sich ergehen ließen, zwang selbst ihren Peinigern Bewunderung ab, vermehrte aber nur die Wuth der heidnischen Fürsten. Um sich zu überzeugen, daß keine Christen mehr im Lande seien, führte man den teuflisch ersonnenen Gebrauch ein, das Bild des Gekreuzigten mit Füßen treten zu lassen; Alle, auf die man Verdacht hatte, zwang man, sich diesem Gebrauche zu unterziehen; auch mußten alle Ankömmlinge, zum Beweise, daß sie nicht Christen seien, ein Crucifix mit Füßen treten, was die Holländer, getrieben von einem niedrigen und schimpflichen Krämergeiste, auch ohne Weiteres thaten.

In China war das Christenthum schon in sehr frühen Zeiten bekannt geworden, aber in der Folge wieder bis auf unbedeutende Spuren verschwunden; den Jesuiten war auch

hier der Ruhm vorbehalten, sehr bedeutende Bekehrungen zu bewirken und viele Gemeinden zu stiften. Wie in Indien als Braminen, traten sie hier als Mandarinen, als Gelehrte, auf, was bei der ungeheuren Schwierigkeit der chinesischen Sprache, die mehr als 30,000 Wortzeichen hat, um so mehr auffallen muß. Durch ihre Kenntnisse, besonders in der Himmelskunde und Arzneiwissenschaft, wußten sie sich selbst Zutritt am kaiserlichen Hofe zu verschaffen und mehre Fürsten günstig, wenn auch nicht gerade für das Christenthum, doch wenigstens für die Christen zu stimmen *). Klüglich ließen sie viele, blos bürgerliche Gebräuche, wie die Verehrung der Voreltern, bei den Neubekehrten bestehen. Als diese an sich unschädlichen Sitten, die man aber den Päpsten als heidnischen Aberglauben schilderte, von Rom aus verboten wurden, erregte das Christenthum in China Befremdung und Widerwillen, und sah sich gar bald wiederholten Verfolgungen ausgesetzt, in denen nicht nur viele Missionare, sondern auch Hunderte von gläubigen Chinesen im Laufe der Zeit ihr Leben verloren. Wie für alle Missionen, so war auch für die chinesische die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 von den traurigsten Folgen. Dennoch haben sich viele Christen in China zerstreut erhalten: ihre Anzahl schätzte man am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts noch auf 160,000; eine spätere Verfolgung soll im Jahre 1817 wieder aufgehört haben, und gegenwärtig gehen noch immer einzelne Glaubensboten aus Rom und aus Frankreich in jenes ungeheure Reich ab, um den Samen des Evangeliums, obgleich mit den größten Beschwerden und unter Lebensgefahren, auszustreuen.

---

*) Adam Schall aus Glaz war im Jahre 1660 kaiserlicher Astronom in Peking.

In dem China angränzenden Tibet predigten zuerst mit günstigem Erfolge die Kapuziner das Evangelium, errichteten bald mehre Hospizien (Ordenshäuser), übersetzten Theile des N. Testamentes und den Katechismus in das Tibetanische und wußten sich unter allen Stürmen, die das Land trafen, bis auf unsre Tage zu erhalten; doch standen der weitern Verbreitung des Christenthums stets bedeutende Hindernisse entgegen, da die heidnischen Priester große Macht haben und ihr Oberhaupt, der Dalai Lama, sogar Landesherr ist und eine abgöttische Verehrung von den Einwohnern empfängt. — In Tunkin, Cochinchina und Siam wurden ebenfalls durch Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Franziskaner und französische Weltgeistliche christliche Gemeinden gestiftet, die nach mannigfachen, oft sehr harten Schicksalen gegenwärtig noch bestehen und zum Theil im Wachsen begriffen sind. — Endlich hat man sich auch katholischer Seits viele, und nicht erfolglose Mühe gegeben, die im türkischen Reiche lebenden, von der Kirche getrennten Christen, wie die Armenier, Nestorianer, Jakobiten u. a. m. durch Missionare mit der Kirche zu vereinigen.

Unter den Anstalten und Vereinen zur Bekehrung der Heiden ist besonders die im Jahre 1622 zu Rom errichtete Propaganda, mit einem bedeutenden Vermögen und einer eignen großen Buchdruckerei, zu bemerken; dann das große Seminar der auswärtigen Missionen, gestiftet zu Paris 1663, das aber in der neuern glaubenslosen Zeit eingegangen ist; ferner waren zur Vorbereitung für das Missionsgeschäft in allen Ländern Europa's über achtzig kleinere Anstalten, von denen die meisten noch bestehen. Auch die Protestanten bemühten sich, für ihren Lehrbegriff unter den Heiden Anhänger zu gewinnen, obgleich oft, wie z. B. in Indien, mit sehr ungewissem Erfolg. Noch gegenwärtig

bestehen unter ihnen zahlreiche Vereine für diesen Zweck, wie in Berlin, Breslau, Halle, Basel und besonders in London, wo auch der Sitz der Hauptbibelgesellschaft ist, deren Thätigkeit vorzüglich in Austheilung von Bibeln an die zu Bekehrenden besteht, was freilich noch lange nicht ausreicht, um aus Heiden Christen zu machen. — In der neusten Zeit hat sich im österreichischen Kaiserstaate die Leopoldinenstiftung mit einer Zweiggesellschaft in Baiern zur Unterstützung der katholischen Missionen in Nordamerika gebildet und eine großartige Thätigkeit entwickelt; durch ihr frommes Bemühen, das in Gebet, in Geldbeiträgen, in Absendung und Unterhaltung von Glaubensboten besteht, hebt sich unsre heilige Religion mächtig in jenem Lande, wo man nicht weniger als etliche vierzig verschiedne Sekten zählt; schon befindet sich in Nordamerika ein Erzbisthum mit vierzehn untergebnen Bisthümern*), auch werden dort Jesuiten-Collegien und Klöster, die bei uns aufgehoben sind, errichtet, von der freisinnigen Landesregierung geduldet, und erweisen von neuem beim Jugendunterricht und in der Begründung des alt-christlichen Lebens ihren großen Nutzen.

*) Die Bisthümer in Nordamerika waren 1836 folgende: 1) Baltimore, Erzbisthum mit 68 Priestern; 2) Neu-Orleans mit 27 Priestern; 3) Bardstown mit 33 Priestern; 4) Philadelphia; 5) Pittsburg im westlichen Pensylvanien, beide mit 27 Priestern; 6) Neu-York mit 35 Priestern; 7) Boston mit 25 Priestern; 8) Charlestown mit 17 Priesten; 9) Cincinnati mit 19 Priestern; 10) St. Louis mit 39 Priestern; 11) Mobile in Florida mit 11 Priestern; 12) Detroit in Michigan mit 18 Priestern; 13) Vincennes in Indiana mit 4 Priestern; 14) Montreal in Nieder-Kanada. — Im Jahre 1842 zählte man 21 Bischöfe, 541 Priester, 1,300,000 Katholiken, 541 Kirchen, außer ihnen 50 im Bau begriffene, 470 Missionsstationen.

§ 14.

Trauriger Verfall der Religion in Europa.

Wie viel Erfreuliches auch die in den neuern Zeiten bewirkte Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden — für uns haben mag, so werden wir doch den Gedanken nicht unterdrücken können, daß sie, im Vergleich mit den ersten Jahrhunderten, im Ganzen auffallend langsam vor sich ging. Die Ursache dieser beschränkten Verbreitung ist nun keineswegs in den Missionaren zu suchen, die mit wenigen Ausnahmen eben so umsichtige als fromme und eifrige Männer waren; die Schuld dürfte eher, wie ich bereits früher angedeutet habe, den europäischen Ankömmlingen zuzuschreiben sein, die durch ihre Grausamkeit, Habsucht und Ausschweifung den Heiden das Christenthum verleideten. Allein auch hiermit ist noch nicht Alles erklärt, das Uebel liegt wol noch tiefer. Nämlich, daß das Christenthum nach Außen in den neuern Zeiten so wenig Wirksamkeit ausübte, kommt daher, weil die Lebenskraft im Innern fehlt. Denn es blieb nicht bei jener Haupttrennung der Protestanten von der Kirche, die Christenheit wurde noch mehr zerspalten, indem der Protestantismus selbst wieder in sich zerfiel und mehre kleinere Sekten hervorbrachte, welche die allgemeine Verwirrung vermehrten, so daß an eine Einheit unter den verschiednen christlichen Religionsparteien für den Augenblick auch nicht im Entferntesten zu denken ist.

Ohne hier der mehr vorübergehenden Streitigkeiten und Spaltungen unter Lutheranern und Reformirten selber — zu gedenken, entstand schon zu den Zeiten der Reformatoren die Sekte der Wiedertäufer, die noch heut, sogar in Preußen, nicht ganz erloschen ist. Mit den frühern Wiedertäufern, die das ganze Christenwesen umstoßen und ein weltliches Reich Christi errichten wollten, haben die spätern

Taufgesinnten, die auch Mennoniten heißen, nur das gemein, daß sie wie jene die Kindertaufe verwerfen und erst Erwachsene durch Untertauchen in ihre Gemeinde aufnehmen. — Auch schon zu Luthers Zeiten trat Schwenkfeld, ein Schlesier, ebenfalls als Stifter einer neuen Religionspartei auf; er wollte weder von der Taufe noch von den übrigen Sakramenten viel wissen, er setzte die Bekehrung und Besserung des Menschen in das innere Wort Gottes, in die Taufe durch den heil. Geist, in die Einwirkung der verherrlichten Menschheit Jesu auf unsre Seele. Seine Anhänger bildeten um Schweidnitz und Liegnitz einige Gemeinden; jetzt bestehen sie nur noch in Nordamerika, das überhaupt die Wiege stets neuer und neuer Sekten ist.

Größern Umfang erhielt die von den beiden Italienern Lälius und Faustus Socinus gestiftete Partei der Sozinianer, die Christo die mit dem Vater gleiche Wesenheit absprachen, ihn nur für einen geschaffnen, wenn auch sehr vorzüglichen Geist betrachteten, und somit die Grundlehre des Christenthums, die Lehre von der Dreieinigkeit verwarfen. Jetzt befinden sich sozinianische Gemeinden nur noch in Siebenbürgen, während es früher sehr viele derselben besonders in Polen, aber auch in andern Ländern gab. Antitrinitarier, d. h. Gegner des Glaubenssatzes von der Dreieinigkeit, gibt es übrigens gegenwärtig als besondre Gemeinschaften auch in England und Nordamerika, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich erkläre: daß sehr Viele der jetzt lebenden protestantischen Theologen die Lehre von der Gottheit Christi und somit das Fundament des Christenthums aufgegeben haben.

Von dem Engländer Fox erhielt die Sekte der Quäker ihren Ursprung, die es im Verwerfen alles Altchristlichen am Weitesten gebracht haben, nichts von einer besondern äußern Offenbarung Gottes und somit auch nicht viel

von der heil. Schrift wissen wollen, sondern alles Gewicht auf das innere Licht, auf eine innere übernatürliche Offenbarung legen; sie haben keine Geistlichen, erlauben allen Mitgliedern, auch den Weibern, religiöse Vorträge bei ihren Zusammenkünften zu halten, sobald nur der Geist den Einen oder den Andern zu sprechen treibt; da dies aber nicht immer der Fall ist, so gehen sie oft wieder auseinander, ohne etwas anders gethan als stier vor sich hingesehen zu haben. Durch ihre Weigerung zu schwören und Kriegsdienste zu verrichten, was auch die Mennoniten verschmähen, zogen sie sich manche Bedrückung zu; gegenwärtig erhalten sie sich noch in Nordamerika, besonders in der von ihnen cultivirten Provinz Pensylvanien, und in England, wo ihre Anzahl nicht 20,000 mehr übersteigt. Die ältern Quäker machten sich noch bemerklich durch ihre strengere Lebensweise und durch ihre auffallende Verletzung aller Anstandsregeln: so zogen sie vor Niemanden den Hut und redeten Jedermann mit Du an. — Neben den Quäkern erhob sich in England die Sekte der Methodisten zu einer ziemlichen Ausdehnung, ihre Hauptlehre besteht darin, daß der Mensch durch eine plötzliche innere Gnadenerleuchtung gerechtfertigt werde und zu einer völligen Sündlosigkeit auf Erden gelangen könne. Sie lieben es, auf freiem Felde ihre Hauptversammlungen zu halten, wo dann eine Art von heftigem, gleichsam ansteckend wirkendem Krampfe an der Tagesordnung ist, so wie schreckliche Verzerrungen, unsinniges Schreien und Niederstürzen, womit der Durchbruch der Gnade, nach ihrer Meinung, angezeigt wird. Man rechnet die Mitglieder dieser Partei gegenwärtig auf 300,000.

Wichtiger für uns ist die sogenannte evangelische Brüdergemeinde, deren Mitglieder von der Hauptniederlassung Herrnhut in der Lausitz auch Herrnhuter genannt

werden. Sie wurden von dem Grafen Zinzendorf um's Jahr 1730 gestiftet und zeichnen sich weniger durch eigenthümliche Lehren, als durch ihre enge Verbrüderung aus. Im Allgemeinen halten sie sich an die Augsburger Konfession, doch verstatten sie auch mährischen (hussitischen) und reformirten Christen Zutritt zu ihren Gemeinden, da sie hauptsächlich nur auf die Einheit der frommen Gesinnung dringen. Ihre von allen andern evangelischen Christen streng abgesonderten Gemeinden sind nach Verschiedenheit des Alters und Geschlechts in gewisse Chöre gesondert, die zum Theil in besondern Häusern unter bestimmten Vorstehern klosterähnlich bei einander wohnen. Dem Ganzen stehen Diakonen und Diakonissinnen, weltliche und geistliche Aelteste oder Prediger, auch wol Bischöfe vor; die oberste Gewalt über sämmtliche Gemeinden hat die Aeltesten-Konferenz der Brüder-Unität, welche sich in Herrnhut versammelt und aus zwölf bis dreizehn Mitgliedern besteht. Die religiösen Versammlungen werden in Sälen gehalten, wo Gesang, Gebet, Predigten und Vorlesungen aus der Bibel mit einandern wechseln. Das heilige Abendmahl wird öfter gefeiert, und neben demselbeen haben sich auch die sogenannten Liebesmähler aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche erhalten. Außer den christlichen Hauptfesten feiert man noch mehre Gedenktage zur Erinnerung an wichtige Ereignisse, welche die Brüdergemeinde betroffen haben. Früher bediente man sich sehr häufig des Looses bei Besetzung von Aemtern und selbst bei der Schließung von Ehen; doch hat man jetzt in letztrer Hinsicht diese Art, Offenbarungen zu empfangen, beseitigt. Durch so Vieles, was man aus der alten Kirche mit hinüber genommen, oder wenigstens nachgeahmt hat, durch eine gute Gemeinde-Ordnung, durch rege Betriebsamkeit, durch ein gewisses harmloses und stilles Wesen machen die Brüdergemeinden einen wohlthuenden

Eindruck auf den unparteiischen Beobachter. Da ihnen jedoch das rechte Lebensprincip fehlt, müssen sie allmälig zu Mumien werden; und in der That zeigen sich jetzt schon bei ihnen nicht unmerkliche Spuren des Verfalles. Es gibt Herrnhuter-Kolonien in England, Holland, Holstein, Rußland, Preußen und namentlich in Schlesien zu Gnadenfeld, Gnadenfrei und Gnadenberg, auch Abzweigungen in mehren größern Städten, wie in Berlin und Breslau. Außerdem stifteten die Herrnhuter nicht ohne Erfolg Missionen auf den westindischen Inseln, am Vorgebirge der guten Hoffnung, in Nordamerika und selbst in dem eisigen Grönland.

Es ist wenig erquicklich, alle die übrigen, zum Theil sehr kleinen und bald wieder verschwundnen Sekten noch namentlich anzuführen, in die der Protestantismus zerfallen ist, nur auf die Kirche des neuen Jerusalems will ich noch hinweisen, zu welcher der schwedische Gelehrte Swedenborg den Grund gelegt hat. Er rühmte sich besonderer göttlicher Offenbarungen, schrieb dieselben in mehren Büchern nieder, die man jetzt wieder in Deutschland durch Uebersetzungen zu verbreiten sucht. Die Swedenborgianer setzen ihres Stifters Werke der Bibel an die Seite, aus welcher sie nur einige Bücher als heilig betrachten. Sie glauben nur an Eine göttliche Person, an Christus, unterscheiden an ihr aber die Gottheit, die Menschheit und die Kraft, als eine Art von Dreieinigkeit; Taufe und Abendmahl sind ihnen nichts als leere Zeichen und Gebräuche. Die alte christliche Kirche halten sie durch ihren Seher Swedenborg für gerichtet und dem Untergange nahe gebracht. Außer einigen Gemeinden in Schweden und England zählen sie nur hier und da einzelne Anhänger. — Ihr erkennet nun wol, meine Lieben, daß bei einem solchen Zerfall des Christenthums, bei einer solchen Auflösung in immer

mehrere besondere Religionsgesellschaften — das kräftige Gesammtleben, das nur in der von der katholischen Kirche festgehaltnen Einheit wurzelt, auch mehr und mehr geschwächt werden mußte; daß es also nach Außen hin weniger Wirksamkeit auszuüben und im Innern weniger großartige Thätigkeit zu entwickeln vermochte.

§ 15.

Fortsetzung.

Alle die angeführten, so wie auch die übrigen nicht genannten kleinern Sekten gaben sich noch immer für christliche aus und konnten auch in sofern dafür gelten, als sie durch Christus zum wahren Heile gelangen wollten; zwar standen sie alle der vom Herrn gestifteten Kirche gegenüber und feindeten sie mehr oder weniger an, aber unmittelbare Pläne zu ihrer Zerstörung faßten sie nicht, noch viel weniger machten sie Anschläge, die christliche Religion zu vernichten. Dies verdammliche Geschäft trieben jedoch einige sogenannte Weltweise oder Philosophen nebst ihren Anhängern, die zwar als Christen geboren worden waren, sich aber nur von dem schwachen Lichte ihrer Vernunft bei ihren Forschungen leiten ließen, alle besondern göttlichen Offenbarungen verwarfen, und das Christenthum als veraltet den indischen, griechischen und römischen Fabeln an die Seite setzten. Sie predigten die Religion des rechtschaffnen Mannes, die darin bestand, daß man zur Noth noch an einen Gott, der aber nicht viel zu sagen hatte, an Tugend, die eigentlich in Weltklugkeit bestand, und an eine Art Unsterblichkeit glaubte, die Vielen jedoch sehr ungewiß und zweifelhaft war. Als Folge dieser Lehrmeinungen zeigte sich bald ein verfeinerter sinnlicher Lebensgenuß, eine krankhafte Ueberbildung des gemeinen Menschen-

verstandes, eine schauerliche Gleichgültigkeit gegen das Heilige und Göttliche, und ganz besonders ein wüthender Haß gegen alles Christliche im Allgemeinen und gegen das Katholische insbesondre. In England begann dieses widerchristliche Streben und wurde furchtbar schnell gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in Frankreich durch Voltaire, Rosseau, d'Alembert, Diderot u. A. m. ausgebildet; von da verbreitete es sich nach Deutschland und in alle übrigen Länder Europa's und fand eine nur zu willige Aufnahme, besonders bei den höhern Ständen. Das Losungswort dieser weit verzweigten Partei war Aufklärung, d. h. eigentlich die Fähigkeit, nur das als wahr zu erkennen, wovon man sich durch die fünf Sinne überzeuge; nur das für gut und wünschenswerth zu halten, was man zu genießen und zu zählen vermöge. Irdisches Wohlsein war das höchste Ziel dieser frechen Geister. Um dies zu erreichen, um Alles, was ihrer Selbstsucht im Wege stehen konnte, zu entfernen, bildeten sich sogar geheime Gesellschaften, wie die Illuminaten und Rosenkreuzer, oder schon bestehende der Art lebten in reger Geschäftigkeit wieder auf.

Da dem zügellosen Streben dieser stolzen Geister die katholische Kirche am Meisten im Wege stand, da sie die verderblichen Pläne der Aufklärer am wirksamsten vereitelte, so warfen sie auch auf diese ihren größten Haß. „Vernichtet die Schändliche!“ war ihr Losungswort. Nicht nur begnügten sie sich nicht, mit den Waffen, mit welchen die Protestanten einzelne Glaubenssätze angegriffen hatten, das ganze Christenthum anzugreifen und ihm seinen Einfluß auf das Leben und Denken der Menschen zu rauben; sie suchten unmittelbar die Grundfesten der kirchlichen Gemeinschaft zu erschüttern, wol wissend, daß wie lange noch die Kirche bestehe, so lange auch das Christenthum nicht aus den Gemüthern weichen werde. Zu diesem

Zwecke sollte zuvörderst die Vormauer der Kirche gestürzt werden, nämlich die Gesellschaft Jesu, aus deren Mitte stets die muthigsten Kämpfer für den wahren Glauben hervorgegangen waren*); dann sollte das ganze Klosterwesen fallen, das als ein Ehrfurcht gebietendes Bollwerk noch immer die altkatholische Frömmigkeit schirmte; endlich sollte die Verbindung der Katholiken mit ihrem Oberhaupte, dem Papste, dem Mittelpunkte der Einheit, zerstört werden; die allgemeine Kirche sollte in besondre Landeskirchen sich auflösen, mit denen man um so leichter fertig zu werden hoffen konnte. Der erste und zweite dieser fein angelegten Pläne ist ziemlich durchgesetzt worden, an der Durchführung des dritten wird noch immer gearbeitet.

Nachdem der Sturm gegen die Jesuiten durch die Männer der Aufklärung und durch die geheimen Gesellschaften lange genug vorbereitet worden war, und man für ihre Unterdrückung auch die Fürsten, oder wenigstens ihre Minister gewonnen hatte, brach das Ungewitter auf einmal los. Zuerst wurde der Orden in Portugal für aufgehoben erklärt, dann in Frankreich, in Spanien, Neapel und Parma: die Mitglieder wurden größtentheils aus dem Lande vertrieben und nach dem Kirchenstaate geschafft, auf daß der Papst sie unterhalte; Viele aber wurden sogar, namentlich in Portugal, ins Gefängniß geworfen, da ihnen der Minister Pombal den Vorwurf machte, sie hätten eine Verschwörung auf des Königs Leben angezettelt, einen Vorwurf, der auf keine Art erwiesen werden konnte. Um nun die ungeheuern Gewaltthätigkeiten, die man an den Jesuiten verübte, zu rechtfertigen, beschuldigte man sie, ihre

*) „Haben wir einmal die Jesuiten vernichtet," schrieb Voltaire 1761 an Helvetius, so haben wir alsdann mit der Infamen (Religion oder Kirche) gutes und leichtes Spiel.

Gesellschaft sei dem Geiste der Zeit entgegen, sie entsprächen besonders beim Unterricht den Forderungen der Wissenschaft nicht, erhielten die Leute in der Dummheit, ihre Gesetze und Einrichtungen liefen in vielen Punkten der öffentlichen Ordnung, der Kirchenverfassung und der Ruhe der Staaten zuwider; sie verkündigten Lehren, die dem Glauben, den Sitten und der bürgerlichen Wohlfahrt verderblich wären; sie mischten sich auf eine nachtheilige Weise in die weltlichen, besonders in Handelsangelegenheiten: sie wollten die auswärtigen Kolonien vom Mutterlande trennen, so Brasilien von Portugal und Paraguay von Spanien; im letztern hätten sie einen unabhängigen Staat errichtet, der nur ihrem Vortheil diene, und was dergleichen mehr war.

Die Jesuiten vertheidigten sich zwar auf das Gründlichste, aber man ließ es gar zu keiner förmlichen Untersuchung kommen; den Anfang der Verhandlungen machte sogleich das Verwerfungsurtheil, die Ankläger der Jesuiten waren zugleich ihre Richter; auf alle Gegenerklärungen des Papstes wurde nicht gehört, die Gesellschaft mußte gestürzt werden; Papst Clemens XIV. ließ sich sogar durch die Feinde des Glaubens bewegen, im Jahre 1773 den Orden der Jesuiten aus der Reihe der übrigen zu streichen. Da er bald darauf starb, hat man den Jesuiten den schändlichen Vorwurf gemacht, sie hätten Clemens durch Gift aus dem Wege geräumt; aber erst in der neusten Zeit hat ein gelehrter Protestant wieder aus amtlichen Berichten den Ungrund dieser gehässigen Beschuldigung unwiderleglich dargethan; der Papst ist eines ganz natürlichen Todes gestorben. — Während die Minister katholischer Fürsten die Jesuiten verfolgten, schützten zwei gekrönte Häupter, die nicht Mitglieder der katholischen Kirche waren, den Orden in ihren Ländern, Friedrich der Große von Preu

ßen*) und die Kaiserin Katharina von Rußland, die beide erklärten, daß sie die Väter der Gesellschaft Jesu beim Jugendunterricht nicht entbehren könnten. — Im J. 1814 stellte der Papst Pius VII. den Orden wieder her, aber außer Italien und Belgien scheint er sich nicht mehr recht kräftig behaupten zu können; in dem akatholischen England und in dem großen Theils protestantischen Nordamerika ist sein Bestehen weniger gefährdet, mehr in der Schweiz. Aus Spanien, Portugal und Frankreich ist der Orden wieder verdrängt; in Gallizien bestehen Jesuiten-Kollegien zu Tarnopol, Starawies und Neu-Sandez, in Oestreich besitzt der Orden das Kollegium zu Linz.

Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens war das Vorspiel der etwas später erfolgenden theilweisen oder gänzlichen Aufhebung aller übrigen geistlichen Orden, namentlich in Frankreich und Deutschland; dabei hat sich recht deutlich gezeigt, daß die Klöster aufhören mußten, nicht sowol, wie man zwar vorgab, um dem Staate durch Einziehung der liegenden Gründe und Kapitalien zu nützen, als vielmehr, um der katholischen Kirche zu schaden. — Nachdem das Klosterwesen zum Theil vernichtet, zum Theil in der öffentlichen Meinung gestürzt war, wurden die Angriffe der Freidenker nun gegen das Papstthum gerichtet, und

*) Friedrich der Große schreibt an einen Gelehrten in Frankreich: „Ich rechne es mir zur Ehre, die Trümmer dieses Ordens in Schlesien zu erhalten, und das Unglück dieser Väter, obwol ich Häretiker bin, nicht noch mehr zu erschweren. Wer also in Zukunft einen Ignatianer sehen will, muß nach Schlesien reisen, da allein wird er noch Ueberbleibsel von jenem Orden finden, der noch vor Kurzem mit einer Art von Obergewalt über die Hälfte Europa's schaltete. Ihr Franzosen werdet die Vertreibung dieses Ordens mit der Zeit beweinen, und bei der Jugenderziehung wird man gar bald Mangel fühlen."

selbst von verblendeten Mitgliedern der Kirche, ja sogar von Geistlichen gingen und gehen noch Unternehmungen aus, um das Ansehen des Kirchenoberhauptes zu schwächen und zu untergraben: doch der Fels Petri steht immer noch unerschüttert im tobenden Meere der Zeitmeinungen; und er wird, nach der Verheißung des Herrn, auch so lange bestehen, als die Kirche besteht, nämlich bis ans Ende der Tage. Könnte aber je der Stuhl Petri umgestoßen werden, dann würde auch sofort die Kirche zerfallen und nach ihrem Falle würde nach und nach auch die christliche Lehre verderbt werden und endlich untergehen. Alles hängt hier genau zusammen: die Einheit in der Kirche, das Bestehen der Kirche und die Unversehrtheit der Lehre.

§ 16.

Einfluß der französischen Revolution auf die Kirche.

Die Aufklärer wollten nicht allein die kirchlichen Verhältnisse zerstören, sondern auch die bestehenden bürgerlichen Einrichtungen vernichten und die Gesellschaft nach ihrem Plane ordnen; nicht nur auf den Sturz des Altars, sondern auch des Thrones war es abgesehen, oder wie die Männer der Revolution sich ausdrückten: Nicht nur auf Vernichtung des Aberglaubens, sondern auch der Tyrannei! Wie in religiöser Hinsicht ihr Feldgeschrei: Aufklärung! war, so in politischer: Freiheit und Gleichheit! Sehr bezeichnend sind die Worte Diderot's, eines der Stimmführer, der mit einem wahrhaft teuflischen Verlangen ausrief: „Wann werde ich den letzten der Könige erwürgt sehen mit den Eingeweiden des Letzten der Priester!"

Das Streben, Alles zu verwirren und umzukehren, um dann im Trüben fischen zu können, zeigte sich am auf=

fallendsten in Frankreich und namentlich in Paris, wo der Hauptsitz der Freidenker und der geheimen Gesellschaften war. Hier herrschte in den 1780er Jahren eine dumpfe Gährung, eine Spannung und Unzufriedenheit der Gemüther, eine feindliche Gesinnung gegen alle von der Regierung angeordneten Maßregeln, die noch weit Aergeres befürchten ließ. Es dauerte auch gar nicht lange, so fing man an, die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit zu schmälern, auf den allgemeinen Volksversammlungen, die man zusammen berief, erklärte sich der Bürgerstand allein für die Nation und legte sich alle Gewalt zu; den König betrachtete man bereits als den ersten Beamten des Staates, den christlichen Grundsatz: daß der Herrscher von Gottes Gnaden sei, verwarf man und erklärte: er regiere nur durch den Gesammtwillen des Volkes. Ein Gewaltstreich folgte nun auf den andern; das irregeleitete Volk vergriff sich an der geheiligten Person Ludwig XVI. und führte ihn von seiner Residenz Versailles gefangen nach Paris 1789. Nach drei Jahren erfolgte die gänzliche Absetzung des Königs, er wurde gleich einem Uebelthäter eingesperrt; endlich am 21. Januar 1793 belastete sich Frankreich sogar mit dem Verbrechen des Königsmordes; der gute, sanfte, fromme und wohlwollende König wurde enthauptet. Aus der Monarchie war eine Republik geworden, in welcher Niemand gehorchen, Alle nur befehlen wollten. Nun folgte in rasender Eile eine Umgestaltung auf die andre und jede wurde unter furchtbaren Greuelthaten eingeführt; alle Parteien kämpften gegen einander, alle Leidenschaften waren entfesselt, die treusten und besten Bürger verloren ihr Leben auf dem Blutgerüst, wenn sie nicht blindlings den jedesmaligen Gewalthabern ergeben waren. Eine Unmenschlichkeit, Rohheit, Grausamkeit zeigte sich in dem gebildeten Frankreich, wovon die Geschichte kein

Beispiel mehr aufzuweisen hat; jene Unholde, die Religion und Königthum abgeschafft hatten, vollzogen selbst, Einer an dem Andern, die Strafe für ihr teuflisches Beginnen; es erwürgt Einer den Andern, um den Besitz der Herrschaft zu erlangen oder sich darin zu behaupten.

Die Erbitterung gegen die katholische Kirche, die den Völkern Gehorsam gegen die von Gott verordnete Obrigkeit predigt und jede gewaltsame Selbsthülfe verbietet, zeigte sich bei den allgemeinen Volksversammlungen in Frankreich zuerst dadurch, daß man alle Güter der Geistlichkeit für Nationaleigenthum erklärte, sie verkaufte und den Geistlichen ein willkürliches Jahrgeld aussetzte. Bald darauf wurden alle geistlichen Orden aufgehoben und Mönche und Nonnen aus ihren friedlichen Wohnungen gewaltsam vertrieben; von 135 Bisthümern wurden 52 eingezogen, die Domkapitel, welche den Rath der Bischöfe bilden, wurden aufgehoben, die Bestätigung der Bischöfe durch den Papst sollte aufhören, Bischöfe und Priester sollten von den Gemeindeversammlungen, wo sogar Juden ihre Stimme abgaben, ernannt werden. Wer zu dieser bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit nicht seine Zustimmung gab und den sogenannten Bürgereid ablegte, wurde seines Amtes entsetzt; dem Papste nahm man, weil er gegen solch ein Verfahren Widerspruch erhob, Avignon und seine übrigen Besitzungen in Frankreich. Im Jahre 1792 wurde den Geistlichen das Tragen ihrer Standeskleidung untersagt, und Diejenigen, welche noch immer standhaft den Eid verweigerten, zur Verbannung nach Afrika verurtheilt; die Meisten von ihnen, zum Theil hochbejahrte Greise, kamen unterwegs um, denn mit unnatürlicher Grausamkeit hatte man alle Anstalten so getroffen, daß die Unglücklichen einem qualvollen Tode erliegen mußten. Bei dem Gemetzel an den Septembertagen 1792 wurde eine sehr große Anzahl

Priester ermordet, in Paris allein verloren ein Erzbischof zwei Bischöfe und noch dreihundert andre Geistliche ihr Leben unter den Händen ihrer zu Bestien umgewandelten Mitbürger. Sofort erlaubte man auch ohne Weiteres die bisher in dem katholischen Lande verbotenen Ehescheidungen, und diese Erlaubniß benutzte man so fleißig, daß allein in der Hauptstadt binnen zwei Jahren 5900 Ehen getrennt wurden.

Welche nichtswürdige Menschen unter jenen Geistlichen waren, die gegen Recht und Gewissen auf die neue bürgerliche Verfassung den Eid leisteten, zeigte sich am 7. November 1793, wo Gobel, der neu erwählte Bischof von Paris sammt seinen Gesellen öffentlich seinen Glauben abschwor und sein Amt niederlegte. Gleich darauf feierte man zu Paris das Fest der Vernunft, indem man eine übelberüchtigte Komödiantin in einem feierlichen Umzuge auf einem Triumphwagen in die Hauptkirche führte, dort auf den Hochaltar setzte und ihr abgöttische Verehrung bewies. Die katholischen Kirchen wurden geplündert, verwüstet und zerstört, die heiligen Gefäße verunreinigt, die Kreuze umgeworfen und zertrümmert, etwas, was sich bei der letzten Staatsumwälzung in Frankreich im J. 1830 an mehren Orten, nur nicht in dem Umfange wie früher wiederholte, zu einem traurigen Zeichen, daß der Unglaube noch immer in dem Lande Ludwig's des Heiligen kühn sein Haupt emporhebt. Die Wuth gegen die katholische Religion stieg zur Zeit der Revolution auf einen solchen Grad, daß es genug war, sich als Katholik zu zeigen oder einem Priester Zuflucht zu gewähren, um unter das Fallbeil geschleppt zu werden; wie schrecklich es daher den armen Geistlichen erst mag ergangen sein, läßt sich leicht denken; wo man Einen entdeckte, den knüpfte man ohne Weiteres an dem nächsten Laternenpfahl auf.

Die Anbetung der Göttin der Vernuft bekam man bald satt; Robespierre, der zu jener Zeit mit blutiger Hand die Zügel der Regierung führte, ließ bei einer feierlichen Versammlung wieder das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele verkündigen! Im Jahre 1795 erlaubten die damaligen Gewalthaber von neuem die Uebung der katholischen Religion. Im Jahre 1796 bildete sich zu Paris die Sekte der Theophilantropen (der Gott- und Menschen-Liebenden) die wol einen Gott annahmen, jedoch von außerordentlichen Offenbarungen Gottes nichts wissen wollten; sie bemächtigten sich zwar einiger Kirchen und führten lächerliche gottesdienstliche Gebräuche ein, aber das hohle Wesen einer Vernunftreligion konnte sich nicht lange erhalten.

§ 17.

Die Begebenheiten der neusten Zeit.

Als im Jahre 1799 in Frankreich eine neue Art der Republik, das Konsulat, eingeführt wurde, ward Buonaparte erster Konsul: er erkannte, daß die große Masse des Volkes noch an der Religion hing; dies hatte sich besonders im Bürgerkriege in der Vendee gezeigt, welche Provinz nicht eher die Waffen niederlegte, bis man ihr die fernere Ausübung ihrer väterlichen Religion gestattete. Außerdem wagte es Buonaparte nicht, obgleich er wenig oder gar keine Religion hatte, über ein Volk ohne Religion zu herrschen: so schloß er denn mit dem Papst Pius VII. im Jahre 1801 einen feierlichen Vertrag, Konkordat genannt, nach welchem die katholische Religion mit fünfzig Bisthümern und zehn Erzbisthümern wieder errichtet wurde. Obgleich die Regierung die Geistlichkeit immer ungemein beschränkte, erholte sich doch die Kirche durch die ihr in-

wohnende Lebenskraft zusehends und gewann bald äußere Ordnung und Festigkeit, geistliche Unterrichtsanstalten und klösterliche Vereine für Jugendunterricht und Krankenpflege bildeten sich schnell.

Doch zwischen dem Papst und dem herrschsüchtigen, gewaltthätigen Buonaparte, der Frankreich 1804 zum Kaiserthum erhob und von nun an den Namen Napoleon I. führte, konnte nicht lange ein gutes Vernehmen bestehen; der vom Glück Verblendete machte an das Oberhaupt der Kirche Forderungen, die unmöglich dessen Bewilligung erhalten konnten; weshalb denn der Kaiser seine Truppen in den Kirchenstaat einrücken, hinterlistig Rom besetzen, den Papst gefangen nehmen, seine Besitzungen dem französischen Reiche einverleiben und Pius VII., wie früher seinen ehrwürdigen Vorgänger Pius VI., nach Frankreich bringen ließ, im Jahre 1809. Der Papst hatte gegen solche Gewaltthätigkeiten keine andre Waffe als den Bannstrahl, den er auch anwendete. Napoleon wurde aus der Gemeinschaft der Gläubigen gestoßen. Dies war dem Kaiser keineswegs gleichgültig, er suchte die Bannbulle den Völkern zu verheimlichen. Das Walten der Vorsehung zeigte sich nun wunderbar: den Geächteten verließ fortan das Glück bei seinen Unternehmungen. — Auf dem weiten und beschwerlichen Wege und bei seinem Aufenthalt in Frankreich erhielt der heil. Vater so viele und so innige Beweise von der Anhänglichkeit der Gläubigen, daß er für die unwürdige Behandlung, die er von Seiten des selbstsüchtigen Gewalthabers und seiner Diener erfuhr, sich hinreichend entschädigt fühlte. Die Gefangenschaft Pius VII. dauerte bis zum Jahre 1814, wo die Siege der verbündeten Mächte, Rußlands, Preußens und Oestreichs, Napoleon veranlaßten, den Papst nach Rom zurück zu senden. In Bologna, der ersten päpstlichen Stadt, hielt Pius VII. an

demselben Tage seinen feierlichen Einzug, an welchem unsre siegreichen Heere in Paris einrückten, nämlich den 25. März 1814.

Nach dem Falle Napoleons kehrte nicht nur Ruhe und Ordnung in die Staaten, sondern auch in die Kirche zurück. Die katholische Religion blühte unter Ludwig XVIII. und Karl X. in Frankreich wieder auf, und wie dieses schlossen zur Feststellung der kirchlichen Verhältnisse auch Neapel, Sardinien, Sizilien, Rußland wegen Polen's und die deutschen Fürsten mit Pius VII. Konkordate; auch Preußen blieb nicht zurück. Der 1821 gemachte Vertrag gab dem preußischen Staate zwei Erzbisthümer und sechs Bisthümer, zu welchen die Bischöfe durch die Wahl der Domkapitel ernannt, vom Könige genehmigt und vom Papste bestätigt werden sollten. Dem neu ernannten Erzbischof von Köln (die drei geistlichen Kurfürstenthümer und Erzbisthümer Köln, Mainz und Trier waren nämlich in den französischen Kriegen mit der Auflösung des deutschen Reiches eingegangen) wurden die Bisthümer Trier, Paderborn und Münster untergeordnet, dem Erzbischof von Posen und Gnesen aber Kulm; Breslau und Ermeland blieben exempt, d. h. von einer Unterordnung ausgenommen.

Nachdem Pius VII. vielfältige Drangsale in Vertheidigung seiner heiligen Rechte erduldet, nachdem er für das Wohl der Kirche unermüdlich gearbeitet, die Gesellschaft Jesu wieder hergestellt, mehre neue Bisthümer in Nordamerika errichtet, die Verfassung der Kirche von neuem geordnet, der großen Gemeine der Gläubigen drei und zwanzig Jahre auf segensreiche Weise vorgestanden und durch sein festes edles Benehmen selbst den Beifall vorurtheilsfreier Protestanten erworben hatte, ging er am 20. Juli 1823 in das bessere Leben ein, um bei dem Herrn, für dessen Sache er gewirkt und gelitten, auszuruhen von allen

irdischen Mühen. Ihm folgte noch in demselben Jahre Leo XII., der im Geiste seines erhabnen Vorgängers dachte und wirkte und nach kaum sechsjähriger Regierung den gelehrten und frommen Pius VIII. zum Nachfolger erhielt. Dieser stand der Kirche zu kurze Zeit vor, als daß er, wozu er Eifer und Geschick hatte, die Wunden vollends zu heilen vermochte, an welchen die katholische Religion noch blutete. Der gegenwärtige Papst, in der Reihe der römischen Bischöfe von Petrus an bereits der zwei hundert acht und fünfzigste, heißt Gregor XVI., dessen ganze Weisheit, Frömmigkeit und Standhaftigkeit dazu gehören wird, den Sturm zu beschwören, der aufs Neue von Außen und von Innen der Kirche droht — von Außen, da das große, sich wieder neu erhebende Heer der Freidenker, wenn auf keine andre Weise, doch durch Rede und Schrift gegen den Katholizismus und gegen alles Christenthum überhaupt verwegen ankämpft — von Innen, da so viele, die sich Katholiken, ja selbst Priester der Kirche nennen, mit den ehrwürdigen, uralten und doch immer neuen, immer wirksamen Einrichtungen unsrer heiligen Religion unzufrieden sind und in ihrer Verblendung verlangen, die Kirche solle nach dem leichtbeweglichen, unfrommen Geiste der Zeit sich richten, während dieser vielmehr nach dem Geiste der Religion, dem heiligen Geiste sich richten muß, wenn die Menschheit nicht um ihre höchsten Güter, um den beseligenden Glauben, um die christliche Tugend, um die wahre gesetzmäßige Freiheit, um die rechte heilige Ordnung gebracht und in den Abgrund der Auflösung und des Elends von neuem, wie zu den Zeiten der französischen Staatsumwälzung, gestürzt werden soll.

Damit es auch im 19. Jahrhunderte, dem Jahrhunderte der Aufklärung und Toleranz, an Gewaltthätigkeiten nicht fehle, die nur allzusehr an das Mittelalter erinnern,

so wurden nach den gehörigen Vorbereitungen von Seiten der russischen Regierung im Jahre 1839 die unirten Griechen in Rußland und Polen zum Abfalle von der kathol. Kirche und zum Anschlusse an die schismatische Landeskirche genöthigt, deren Oberhaupt vorgeblich der heilige Synod, eigentlich aber der Kaiser selbst ist. Bald darauf folgte die Einziehung der kathol. Kirchengüter, von deren Ertragnissen der Staat die Geistlichkeit nun besoldet und sie so mehr in seine Gewalt bekommt. Einziehungen von Klöstern und kathol. Kirchen zu Gunsten der Schismatiker und zahllose andre Plackereien sind im Lande der Ukase jetzt an der Tagesordnung, ungeachtet aller Protestationen des heil. Vaters. — Entsetzliche Greuelthaten, wie die Ermordung vieler Mönche, Entweihung und Beraubung der Kirchen geschahen in der neuesten Zeit auch in Spanien; ja unter Espartero's Regentschaft ist in dem einst durch Treue und Anhänglichkeit so ausgezeichneten Lande gewissermaßen eine Lossagung von Rom herbeigeführt worden. Darum wurden in den meisten katholischen Ländern, in Preußen im J. 1842 feierliche, mit einem Ablaß verbundne Gebete für die bedrängte Kirche in Spanien verrichtet. — Bedeutende Zerwürfnisse, besonders durch den Kanton Aargau wegen gewaltthätiger Aufhebung der Klöster sind in der Schweiz entstanden; hier drängt schon Jahre hindurch eine Ungerechtigkeit gegen die katholische Kirche die andre. Auch in Würtemberg und Baden seufzt die Kirche nach jener Selbständigkeit und freien Bewegung, ohne welche sie ihre erhabene Sendung nicht erfüllen kann. Wahrhaft männlich hat in dieser Hinsicht der Bischof von Rottenburg, Hr. v. Keller, endlich in der Ständeversammlung seine Stimme erhoben — mit welchem Erfolge, ist noch nicht bekannt. — Dagegen sind die Irrungeu zwischen Rom und Frankreich, zwischen Rom und Por-

tugal und endlich, die uns am meisten angingen, jene zwischen Rom und Preußen wegen der gemischten Ehen und der Besetzung der bischöflichen Stühle dadurch erledigt, daß das die Einsegnung der gemischten Ehen ordnende päpstl. Breve Anerkennung von Seiten des Staates gefundeu hat, und daß die beiden, in die Verbannung abgeführten Kirchenhäupter, der Erzbischof von Cöln, Freiherr v. Droste-Vischering und der Erzbischof von Posen, Hr. v. Dunin, dieser schon im Jahre 1840, jener aber 1842 zurückberufen worden sind. Der Erzbischof Droste erhielt aber seines hohen Alters wegen in der Person des Bischofs Geissel von Speier einen Coadjutur mit dem Rechte der Nachfolge. — Möge so in allen Fällen von weisen und wohlwollenden Herrschern und ihren Ministern und Räthen gegen die katholische Kirche Gerechtigkeit geübt werden; sie verlangt nichts weiter!

§ 18.

Schlußwort.

So haben wir denn, meine Lieben, die vorzüglichsten Thatsachen der Religionsgeschichte, von den ältesten Zeiten herab bis auf unsre Tage, mit einander betrachtet; wir haben gesehen, wie jene große Anstalt, in welcher die wahre Religion sich erhielt, nämlich das irdische Reich Gottes, im Zeitalter der Patriarchen vorbereitet, in den Tagen der Propheten bei dem auserwählten Volke Israel entwickelt und durch Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, unsern Herrn und Erlöser, im N. B. vollendet worden ist. Wir haben mit Dank und Freude nun bemerkt, wie die im A. T. bereits vorgebildete und durch die Sendung des heil. Geistes dann in Wahrheit erschienene christliche Kirche unter allen Stür-

men der Zeit, gegen alle Angriffe äußerer und innerer Feinde, durch achtzehn Jahrhunderte sich bereits erhalten hat und unter der Regierung ihres unsichtbaren glorreichen Königs Jesu Christi sich auch erhalten wird bis ans Ende der Welt; wie sehr die Macht der Hölle sich auch immer gegen sie empören mag.

Die christliche Kirche hat in den ersten drei Jahrhunderten von Judäa aus über alle damals bekannten Erdtheile sich wunderbar schnell ausgebreitet, sie hat in dieser Zeit muthig die grausame Erbitterung der Juden und jene zehn blutigen Hauptverfolgungen überstanden, welche das bethörte Heidenthum über sie verhängte; zwar sind Tausende von Martyrern gefallen, aber ihr Blut war die Aussaat neuer Christen. Die an sich wehrlose, aber durch den Schutz des Himmels starke Kirche erhob sich unter Konstantin dem Großen in Macht und Herrlichkeit auf den Trümmern des Götzendienstes und würde die Bekehrung des Erdkreises schon damals vollendet haben, wenn nicht in ihrem Innern stets neu aufschießende Irrthümer ausgearteter Kinder ihre Kraft getheilt hätten. Wie gefährlich aber auch diese innern Zerwürfnisse waren, wie sie, namentlich die durch Arius verursachten, den Grund des ganzen Gebäudes, den Glauben an die Gottheit des Erlösers erschütterten; doch wurden sie durch die vom heiligen Geiste ausgehende höhere Lebenskraft der Kirche überwunden. Oft noch wiederholten sich solche feindliche Angriffe, oft noch, bis auf unsre Zeit herab, wurden die Waffen des Reiches der Finsterniß gegen das Reich des Lichtes und der Wahrheit in Bewegung gesetzt: rohe Gewalt, blutige Grausamkeit, planmäßige Unterdrückung von der einen — und Scharfsinn, List, Verunglimpfung, alle Künste des gottentfremdeten menschlichen Geistes von der andern Seite; die Kirche jedoch ging immer siegend, geläutert und verklärt aus allen solchen Kämpfen hervor und zeigte, gegenüber der Welt, immer herrliche

ihr himmlisches Wesen, und entfaltete immer glänzender den unendlichen Reichthum ihrer Kraft.

Die Aufgabe, die der Kirche von ihrem göttlichen Stifter geworden ist, das menschliche Geschlecht zu durchdringen, zu erleuchten, zu heiligen und zu beseligen, diese erhabne Aufgabe hat sie stets ins Auge gefaßt und der völligen Lösung genähert. Als die Inhaberinn der Bildung und geistigen Macht trat sie der blos körperlichen der weltlichen Fürsten entgegen, und bändigte die rohe Gewalt. Sie war im Mittelalter ein fester Schild der Unschuld und des Rechtes gegen die Willkür jener rohen Machthaber, gegen welche es sonst keine Hülfe gab — jener Barone, die sich unter einander bekriegten, Kirchen und Klöster plünderten und das Volk beraubten — jener Fürsten, die gegen die Gesetze der Sittlichkeit oder Religion ankämpften. Damals ward Nichts geachtet, was nicht ein religiöses Ansehn hatte. Nur vor den Bannstrahlen zitterten die rohen Krieger. Die apostolische Sanftmuth und Demuth wäre jenen verheerenden Mächten nicht gewachsen gewesen. Die Vorstellung einer richtenden Gottheit mußte auch in dem äußerlichen Ansehen der Kirche den wilden Gemüthern fühlbar gemacht — die Idee, daß selbst Könige vor dem Richterstuhle Gottes, des Rächers aller Gewaltthätigkeiten stehen, durch Bann und Interdikt sichtbar dargestellt werden. Die auf Krieg und Gewalt gegründete Lehnsverfassung, bei welcher der Arme und Niedrige, wenn er nicht das Eigenthum eines Andern wurde, keinen Schutz fand, wurde durch das Kirchenrecht vielfach gemildert, billige Grundsätze wurden festgestellt. In jenen Zeiten allgemeiner Verwirrung war es heilsam, daß die Kirche, als der einzig ausgebildete Organismus, als die Auslegerinn der göttlichen Gebote, die Vormundschaft über die Völker übernahm, das Reich oftmals gegen die Allgewalt herrschsüchtiger Fürsten sicherte, und die überirdischen Güter der Menschheit bewahrte. Sie knüpfte das

Band, das die christlichen Völker umschlang, Gesittung beförderte und das Abendland dem nach Weltherrschaft strebenden Halbmonde entgegenstellte. Immer blieb sie sich der ihr gewordenen Aufgabe bewußt.

Wie die Kirche ihrem erhabnen Ziele stets treu bleibt, so zeichnet sie sich auch durch ihre Weisheit aus. Sie versteht es, bei allen Völkern Eingang zu gewinnen, wie verschieden ihre Regierungsform auch sein mag, sie dringt ein in alle Staaten, ohne die bestehende bürgerliche Ordnung umzustürzen, vielmehr theilt sie den Regierungen eine neue Kraft, heiligt ihre Gesetze und Einrichtungen und wird ihre festeste Stütze. Aber die Kirche geht nicht auf in den weltlichen Staaten, sie steht als die allgemeine über denselben; ihr Schicksal hängt nicht von dem Bestehen der Reiche ab, in denen sie aufgenommen ist; sie wird durch die verschiednen Umwälzungen derselben nicht erschüttert, sie überlebt ihre Zerstörung. Sie sah das römische Weltreich einstürzen und blieb mitten in der allgemeinen Verwirrung, mitten im Strudel der Völkerwanderung unerschüttert. An ihr brach sich in der Folge die Wuth des Islams und die wilde Empörung der französischen Revolution wie das verworrene Treiben unheilvoller Trennung. Die Siege, welche die Kirche bisher über alle entgegenstehende Mächte davongetragen hat, verbürgen es uns, daß sie auch in den noch hereinbrechenden Prüfungen nicht untergehen wird, am wenigsten durch das Rauschen des Gewässers menschlicher Vernünftelei, jenes schäumenden, aber seichten Gewässers, in welches alle von der Kirche getrennten Parteien sich bereits aufgelöst haben. Lassen wir uns darum nur durch Nichts, was wir erleben, irre machen in der Anhänglichkeit gegen unsre heil. Mutter, seien und bleiben wir ihre treuen und gehorsamen Kinder; die Lehre, die wir von ihr vernehmen, wird nirgends uns so klar und eindringlich verkündigt; der Weg, den sie uns zeigt zu Glück und Seligkeit, ist

nirgends deutlicher und sichrer vorgezeichnet; die Gnadenmittel, die sie uns spendet, werden nirgends wirksamer und vollständiger mitgetheilt; das Ziel, auf welches sie hinweist, leuchtet nirgends strahlender dem Erdenpilger entgegen, als in der katholischen Kirche. Ihr sei darum Lob und Preis und Dank, ihrem göttlichen Stifter Jesus Christus aber Anbetung gebracht jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit. Amen!

Erste Beilage.

(Zu S. 65.)

Außer der Versammlung der Apostel zu Jerusalem im Jahre 51 n. Christus wurden noch folgende ökumenische oder allgemeine Concilien gehalten:

1. Das erste zu Nicäa im J. 325 wegen der Zeit der Osterfeier und wegen der Irrlehre des Arius. Das Nicänische Glaubensbekenntniß.
2. Das erste zu Konstantinopel im J. 381 zur Bekräftigung und Erweiterung des Nicänischen Symbols. Es wurde gehalten gegen die Macedonianer, welche die Gottheit des heil. Geistes — und gegen die Apollinaristen, welche die menschliche Natur in Christo leugneten.
3. Das zu Ephesus im J. 431 gegen die Irrlehre des Nestorius von den zwei Personen in Christo.
4. Das zu Chalcedon unter Papst Leo dem Großen im J. 451 gegen den Irrthum des Eutyches von einer Natur in Christo.
5. Das zweite zu Konstantinopel unter Papst Virgilius im J. 553 verwirft die sogenannten drei Kapitel, die Schriften dreier nestorisch gesinnten Irrlehrer und erklärt sich gegen manche Ansichten des Origenes, des berühmten Kirchenschriftstellers.
6. Das dritte zu Konstantinopel unter Papst Agathon im J. 680 gegen Die, welche in Christo nur Einen Willen annahmen.
7. Das zweite zu Nicäa unter Hadrian I. im J. 787 erlaubt die Beibehaltung der Bilder in den Kirchen.
8. Das vierte zu Konstantinopel unter Hadrian II. im J. 869 gegen Photius.
9. Das erste im Lateran zu Rom, von Kalixtus II. 1123 ausgeschrieben, wo die Investiturstreitigkeiten beigelegt wurden.
10. Das zweite im Lateran, von Innocenz II. 1139 berufen, um die Sitten zu verbessern und den Frieden der Kirche gegen den Afterpapst Anaklet II. zu sichern.

11. Das dritte Lateranensische, von Alexander III. 1179 gehalten, um den Frieden zwischen dem Papst und dem Kaiser Friedrich I. zu befestigen.

12. Das vierte Lateranensische, unter Innocenz III. im J. 1213 gegen Irrlehrer gehalten; hier wurde auch das Gebot der österlichen Beichte und Communion gegeben. Es war wol das glänzendste Concil. Gegenwärtig waren 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe, 800 Aebte, die Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem persönlich, die von Antiochien und Alexandrien durch Legaten — die Fürsten aller europäischen Staaten, durch Gesandte vertreten.

13. Das erste zu Lyon, von Innocenz IV. im J. 1245 zusammen berufen, um zur Hülfe für die morgenländischen Christen aufzufordern.

14. Das zweite zu Lyon unter Gregor X. 1274, wo die Vereinigung der Griechen und Lateiner bewirkt wurde.

15. Das zu Vienne unter Klemens V. im J. 1311; hier wurde der Orden der Tempelherren aufgehoben.

16. Das zu Pisa 1409 zur Zeit des großen Schisma; hier wurde nach Entfernung der drei eingedrungenen gleichzeitigen Päpste Johann XXII. als rechtmäßiger Papst bestimmt.

17. Das zu Konstanz von 1414—1418 zur Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern; es ist erst von der 21sten Sitzung an ökumenisch.

18. Das zu Basel 1434, welches man bis zur 25. Sitzung als ökumenisch betrachtet, wegen Abschaffung mancher Mißbräuche in Verwaltung der Kirche.

19. Das zu Ferrara und Florenz 1439 unter Eugen IV. wegen Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen.

20. Das fünfte Lateranensische, an dessen Allgemeinheit Einige zweifeln, wo die französische pragmatische Sanktion verworfen und gegen die Simonie bei Papstwahlen geeifert wurde.

21. Das zu Trident unter Julius III., Paul IV., Pius IV. von 1545—1563, gegen die Protestanten gehalten.

Dritte Beilage.

(Zu S. 66.)

Reihenfolge der Päpste.

i. J. n. Chr.
44 Petrus.
69 Linus.
80 Kletus.
91 Klemens I.
100 Evaristus.
109 Alexander I.
119 Sixtus I.
128 Telesphorus.
139 Hyginus.
142 Pius I.
157 Anicetus.
168 Soter.
177 Eleutherius.
194 Viktor I.
203 Zephirinus.
222 Kalixtus I.
226 Urban I.
231 Pontianus.
237 Antherus.
238 Fabian.
251 Kornelius.
252 Lucius.
253 Stephan I.
257 Sixtus II.
258 Dionysius.
269 Felix I.
275 Eutychianus.
283 Kajus.
296 Marcellin.
303 Marcellus I.
307 Eusebius.
311 Melchiades.
314 Sylvester I.
336 Markus.
337 Julius I.
352 Liberius.
355 Felix II.
366 Damasus.
384 Syricius.
398 Anastasius.
402 Innocenz I.
417 Zosimus.
418 Bonifaz I.
423 Cölestin I.
432 Sixtus III.
440 Leo der Große.
461 Hilarius.
467 Simplicius.
483 Felix III.
492 Gelasius I.
496 Anastasius II.
498 Symmachus.
514 Hormisdas.
523 Johannes I.
526 Felix IV.
530 Bonifaz II.
531 Johannes II.
535 Agapetus.
536 Sylverius.
537 Vigilius.
555 Pelagius I.
559 Johannes III.
573 Benedikt I.
578 Pelagius II.
590 Gregor der Gr.
604 Sabinian.
607 Bonifaz III.
608 Bonifaz IV.
615 Adeodatus I.
618 Bonifaz V.
629 Honorius I.
638 Severin.
640 Johannes IV.
642 Theodor I.
649 Martin I.
653 Eugen I.
657 Vitalian.
672 Adeodatus II.
677 Domnus I.
678 Agathon.
682 Leo II.
684 Benedikt II.
685 Johannes V.
686 Kuno.
688 Sergius I.
702 Johannes VI.
705 Johannes VII.
708 Sisinnius.
708 Konstantin I.
715 Gregor II.
731 Gregor III.
741 Zacharias.
752 Stephan II.
757 Paul I.
768 Stephan III.
772 Hadrian I.
795 Leo III.
816 Stephan IV.
817 Paschalis I.
824 Eugenius IV.

* * *

827 Valentin.
828 Gregor IV.
844 Sergius II.
847 Leo IV.
856 Benedikt III.
858 Nikolaus I.
867 Hadrian II.
872 Johannes VIII.
882 Martin II.
884 Hadrian III.
885 Stephan VI.
891 Formosus.
896 Bonifaz VI.
896 Stephan VII.
897 Benedikt IV.
898 Theodor II.
898 Johannes IX.
906 Leo V.
907 Christophorus.
907 Sergius III.
910 Anastasius III.
812 Lando.
914 Johannes X.
929 Leo VI.

929 Stephan VIII.
931 Johannes XI.
936 Leo VII.
939 Stephan IX.
943 Martin III.
946 Agapetus II.
956 Johannes XII.
963 Leo VIII.
965 Johann XIII.
972 Benedikt VI.
974 Domnus II.
974 Bonifaz VII.
975 Benedikt VII.
983 Johann XIV.
984 Johann XV.
986 Johan XVI.
996 Gregor V.
999 Sylvester II.
1003 Johann XVII.
1004 Johann XVIII.
1009 Sergius IV.
1012 Benedikt VIII.
1022 Johann XIX.
1033 Benedikt IX.
1043 Sylvester III.
1044 Gregor VI.
1046 Klemens II.
1048 Damasus II.
1049 Leo IX.
1055 Viktor II.
1057 Stephan X.
1058 Benedikt X.
1059 Nikolaus II.
1061 Alexander II.
1073 Gregor VII.
1086 Viktor III.
1088 Urban II.
1099 Paschalis II.
1118 Gelasius II.
1119 Kalixtus II.
1124 Honorius II.
1130 Innocenz II.
1130 Anaklet II.
1142 Cölestin II.
1144 Lucius II.
1145 Eugen II.
1153 Anastasius IV.
1154 Hadrian IV.
1160 Alexander III.
1181 Lucius III.
1185 Urban III.
1187 Gregor VIII.
1188 Klemens III.
1191 Cölestin III.
1198 Innocenz III.
1216 Honorius III.
1227 Gregor IX.
1241 Cölestin IV.
1243 Innocenz IV.
1254 Alexander IV.
1261 Urban IV.
1265 Klemens IV.
1271 Gregor X.
1276 Innocenz V.
1276 Hadrian V.
1276 Johann XX.
1277 Nikolaus III.
1281 Martin IV.
1286 Honorius IV.
1288 Nikolaus IV.
1294 Cölestin V.
1294 Bonifaz VIII.
1303 Benedikt XI.
1305 Klemens V.
1316 Johann XXI.
1334 Benedikt XII.
* * *
1342 Klemens VI.
1352 Innocenz VI.
1362 Urban V.
1371 Gregor XI.
1378 Urban VI.
1389 Bonifaz IX.
1394 Benedikt XIII.
1404 Innocenz VII.
1406 Gregor XII.
1410 Alexander V.
1410 Johann XXII.
1417 Martin V.
1431 Eugen IV.
1447 Nikolaus V.
1455 Kalixtus III.
1458 Pius II.
1464 Paul II.
1472 Sixtus IV.
1484 Innocenz VIII.
1492 Alexander VI.
1503 Pius III.
1503 Julius II.
1513 Leo X.
1521 Hadrian VI.
1523 Klemens VII.
1534 Paul III.
1550 Julius III.
1555 Marcellus II.
1555 Paul IV.
1559 Pius IV.
1566 Pius V.
1572 Gregor XIII.
1585 Sixtus V.
1590 Urban VII.
1590 Gregor XIV.
1591 Innocenz IX.
1592 Klemens VIII.
1605 Leo XI.
1605 Paul V.
1621 Gregor XV.
1623 Urban VIII.
1644 Innoceuz X.
1655 Alexander VII.
1667 Klemens IX.
1670 Klemens X.
1676 Junocenz XI.
1689 Alexander VIII.
1691 Innocenz XII.
1700 Klemens XI.
1721 Innocenz XIII.
1724 Benedikt XIV.
1730 Klemens XII.
1740 Benedikt XV.
1758 Klemens XIII.
1769 Klemens XIV.
1775 Pius VI.
1800 Pius VII.
1823 Leo XII.
1829 Pius VIII.
1831 Gregor XVI.
* * *

Zweite Beilage.

Zeittafel.

2500 Noah.
2000 Abraham.
1800 Jakob — Joseph.
1550 Moses.
1500 Josua.
1095 Saul.
1055 David.
1015 Salomo.
975 Roboam.
900 Elias, Elisäus.
825 Jonas.
750 Jesaias.
722 Hoseas, Salmanassar.
677 Samariter.
610 Jeremias.
606 Joakim, Nebukadnezar, Daniel
595 Jechonias.
588 Zedekias.
555 Cyrus.
535 Zorobabel.
478 Esdras.
457 Nehemias.
332 Alexander.
320 Ptolomäus Lagi.
301 Schlacht bei Ipsus.
265 Ptolomäus Philadelphus.
203 Anschluß der Juden an Syrien.
197 Antiochus der Große.
176 Antiochus Epiphanes.
167 Mathathias, Judas.
161 Jonathas.
143 Simon.
135 Johannes Hyrkanus.
129 Samaria erobert.
106 Judas Aristobul I.
70 Aristobul II. u. Hyrkanus II.
63 Pompejus.
44 Antipas, Cäsar. †
40 Herodes d. Gr., Oktavian.
17 Umbau des Tempels.
3 nach Christus: Herodes. †
6 Archelaus.
35 Philippus — Saulus.
41 Herodes Agrippa I.
44 Jakobus.
46 Erste Bekehrungsreise Pauli.
52 Versammlung der Apostel.
53 Zweite Bekehrungsreise Pauli — Herodes Agrippa II.
54 Nero.
57 Dritte Reise Pauli.
63 Paulus in Rom.
66 Tod der Apostel Petrus und Paulus.
69 Vespasian.
70 Titus.
100 Johannes. †
107 Ignatius von Antiochien. †
165 Polykarp von Smyrna.
202 Irenäus, Septimius Severus.
257 Sixtus II. und Laurentius.
284 Diokletian.
312 Konstantins Bekehrung.
313 Edikt für freie Ausübung des Christenthums.
323 Konstantin Alleinherrscher.
325 Kirchenversammlung zu Nicäa, Arius, Athanasius.
349 Ulphilas.
360 Julian der Abtrünnige.
380 Theodosius der Große.
395 Theilung des röm. Reiches.
407 Chrysostomus. †
420 Hieronymus. †
430 Augustin. †
440 Leo der Große.
445 Attila.
455 Geiserich.
476 Odoacer.
500 Chlodwig.
517 Justinian.
529 Benedikt von Nursia.
590 Gregor I., Augustin. Apostel von England.
622 Muhamed.
652 Emmeran zu Regensburg.
700 Rupert zu Salzburg.
713 Suitbert bei den Friesen.
726 Leo der Isaurer.
730 Corbinian zu Freisingen.
734 Carl Martell.
739 Wilibrord bei den Friesen.
751 Bonifacius, E. B. von Mainz.
771 Karl der Große.

780 Irene.
787 Zweites Concil zu Nicäa für die Bilder.
800 Carls Kaiserkrönung.
814 Carl. †
827 Ludwig der Fromme, Ansgar.
858 Photius unter Michael III.
871 Alfred der Große.
880 Basilius I.
966 Miceslaw.
1053 Togrul Bek.
1073 Gregor VII.
1076 Heinrich IV.
1084 Karthäuser.
1095 Urban II.
1099 Gottfried von Bouillon.
1100 Cisterzienser.
1120 Prämonstratenser.
1153 Bernard. †
1182 Franziskaner.
1187 Ende d. Königrchs Jerusalem.
1198 Innocenz III.
1215 Dominikus — Albigenser.
1216 Innocenz III. †
1226 Karmeliter.
1243 Hedwig. †
1271 Gregor X.
1291 Ptolomäus erobert.
1311 Concil zu Vienne gegen die Tempelherrn.
1409 Concil zu Pisa gegen drei Päpste, Johann XXIII.
1414 Concil zu Kostnitz.
1426 Hussiten in Schlesien.
1428 Jungfrau von Orleans.
1431 Concil zu Basel — Eugen IV.
1439 Concil zu Florenz.
1454 Minimen.
1483 Luther geb.
1484 Zwingli geb. (1519 zu Zürich.)
1509 Kalvin geb. (1536 zu Genf.)
1516 Auffallende Behaupt. Luthers.
1517 die 95 Thesen.
1518 L's. Vertheidigung v. Cajetan.
1519 Disputation zu Leipzig.
1520 Verbrennung d. päpstl. Bulle.
1521 Worms.
1522 L. in Wittenberg wieder.
1524 L's. Heirath.
1525 Albrecht von Brandenburg.
1526 Philipp von Hessen.
1527 Schweden protest.
1528 Kapuziner.
1529 Speier — Protestanten.
1532 Pommern protest.
1534 Ignatius in Paris.
1537 Ursulinerinnen.
1539 Dänemark und Kur=Brandenburg protest.
1545 Die Barmherzigen.
1545 – 1563 Kirchenversammlung zu Trident.
1546 Luther. †
1552 Das deutsche Colleg. in Rom durch Ignatius.
1555 Religionsfriede zu Augsburg.
1558 Elisabeth von England.
1562 Die heil. Theresia.
1572 Barthołom. Nacht.
1573 Gregor XIII., Schöpfer des neuern Unterrichtswesens.
1584 Carol. Borromäus. †
1618 — 1648 der dreißigjähr. Krieg.
1622 Franz v. Sales. †
1622 Propaganda in Rom.
1660 Vincenz von Paul. †
1730 Zinzendorf.
1773 Aufhebung d. Jesuitenordens (1814 Wiederherstellung dess.)
1789 Ludwig XVI. gefangen von Versailles nach Paris.
1792 Septembertage — Priester ins Exil.
1793 Ludwig guillotinirt — Göttinn der Vernunft.
1795 Uebung der kathol. Religion wieder erlaubt.
1799 Buonaparte erster Consul.
1801 Concordat mit Pius VII.
1804 Napoleon Kaiser.
1814 Pius VII. befreit.
1821 Concordat zwischen Rom und Preußen.
1823 Pius VII. †, Leo XII.
1829 Pius VIII.
1831 Gregor XVI.
1839 Abfall der unirten Griechen.
1840 Rückkehr des E. B.'s Dunin.
1842 Befreiung d. E. B. von Cöln, Gebete für Spanien.

Seite 50 Gleichniß.
Apostel
Die Erscheinung nach der Aufersteh[ung]
Maria Magdalena 2x allen Jüng.
Frauen. Thomas
Petrus den Jüng. am …
Jüng. versammelt. auf 1 Berg in Gali[läa]
2

H. Goar geb 495 in Aquitanien
während d. Regier. Childebrechts
439 H. Julia v. Carthago weggeführt
in Capo Corse gekreuzigt.
Hl.

Erfindung der Buchdruckerkunst 1440
Eroberung v. Constantinopel 1453
Entdeckung Amerikas 1492.
Seeweg nach Ostindien 1498.

Mord der Hugenotten
durch Carl IX 1572

Vertrag zu Passau 1552.
Friede zu Augsburg 1555

Concilium zu Trident 1545 unter 4 Päpsten Paul III ~~Julius III~~ Paul IV. 18 Jahre dauert – 4 Dez. 1563 255 Väter 25 Sitzungen.

Orden

Benediktiner

Carthäuser 1084

Cistercienser 1100

Bernhardiner

Prämonstratenser 1120 (H. Norbert.)

Minoriten (Franzisk. 1182 Franz. v. Assisi

Clarissinnen – –

Dominikaner 1215 (Inquisition)

[illegible]

~~Ursulinerinnen~~ 1597

Jesuiten 1534

Karmeliten 1226

bei Theresia angeb. 1562

Trinitarier 1200

Serviten 1225

Hieronymiten 1373

Minimen 1454

Kapuziner 1528

Theatiner 1524

Brüd. der christl. Liebe 1545.

Väter der " " 1592

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Barthel, Karl

Religionsgeschichte vom katholischen Standpunkte aus für höhere Schulanstalten

Breslau 1843

H.eccl. 88 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023254-2